

Nachhaltiger Konsum 2030

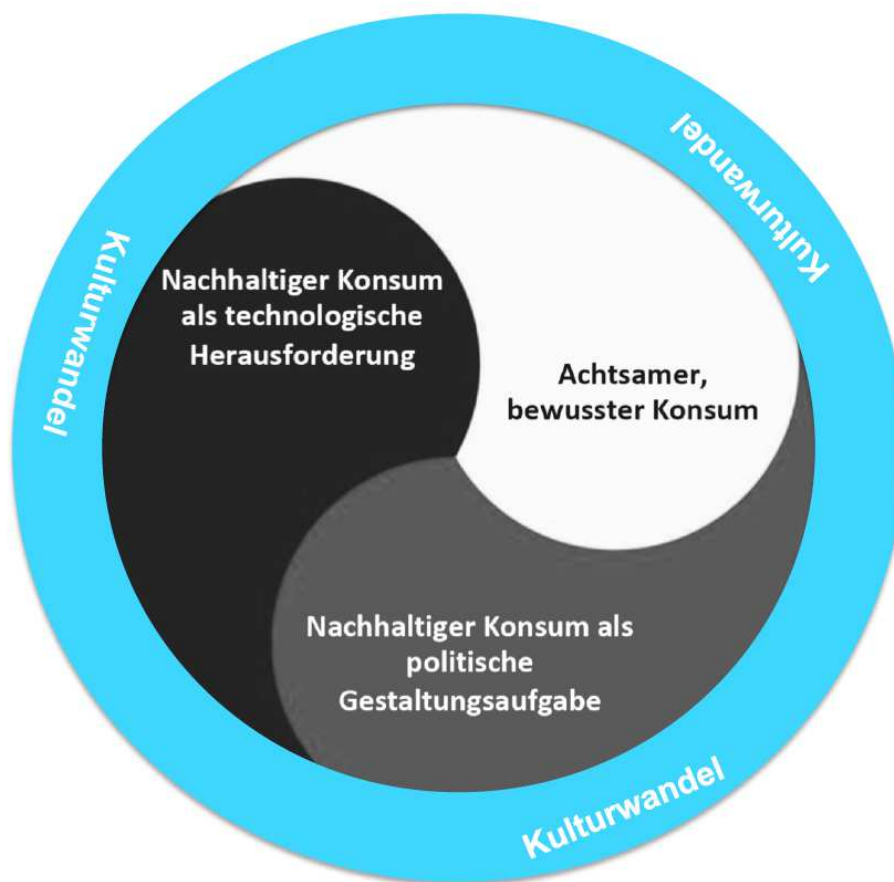
Narrative für die Transformation

Eine Initiative des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV),
realisiert durch das Institut für prospektive Analysen (IPA)

Werkstattbericht zum ersten Projektzyklus

Sascha Meinert

Juni 2018



Bundesministerium
der Justiz und
für Verbraucherschutz



IPA

Institut für prospektive Analysen

**„Wege entstehen dadurch,
dass man sie geht.“**

Franz Kafka



INHALT

I. Projektkontext	4
II. Ausgangslage und Prämissen für die Transformation	6
- Die Unvermeidbarkeit eines tiefgreifenden Wandels	6
- Eine systemische Perspektive entwickeln	7
- Umgehen mit Turbulenzen und Unsicherheit	12
- Kreativer Pragmatismus als Grundhaltung	15
III. Grundlegende Narrative, Bühnenbilder und Protagonisten	16
- Achtsamer, bewusster Konsum	19
- Nachhaltiger Konsum als politische Gestaltungsaufgabe	23
- Nachhaltiger Konsum als technologische Herausforderung	27
- Zusammenführung und Rahmenerzählung: Nachhaltiger Konsum als Kulturwandel	31
IV. Erzählstränge einer gelingenden Transformation	34
- Nachhaltigkeit zur Norm machen	35
- Technik in eine Kultur der Nachhaltigkeit einbetten	39
- Effizienz und Redundanz in Balance bringen	42
- Kreislaufwirtschaft: Vom Verbrauchen zum Verwenden	45
- Unternehmen neu erfinden	47
- Gemeinsam nutzen statt besitzen	50
- Beziehungen pflegen	54
- Ein ‚Langes Jetzt‘: Zeitwohlstand schaffen	57
- Einen ‚Genug-Sinn‘ entwickeln	60
- Gesund leben	64
- Achtsamkeit üben	67
V. Ein Szenario für das Jahr 2030: Nachhaltigkeit als Gedeihen und permanente Erneuerung	71
VI. Resümee: „Wie weiter?“	79
Anmerkungen	81
Literaturverzeichnis	82
Impressum	90

I. Projektkontext

Wie lässt sich das Ziel einer nachhaltigen Lebensweise in Deutschland verwirklichen – individuell und als Gesellschaft? Wie kann eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Verbraucherpolitik den Wandel sinnvoll unterstützen? Und was sind mögliche Rahmen-erzählungen dieser tiefgreifenden Transformation, die dem Handeln im Alltag einen größeren Zusammenhang und eine Richtung geben?

Im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV) hat das Institut für prospektive Analysen (IPA) einen ersten Projektzyklus unter dem Titel „Nachhaltiger Konsum 2030 – Narrative für die Transformation“ konzipiert und durchgeführt. Anliegen dieser Initiative des BMJV ist es, in einem partizipativen Prozess Szenarien bzw. Narrative zu entwickeln, die unterschiedliche, aber in sich gleichermaßen plausible Entwicklungspfade von Konsummustern und Lebensstilen in Deutschland bis zum Jahr 2030 aufzeigen und illustrieren. Das Ziel ist *nicht*, die Zukunft vorauszusagen, sondern grundlegende Anknüpfungspunkte und Handlungsmöglichkeiten in einem größeren Gesamtbild – einer ‚Landkarte für die Zukunft‘ – zusammenzuführen. Zur Orientierung, zum Abwägen und für den Austausch mit anderen. Das Projekt versteht sich in diesem Sinne als Einladung zur Reflexion und zum Dialog über die Zukunft.

Im Rahmen einer Szenarien-Werkstatt wurden zunächst Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten befragt, wie sie auf die Herausforderung ‚Nachhaltiger Konsum‘ blicken und welche Bilder, Erzählungen und Zukunftserwartungen sie damit verbinden. Allen Befragten war dabei gemeinsam: sie engagieren sich auf die eine oder andere Weise für die Stärkung nachhaltiger Lebensstile. Ergänzend wurde eine Literaturrecherche zu transformativen Ansätzen für die Erreichung nachhaltiger Konsum- und Produktionsweisen durchgeführt, um einzelne Aspekte, die in den Antworten angesprochen wurden, weiter zu vertiefen.

Die Ergebnisse machen deutlich, wie vielschichtig die Herausforderungen sind und welche Hemmnisse einem auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Lebensstil entgegenstehen. Ebenso finden sich in ihnen aber auch zahlreiche Lösungsansätze und Voraussetzungen für einen Wandel. In der Zusammenschau wird deutlich, dass Nachhaltiger Konsum nicht nur mehr individuelle Achtsamkeit der Konsumenten erfordert, sondern die Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen durch die Politik voraussetzt. Auch effiziente und konsistente Technologien werden als wichtiges Element für die ‚Machbarkeit‘ eines Nachhaltigen Konsums gesehen. Es wird deutlich, dass sehr unterschiedliche ‚Mischungsverhältnisse‘ zwischen einem bewussten Gebrauch von Wahlmöglichkeiten der Menschen in ihrer Rolle als Verbraucher, staatlicher Regulierung und des Beitrags technologischer Lösungen für die Zukunft denkbar sind bzw. bevorzugt werden.

Auch wenn viele der geäußerten Zukunftserwartungen mit Blick auf die allgemeine Entwicklung der kommenden ein, zwei Jahrzehnte eher pessimistisch klingen, so bieten die zahlreichen genannten Handlungsspielräume und konkreten Beispiele für nachhaltiges Konsumverhalten im Alltag auch Grund zu Optimismus. Die Hürden sind zahlreich, oft erscheinen sie überwältigend. Aber es ist möglich, die Herausforderung ‚Nachhaltiger Konsum‘ gestalterisch anzunehmen – individuell, in der Gemeinschaft mit anderen und als politisch denkende und handelnde Bürger. So kann Nachhaltiger Konsum mehr sein, als die

akzeptierte bzw. erzwungene Einschränkung von lieb gewordenen Gewohnheiten und Lebensstilen: nämlich ein zentraler Baustein für eine *Kultur der Nachhaltigkeit*.

In einem Workshop, den das BMJV im Ministerium im Juli 2017 ausgerichtet hat und an dem rund 50 Expertinnen und Experten aus Praxis und Forschung teilgenommen haben, wurden die im Rahmen des Projekts entwickelten Erzählstränge reflektiert und mit weiteren Aspekten angereichert. Hierbei wurde das Motiv der Heldenreise zu Grunde gelegt. Denn der Weg zu einer nachhaltigen Lebensweise bzw. zu einer *Kultur der Nachhaltigkeit* kann nicht nur als Transformationsprozess, sondern auch als großes Abenteuer erzählt werden, das mutiger Pioniere bedarf.

Weitere Resonanzen konnte die Initiative in einer Reihe von Workshops und Präsentationen erzeugen, u.a. im Rahmen der Jahrestagung des Deutschen Global Compact Netzwerks 2017, bei einer Konferenz im Rahmen des BNE-Weltaktionsprogramms mit dem Titel „Nachhaltig(keit) – Lernen durch Erzählungen“ und einer Tagung des Netzwerks Nachhaltiger Konsum im Dezember 2017. Im Juni 2018 wurde vom BMJV und dem Kompetenzzentrum Nachhaltiger Konsum ein weiterer Workshop durchgeführt, der sich primär an Mitglieder des Nationalen Netzwerks Nachhaltiger Konsum richtete. Anliegen ist es, den Projektansatz als eine Leuchtturm-Initiative zur Umsetzung des Nationalen Programms für nachhaltigen Konsum fortzuführen.

II. Ausgangslage und Prämissen für die Transformation

„[Es] wuchert eine oberflächliche oder scheinbare Ökologie, die eine gewisse Schläfrigkeit und eine leichtfertige Verantwortungslosigkeit unterstützt. Wie es in Zeiten tiefer Krise, die mutige Entscheidungen erfordert, zu gehen pflegt, sind wir versucht zu denken, dass ungewiss ist, was eigentlich geschieht. Wenn wir auf den äußeren Eindruck schauen, hat es den Anschein, als seien die Dinge nicht so schlimm und der Planet könne unter den gegenwärtigen Bedingungen noch lange Zeit fortbestehen. Diese ausweichende Haltung dient uns dazu, unseren Lebensstil und unsere Produktions- und Konsumgewohnheiten beizubehalten.“

Papst Franziskus

Die Unvermeidbarkeit eines tiefgreifenden Wandels

Nachhaltigkeit steht seit fünf Jahrzehnten auf der gesellschaftspolitischen Agenda. Die Regelungsdichte nimmt zu, ebenso wie die Zahl internationaler Abkommen. Die Wirtschaft konnte kontinuierlich Effizienzsteigerungen realisieren. Das allgemeine Umweltbewusstsein hat stark zugenommen. Doch die bislang erreichten Veränderungen und Maßnahmen in Richtung Nachhaltigkeit zeigen nicht die erhoffte Wirkung. Der Verbrauch von Energie und Ressourcen steigt weiter an, unser ökologischer Fußabdruck wird größer, die biologische Artenvielfalt kleiner, die globalen Umweltbelastungen und soziale Ungleichheiten nehmen weiter zu. Das gegenwärtige, global prägende Zivilisationsmodell hat einen Massenkonsum hervorgebracht, der die Kapazitäten der Erde deutlich überschreitet.

Die Notwendigkeit eines tiefgreifenden Wandels ist offensichtlich. Szenarien, die die Konsequenzen eines ‚Weiter so‘ beschreiben, sind in Fülle vorhanden. Ebenso sind die zu erreichenden Zielkorridore einer tragfähigen Zukunft definiert, in der die Menschheit nochmal mit einem ‚blauen Auge‘ davonkommt. Zahlreiche Szenarien sind verfasst worden, die bestimmte Hebel bzw. Antriebskräfte für das Umsteuern beschreiben: mal sind es eher technologisch getriebene Veränderungen, mal bewirken die Kräfte des Marktes entsprechende Anpassungen, andere setzen auf rechtliche Vorgaben, und wiederum andere zuvorderst auf einen Bewusstseinswandel der Menschen und damit einhergehende Verhaltensänderungen. Kurz: wir wissen, was uns blüht, wenn es so weiter geht wie bisher; wir kennen die Zielmarken, die wir erreichen müssen; viele mögliche Ansatzpunkte zum Handeln sind benannt.

Und doch ist es eine riesige Herausforderung. Ein Grunddilemma ist, dass die individuellen, sozialen und ökologischen Folgen einer nichtnachhaltigen Lebensweise für den einzelnen Menschen oft nur zeitlich verzögert oder gar nicht wahrnehmbar sind, so dass der emotionale Antrieb, nachhaltig zu konsumieren und zu produzieren oft gering bleibt. Wirk- und Merkwelt liegen weit auseinander.¹ Viele Menschen fühlen sich auch schlicht überfordert oder bevormundet: ‚Was kann man als Einzelner schon tun?‘ ‚Und selbst wenn alle Menschen in Deutschland auf das Fahrrad umsteigen – damit würde das Benzin doch nur in anderen Ländern billiger, und das würde die Menschen dort zum Mehrverbrauch einladen.‘ Man wendet sich lieber Dingen zu, bei denen man das Gefühl hat, Einfluss nehmen zu können. Das lässt sich auch auf die Akteure in der Politik und in der Wirtschaft übertragen. Wie soll man mit zeitlich begrenztem Mandat und beschränktem Rückhalt einen solchen

umfassenden politischen Systemwechsel herbeiführen? Wie lässt sich ein Unternehmen, entsprechend der Kriterien einer nachhaltigen, zirkulären Ökonomie umbauen – zumal, wenn es noch jedes Quartal Gewinne einfährt? Im Ergebnis bleibt es dann oft bei eher symbolischen Handlungen, die großen Herausforderungen packt man nicht an.

Wenn in den Medien oder in der Politik von einem ‚guten Konsumklima‘ die Rede ist, ist nach wie vor gemeint, dass die Menschen in ‚Kauflaune‘ sind und der Einzelhandel im Vergleich zum Vorjahr steigende Umsätze verbuchen kann. In den allabendlichen Berichterstattungen von der Börse bemisst sich der Erfolg von Unternehmen daran, ob sie in der Lage waren, die erwarteten Umsatz- und Gewinnsteigerungen zu übertreffen. Und ebenso in gesamtwirtschaftlicher Perspektive: Die deutsche Wirtschaft brummt – auch wegen der anhaltend hohen Nachfrage aus dem Ausland. Das Steueraufkommen ist erfreulich hoch und auch die Sozialversicherungen können wieder einmal Überschüsse melden. Nachhaltigkeit ist in diesen und weiteren Bezügen mit massiven Zielkonflikten verbunden.

Auch die Größenordnung des erforderlichen Wandels ist atemberaubend: wir müssen binnen der nächsten zwei bis drei Jahrzehnte unsere Treibhausgasemissionen netto auf nahe Null herunterfahren; der Umgang mit Ressourcen und Wertschöpfungsketten müssen in umweltverträgliche Stoffkreisläufe überführt werden. Um die Ziele des Pariser Klimaschutzabkommens zu erreichen, müssten wir den gegenwärtigen Ausstoß von Treibhausgasen allein schon in den 2020er-Jahren mehr als halbieren. Das lässt sich mit Effizienzsteigerungen alleine nicht erreichen. Es geht um einen weitreichenden und vielschichtigen Wandel, der zügig vollzogen werden muss. Und das ‚Gepäck der Vergangenheit‘ wiegt schwer: überkommene aber immer noch sehr wirksame Gewohnheiten, Werte und Normen, Institutionen, Technologien und Infrastrukturen.

Um es auf den Punkt zu bringen: Das Ziel, innerhalb kurzer Zeit zu einer nachhaltigen Lebensweise zu gelangen, erscheint in mehrfacher Hinsicht als eine völlige Überforderung. Kleinteilige, schrittweise Verbesserungen reichen nicht mehr aus. Wir müssen einen Systemsprung wagen. Davon handelt dieses Projekt.

Eine systemische Perspektive entwickeln

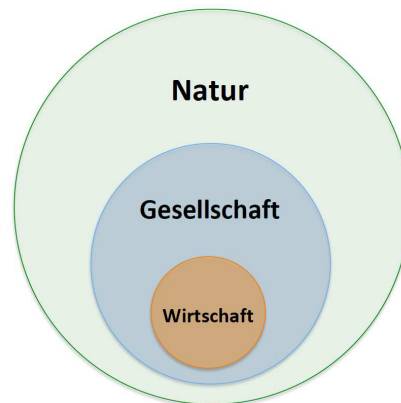
Ein Systemsprung setzt zunächst die Fähigkeit der handelnden Akteure voraus, eine systemische Perspektive einzunehmen. Sucht man im Internet nach Schaubildern zum Begriff ‚Nachhaltigkeit‘, überwiegen jedoch nach wie vor zwei Darstellungen:

- das Drei-Säulen-Modell, in dem die drei Dimensionen Wirtschaft (=Produktion und Konsum), Soziales (=Gesellschaft und Zusammenhalt) und Umwelt (=natürliche biophysikalische Systeme) gleich groß nebeneinander stehen;
- und noch häufiger, ein gleichseitiges Dreieck (jede Ecke für eine der drei Dimensionen) oder drei gleich große Kreise, die als Dreieck angeordnet sind und gewisse Schnittmengen haben.

Was bei diesen Darstellungen nicht sichtbar bzw. unkenntlich wird, ist die System*hierarchie*. Wirtschaft ist ein Teilsystem der Gesellschaft. Und Gesellschaft ist ein Teilsystem der Natur. Zu Recht weist Ernst Ulrich von Weizsäcker darauf hin, dass es schon einer abenteuerlichen Logik bedarf, um ein Dreieck aus dem Ganzen, einer Teilmenge und einer Teilmenge dieser

Teilmenge zu konstruieren. Anders gewendet: Teilsysteme müssen die Belastbarkeit und Systembedingungen ihrer Umwelt respektieren, da sie sich ansonsten die eigene Grundlage entziehen. Das sind die Rahmenbedingungen, unter denen ein nachhaltiges Wirtschaften, verstanden als Produzieren und Konsumieren, funktionieren muss. Dies wird deutlich in folgender Darstellung.

Schaubild: **Systemebenen der Nachhaltigkeit**



Wirtschaft (Produktion und Konsum) ist ein Teilsystem der Gesellschaft, Gesellschaft ein Teilsystem der Natur. Eine nachhaltige Wirtschaftsweise muss unter den Systembedingungen von Gesellschaft und Natur funktionieren und darf nicht dauerhaft von deren Substanz (Sozialkapital und Naturvermögen) zehren.

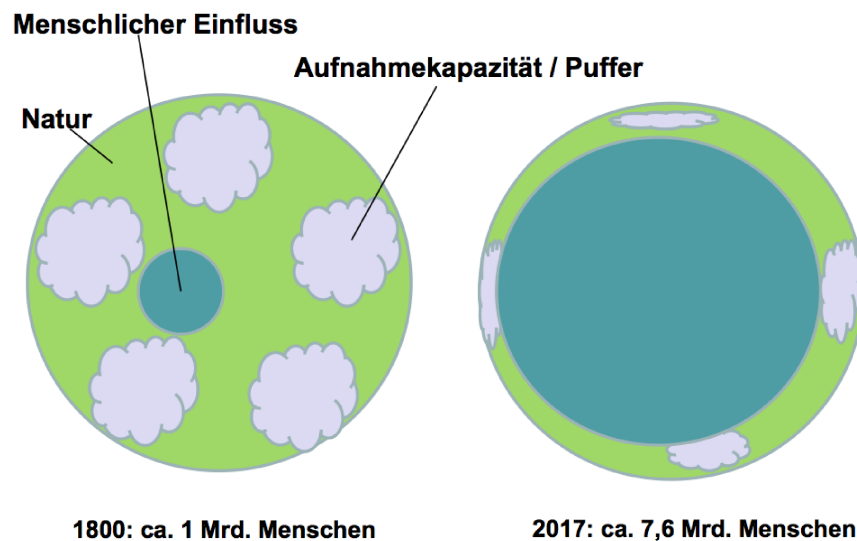
Gleichwohl wird in der öffentlichen Debatte über Nachhaltigkeit immer noch häufig eine Umkehrung der Verhältnisse vorgenommen, nach der Logik: Wirtschaftliches Wachstum schaffe Handlungsspielräume für mehr Teilhabe und soziale Gerechtigkeit – darüber hinaus auch für den Umweltschutz. Zuweilen wird auch unterlegt, dass eine größere Wirtschaftsleistung Substanzverluste an Sozial- und Naturkapital ausgleichen könne. Dies ist jedoch nur in einem sehr begrenzten Umfang der Fall. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen der reduktionistischen und der systemischen Betrachtungsweise. Während erstere isolierte Systeme untersucht (und optimiert), nimmt die letztere auch deren qualitative Wirkungen im größeren Kontext, also die wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Systemkomponenten und -ebenen mit in den Blick. Es geht hier mehr um relationale Aspekte.

In einer linear-reduktionistischen Perspektive entnimmt die Wirtschaft Rohstoffe aus der Natur und wandelt sie durch den Einsatz von Kapital und Arbeit in Produkte; nach deren Konsum werden die verbleibenden Stoffe wieder in die Natur zurückgeführt. Die Wertschöpfung natürlicher biophysikalischer Systeme wird ebenso wenig in die Gleichung einbezogen, wie die Auswirkungen der Umwelteinträge durch Abfallentsorgung und der Sachverhalt, dass in diesem Prozess meist aus Rohstoffen (mit geringer Entropie, also einem hohen Maß an qualitativer Ordnung) Abfall oder sogar Schadstoffe (mit hoher Entropie) geworden sind. Dass dies in der Vergangenheit keine große Rolle gespielt hat, lag daran, dass wir – in planetarischen Kategorien gedacht – einen vergleichsweise kleinen Stoffdurchsatz erzeugt haben. Das hat sich jedoch geändert.

Die ‚volle und steile Welt‘ als Handlungskontext

In der Vergangenheit war der Einfluss des Menschen auf seine Umwelt vergleichsweise gering. Zwar kam es auch in früheren Zeiten schon mal lokal und für einen gewissen Zeitraum zu irreparablen Umweltschäden, aber die Robustheit der über viele Jahrtausende gewachsenen Ökosysteme konnte dies erfolgreich abfedern. Naturkapital war im Überfluss vorhanden, die regenerativen biophysikalischen Kreisläufe intakt. Knapp waren menschliche Arbeitskraft, menschengemachtes Kapital und hergestellte Produkte. Das führte dazu, dass natürlichen Ressourcen praktisch keinerlei Wert beigemessen wurde. Natur wurde gleichsam als ein unerschöpfliches Reservoir an Rohstoffen gesehen, aus dem man sich beliebig bedienen und in dem Abfall entsorgt werden konnte, ohne dass man sich über die langfristigen Folgen Gedanken machen musste. Mit der Industrialisierung und dem wachsenden Einsatz fossiler Brennstoffe begann sich das Blatt zu wenden. Das Handeln des Menschen hat planetare Größenordnungen erreicht, die sich nicht mehr ohne weiteres in den natürlichen Kreisläufen auffangen lassen. Innerhalb von 250 Jahren haben wir einen Großteil der Ablagerungen von Biomasse in Form von fossilen Energieträgern verfeuert, die für ihre Entstehung 400 Mio. Jahre benötigten² – und so das Gleichgewicht der Erdatmosphäre gehörig durcheinander gebracht. Schon heute leiden viele Regionen unter akutem Wassermangel, extremen Wetterereignissen und weiteren Folgen des Klimawandels. Auch an anderen Stellen zeigt sich, dass die ökologische Tragfähigkeit zunehmend unter Druck gerät, zum Teil sogar bereits deutlich überschritten ist. Plastik und andere Umwelteinträge belasten und vergiften die Umwelt für den Menschen; Insektenpopulationen sind stark dezimiert; fast die Hälfte der fruchtbaren Böden der Erde ist in den letzten 150 Jahren verschwunden; rund 90 Prozent der Fischbestände sind entweder überfischt oder einfach weg; und die Erde erlebt gerade das sechste große Artensterben ihrer Geschichte.³

Wir leben heute in einer „vollen Welt“.⁴ Innerhalb einer Lebensspanne hat sich seit Mitte des letzten Jahrhunderts die Zahl der Menschen mehr als verdreifacht. Zudem ist der durchschnittliche ökologische Fußabdruck pro Kopf enorm angestiegen. Knapp ist heute nicht mehr menschliches Kapital und Arbeitskraft, sondern das Naturvermögen. Auch durch noch so große Fangflotten (menschlich gemachtes Kapital und Arbeitsaufwand) lassen sich angesichts stark dezimierter Fischvorkommen (natürliche Ressourcen) die Erträge ab einem gewissen Punkt nicht mehr steigern.⁵ Während wir früher das Recycling unserer Abfälle getrost der Natur überlassen konnten, ist sie heute damit schlicht überfordert.

Schaubild: **Leere Welt und volle Welt**⁶

Die Ausweitung des menschlichen Einflusses ergibt sich aus dem globalen Bevölkerungswachstum, steigendem Konsum pro Kopf und den Auswirkungen des technologischen Wandels.

Die Weltbevölkerung wird bis zum Jahr 2030 voraussichtlich um etwa eine weitere Milliarde Menschen auf über 8,5 Milliarden zunehmen – das entspricht einem Zuwachs von etwa 680-mal der Zahl der Bevölkerung von München, 270-mal der von Berlin oder 97-mal der von Kairo bzw. 46-mal der von Mumbai. Auch wenn sich das Wachstum der Weltbevölkerung langsam abzuschwächen scheint – wird sie gleichwohl voraussichtlich bis Mitte dieses Jahrhunderts auf über neun Milliarden Menschen weiter ansteigen. Was sich bislang in globaler Perspektive nicht abschwächt, ist das Wachstum des Pro-Kopf-Konsums – vor allem aufgrund der rasant wachsenden Wirtschaft und Einkommen in den Schwellenökonomien. Bilden derzeit rund 2,5 Milliarden Menschen die globale Mittelklasse, könnten es im Jahr 2030 drei bis vier Milliarden oder sogar noch mehr sein.

Der größte Teil des absehbar weiter wachsenden Energie- und Ressourcenverbrauchs wird im kommenden Jahrzehnt in den Schwellenländern erfolgen. China ist schon heute weltweit der größte Absatzmarkt für Autos – hier wird mehr als jeder dritte Neuwagen verkauft. Die Wohnungen werden größer, immer mehr Menschen können sich Fernreisen leisten. Der Fleischkonsum pro Kopf hat sich in den letzten 20 Jahren vervielfacht. Auch die Gesellschaften anderer Schwellenländer beteiligen sich an der „großen Völkerwanderung“ in den westlichen konsumorientierten Lebensstil. Und wer könnte es ihnen verdenken? Christian Schwägerl bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Die Menschen in den Schwellenländern haben gerade erst einen Geschmack davon bekommen, was es heißt in westlichem Wohlstand zu leben – sie werden sich nicht als erste wieder davon abwenden. Zumal, wenn es keine attraktiven Alternativen gibt.“ Hinzu kommt, dass weltweit immer noch über 800 Millionen Menschen Hunger leiden und weitere zwei Milliarden Menschen in gravierender materieller Armut leben – deren Lebensbedingungen zu verbessern, ist moralisch geboten und gehört auch zu den Kernzielen der UN-Agenda 2030.

Angesichts der für unsere Epoche prägenden Kraft der exponentiellen Steigerung, spricht der Systemanalyst Ulrich Golücke davon, dass wir in einer ‚steilen Welt‘ leben, die wir als

einen sich immer weiter beschleunigenden Wandel empfinden. Die „Great Acceleration“⁷, die große Beschleunigung, ist durch exponentielle Verlaufskurven geprägt, sogenannte ‚Hockeyschläger-Verlaufskurven‘, die erst nur langsam und dann ab einem gewissen Punkt immer steiler ansteigen. Solche Wachstumskurven lassen sich seit Mitte des letzten Jahrhunderts für zahlreiche Parameter feststellen, beispielsweise für den globalen Energie- und Ressourcenverbrauch, die Zunahme an umweltbelastenden Emissionen, die Erzeugung von Metallen, Zement, Papier und Plastik, das Verkehrsaufkommen, den Tourismus, den Einsatz von Kunstdünger, die Entwaldung und die Flächeninanspruchnahme oder den Verlust an biologischer Artenvielfalt. Wenn man die Treibhausgas-Minderungspfade betrachtet, die von der Wissenschaft als notwendig erachtet werden, um eine weitreichende Klimakatastrophe verhindern zu können, zeigt sich ein weiterer Aspekt der ‚steilen Welt‘ – nur unter umgekehrten Vorzeichen. Wir müssen gegenwärtig davon ausgehen, dass wir bereits deutlich früher als angenommen das 1,5-Grad-Ziel überschreiten werden. Und mit jedem zusätzlichen Jahr zögerlichen Handelns werden die erforderlichen Minderungspfade hin zu einer nachhaltigen Zivilisation noch um einiges steiler.

Die Menschheit steht damit vor einer doppelten Aufgabe: die dauerhafte Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen und eine gerechte Teilhabe – beides in globaler Perspektive – zu verwirklichen. Denn nur eine im Ansatz gerechte globale Gesellschaftsordnung ermöglicht ein friedliches Zusammenleben und die Bewältigung der vor uns liegenden Krisen. Wie kann ein der Würde des Menschen gerecht werdendes Leben für alle diejenigen ermöglicht werden, die heute in existenzieller Armut leben und auch für diejenigen, die in den kommenden Jahrzehnten noch hinzukommen? Und das, ohne die ökologischen Belastungsgrenzen der Erde dramatisch zu überschreiten? Eine zentrale Herausforderung liegt darin, dass unsere Rechtsordnungen, unsere ökonomischen und sozialen Organisationsprinzipien durchweg noch aus der alten ‚leeren‘ und beständigen Welt stammen, in der der menschliche Einfluss noch vergleichsweise gering und die natürlichen Ressourcen und Aufnahmekapazitäten im Überfluss vorhanden waren. Gerade den Hochkonsumländern kommt hier eine besondere Verantwortung zu, Lebensstile und Wirtschaftsweisen zu entwickeln, die prinzipiell global verallgemeinerbar bzw. ‚weltkompatibel‘ sind.

Systemische Lösungen statt Symptombehandlung

Nachhaltigkeit ist überall Thema, und doch scheinen wir nicht voran zu kommen. Warum? Zwei eng miteinander verflochtene Muster, die auf allen Ebenen immer wieder auftauchen, sind: die kurzfristige Symptombehandlung (‚Quick Fixes‘) und die Problemverschiebung. Beispiele: Statt neue nachhaltige Strukturen für Mobilität zu schaffen, investieren wir unsere Ressourcen in effizientere Motoren mit geringerem Benzinverbrauch – das schafft vielleicht für kurze Zeit etwas Entlastung. Doch insgesamt nehmen der Verkehr, Luftbelastungen und Ölverbrauch trotzdem weiter zu. Auch die Hoffnung auf Biokraftstoffe entpuppte sich schnell als ein weiterer Versuch, dass alles so bleiben kann wie es ist – nur eben auch ökologisch tragfähig. Und in den kommenden Jahren werden wir voraussichtlich auch sehen, dass E-Mobilität für sich noch nicht die Lösung ist, sondern dass Mobilität grundsätzlich neu gedacht und gestaltet werden muss. Konsum selbst ist oft ein ‚Quick Fix‘ für tieferliegende Bedürfnisse. Und manchmal kommt es auch zu verhängnisvollen Schleifen, nach dem Muster: Klimaschutz kostet Geld, darum brauchen wir Wirtschaftswachstum, ... das aber wieder zu mehr Klimabelastungen führt. Die eigentlichen Lösungen kommen nicht zum Zug,

weil sie zunächst mehr Aufwand bzw. tiefergehende Veränderungen erfordern und zudem erst mit zeitlicher Verzögerung wirksam würden. Nachhaltigkeitsziele werden vereinbart, nicht erreicht, um dann noch ambitioniertere für den nächsten Zeitraum zu definieren. Individuell wie gesellschaftlich grassiert das ‚Tomorrow-Syndrom‘, die permanente Aufschiebung des Notwendigen.

‚Quick Fixes‘ und Problemverschiebungen schaffen keine nachhaltigen Lösungen. Im Gegenteil, sie lenken von den wirklichen Lösungen ab, entkräften den Handlungsdruck und die Motivation etwas zu tun, oft auch die *Lösungsfähigkeiten*. Denn in der Regel erzeugen sie zusätzliche Beeinträchtigungen und Nebenwirkungen, die eine Lösung noch mehr erschweren. Allzu oft neigen wir dazu, Probleme deren Ursachen auf den Ebenen von Strukturen, Werten und kulturellen Prägungen liegen, mit technischen Lösungen zu behandeln, die lediglich die Symptome mildern. Und stets bleibt auch das bereits genannte Dilemma: Die Lösungen, die an den tieferliegenden Ursachen ansetzen würden, brauchen meist längere Zeit um wirksam zu werden – Zeit, die wir eigentlich nicht mehr haben.

Umgehen mit Turbulenzen und Unsicherheit

Der Wandel wird sich in einem krisenhaften Umfeld vollziehen

Auch wenn wir die Zukunft nicht voraussagen können, so ist doch absehbar, dass in den 2020er-Jahren Herausforderungen, Krisen und Umbrüche eine prägende Rolle spielen werden. Offen ist hingegen die Art und Weise, wie wir mit diesen Krisen umgehen und unsere Handlungsspielräume nutzen. Im nächsten Jahrzehnt stehen grundlegende Weichenstellungen und Entscheidungen an, die weitreichende Pfadabhängigkeiten nach sich ziehen und die Zukunft der nächsten Generationen maßgeblich mit prägen werden.

Zu den Rahmenbedingungen, die wir mit hoher Wahrscheinlichkeit für die 2020er-Jahre unterlegen können, gehören folgende:

- Wirtschaftliche Instabilitäten, Ungleichheiten und systemische Risiken (im Welthandel, an den Finanzmärkten, in den Währungssystemen), ein im historischen Vergleich extrem hohes Volumen an Guthaben/Krediten – also Forderungen, die in der Zukunft eingelöst werden sollen, Überkapazitäten und Strukturbrüche in vielen Wirtschaftszweigen sowie Umwälzungen in der Arbeitswelt entladen sich in Krisen und verstärken soziale Spannungen.
- Die Auswirkungen des Klimawandels und anderer Umweltbelastungen verlagern sich zunehmend von der Zukunft in die Gegenwart. Damit gehen auch steigende Kosten für die Verhinderung bzw. Beseitigung von Umweltschäden einher.
- Ressourcen-Knappheiten (u.a. Wasser, fruchtbare Böden, eine Reihe von Rohstoffen) führen zu komplexen Verteilungskonflikten.
- Die Wucht der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung der Schwellenländer wird den Druck auf die Umwelt sowie sich abzeichnende Ressourcenkonflikte noch verschärfen.
- Der demografische Wandel, der zum einen durch ein globales Bevölkerungswachstum, zum anderen durch alternde Gesellschaften in den Hochkonsumländern und auch vielen Schwellenökonomien gekennzeichnet ist, bringt Chancen und Herausforderungen mit sich, die gestaltet werden müssen.

- Der Druck durch anhaltende Migrationsströme in Richtung der ‚reicheren‘ Länder wird größer.
- Der Substanzverlust der Gemeingüter wird an vielen Stellen offen zutage treten, als Folge von Übernutzung und eines enormen Investitionsrückstaus bei der öffentlichen Infrastruktur und Daseinsvorsorge – auch in an sich wohlhabenden Ländern wie Deutschland.
- Pfadabhängigkeiten – die ‚historisch bedingten Rucksäcke‘ – erschweren den Wandel (z.B. bestehende Eigentumsrechte und Verträge, Produktionsanlagen, Gebäudebestände und vor allem die Lock-in-Effekte einer noch immer vorherrschenden materialistisch-reduktionistischen Weltsicht).

Immerhin: Neue Narrative setzen sich eher in Krisen durch, als in ruhigen Zeiten.

Es gibt aber auch Grund zu Optimismus:

- Die Erde bietet prinzipiell alles, was wir für unser Leben und unsere Entwicklung als Menschheit benötigen und unsere technologischen Fähigkeiten ermöglichen es, den Grundbedarf aller Menschen zu decken.
- Wir haben über die letzten Jahrzehnte umfangreiches Wissen über natürliche Zusammenhänge und die Auswirkungen unseres Handelns auf die Umwelt gewonnen – und wir kennen die prinzipiellen Lösungen. Nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweisen liegen in unserer Reichweite.
- Das Bewusstsein, dass wir integraler Bestandteil der Biosphäre sind, und dass wir für unser Wohlergehen unterschiedlichen Bedürfnis- und Systemebenen gerecht werden müssen, hat zugenommen.
- Das Internet und die Digitalisierung bieten eine historisch beispiellose Kommunikationsinfrastruktur. Erstmals in der Geschichte müssen wir aufgrund globaler Herausforderungen als Menschheit handeln – und erstmals können wir es auch.
- Vor allem aber müssen wir nicht bei null anfangen – die zahlreichen Inseln des Wandels sind längst der kulturellen Peripherie entwachsen. Zehntausende NGOs und Initiativen der Zivilgesellschaft treten aktiv für Veränderungen ein bzw. setzen sie selbst um. Staatliche Regulierung erhöht die Anforderungen – etwa bei Umweltauflagen oder in der Bilanzierung von nachhaltigkeitsbezogenen Kennzahlen. Aus dem Appell zur Nachhaltigkeit wird in vielen Bereichen zunehmend eine Verpflichtung bzw. ein Recht der Nachhaltigkeit. Die Zahl der internationalen Vereinbarungen und Institutionen, die das Ziel einer Nachhaltigen Entwicklung verfolgen, wächst beständig an. Dazu gehört nicht zuletzt die Einigung der Staatengemeinschaft auf die Entwicklungsagenda 2030 mit ihren 17 Nachhaltigkeitszielen. Viele Unternehmen haben sich bereits einer nachhaltigen Produktionsweise verschrieben und treiben die Transformation ihres Geschäftsmodells voran. Auch Religionsgemeinschaften kümmern sich verstärkt um Nachhaltigkeitsthemen, exemplarisch sei hier die Enzyklika ‚Laudato si‘ von Papst Franziskus von 2015 genannt. Allgemein steigt bei immer mehr Menschen die Bereitschaft zur Veränderung. Es tut sich was.

Das aus dem Griechischen stammende Wort ‚Krise‘ (krisis) bedeutet nicht Niedergang, sondern ‚entscheidende Wendung‘.

Begrenzte Steuerbarkeit

Jeder Umbruch führt auch zu Verunsicherung. Die Zukunft ist nicht mehr die Verlängerung von Vergangenheit und Gegenwart – alte Routinen und bewährte Konzepte funktionieren nicht mehr. Während sich vertraute Koordinaten und Strukturen auflösen, gewinnt das Neue erst langsam an Kontur. Dies trägt wiederum zu einer Polarisierung entgegengesetzter Haltungen und Bewältigungsstrategien bei. Eine wesentliche Trennlinie unserer Zeit verläuft zwischen autoritativ-bewahrenden und kreativ-verändernden Haltungen.⁸ Während die einen nach (Rück-)Gewinnung von Einfachheit, Kontrolle, klaren eindeutigen Abgrenzungen und Unterscheidbarkeit („Entweder-oder“) streben, sehen andere Unsicherheit und Mehrdeutigkeit („Sowohl-als-auch“) als Möglichkeit für Veränderung und Quelle für kreatives Handeln an, das neue Räume eröffnet. Unsicherheit führt – betrachtet durch die ‚kreative Brille‘ – nicht zu Entmutigung, sondern zu Offenheit und kontinuierlicher Selbstreflektion. Während autoritäre Einstellungen sich darauf richten, Kontrolle über eine sich verflüssigende Welt zu erlangen, tritt die kreative Haltung in eine dialogische und respektvolle Weltbeziehung, die stets auch die Fehlbarkeit und Änderung des eigenen Handelns mit in Betracht zieht. Für den Wandel hin zur Nachhaltigkeit sind beide Perspektiven von Bedeutung. Strategien für Nachhaltigen Konsum müssen kreative Potenziale fördern und den Mut zur Veränderung stärken. Sie müssen aber auch die Menschen mitnehmen, die klare Regeln und Schutz für den Übergang einfordern. Denn wenn Unsicherheit zu Angst, Aggression und Rückzug führt, nützt es wenig, darauf zu verweisen, man müsse sich eben auf den Wandel mit Offenheit und Zuversicht einlassen. Das heißt, es kann und sollte in der Transformation durchaus ‚mehrgleisig gefahren werden‘. Wir brauchen Räume für Selbstorganisation, kreative Erneuerung und soziale Innovationen, aber auch die Entwicklung verlässlicher Vorgaben und Regeln für eine nachhaltige Wirtschaftsweise und ein entsprechendes Konsumverhalten durch die Politik. Und gerade in einer Zeit des Umbruchs ist es durchaus auch notwendig, sich über das zu verständigen, was bewahrt werden muss. Etwa der Respekt gegenüber dem Einzelnen, wie er sich im Grundsatz der Würde des Menschen ausdrückt.

Um die Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft zu vollziehen, ist es zunächst erforderlich, die Wesensmerkmale und tieferliegenden Entstehungszusammenhänge der alten Welt zu verstehen, die wir zurücklassen (wollen). Aber auch um scheinbare ‚Lösungen‘ und Beharrungskräfte besser einordnen zu können, die sich aus den Kategorien der alten Weltwahrnehmung heraus ableiten. Wenn zum Beispiel einseitig auf mehr Effizienz und Ressourcenproduktivität gesetzt wird, können Fehlentwicklungen damit verlangsamt, aber auch umso gründlicher vorangetrieben werden. Oder wenn Mäßigung mit einem Verlust an wirtschaftlicher Dynamik und Lebensqualität gleichgesetzt wird, zeigt sich zunächst mal nur die Wirksamkeit des alten ökonomischen Denkmusters, das Erfolg mit kontinuierlicher Steigerung gleichsetzt.

Die gegenwärtige Transformation ist nur in Teilen kalkulier- und steuerbar. Gleichwohl braucht sie normative Orientierung und Ziele – und sie braucht transformative Narrative. Ein Kernmotiv der ökonomischen Erzählung war: „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben als wir.“ Früher wurde dies meist als ein in materieller Hinsicht besseres Leben verstanden. Was bedeutet dieser Satz in den heutigen Wohlstandsgesellschaften und mit Blick auf Nachhaltigkeit? Wie lässt er sich in der Zukunft mit Sinn füllen?

Kreativer Pragmatismus

***"Besser auf neuen Wegen etwas stolpern,
als in alten Pfaden auf der Stelle zu treten."***

Chinesisches Sprichwort

Es gibt keinen detaillierten Masterplan. Die zentrale Währung für die unsicheren Pfade der Transformation ist nicht die „objektive Wahrheit“, sondern das Vertrauen in erstrebenswerte, wenn auch noch unscharfe Zukunftsbilder. Transformative Praxis bedeutet, Ideen zu entwickeln, auszuprobieren, Feedback einzuholen, dabei empfänglich für Kritik und praktische Erfahrungen zu sein, sowie die Fähigkeit getroffene Hypothesen zu verfeinern, anzupassen und wenn erforderlich auch wieder verwerfen zu können. Das Drehbuch für die Transformation muss ‚unterwegs‘ geschrieben werden – voraussichtlich unter den oben angedeuteten krisenhaften Rahmenbedingungen. Dafür bedarf es Kreativität, Pragmatismus und eine lebendige Redundanz von Lösungswegen und Initiativen. Es bedarf – wie oben beschrieben – aber auch des Zusammenhalts, eines gemeinsamen Bodens und wechselseitiger Unterstützung.

Die folgenden Narrative und Erzählstränge beschreiben unterschiedliche Facetten, Wegmarken und Handlungsebenen einer anspruchsvollen Transformation, die bereits vor geraumer Zeit begonnen hat und sich auch noch weit über das Jahr 2030 hinaus entfalten wird.

III. Grundlegende Narrative, Bühnenbilder und Protagonisten

Unterschiedliche Paradigmen, Menschenbilder und Narrative prägen den Diskurs über mögliche Wege hin zu einem nachhaltigen Gesellschaftsmodell im Allgemeinen und zu einem Nachhaltigen Konsum im Besonderen. Manchmal werden diese explizit gemacht, oft bleiben sie unausgesprochen. Ist Nachhaltiger Konsum zuvorderst eine Frage von individuellen Lebensstilen und sozialer Praxis, ist er vor allem eine Aufgabe für Politik und Rechtsetzung, oder geht es im Grunde um intelligente technische Lösungen?

Schaubild: Drei Narrative für den Wandel hin zum Nachhaltigen Konsum



Narrative über die Zukunft vereinfachen die Wirklichkeit und doch sind sie von Nutzen. Sie repräsentieren unterschiedliche Sichtweisen und sie sind mit jeweils spezifischen Chancen und Dilemmata verknüpft. Jedes der drei oben genannten Narrative eröffnet weitreichende Handlungsspielräume. Für sich alleine genommen, greifen sie aber zu kurz.

Die Erzählung vom **achtsamen, bewussten Konsum** setzt bei den individuellen Handlungsspielräumen an, über die der bzw. die Einzelne verfügt, um durch entsprechende Kaufentscheidungen und sein Nutzungsverhalten zu einer Nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Denn kein Unternehmen kann langfristig überleben, wenn seine (nichtnachhaltigen) Produkte nicht gekauft werden. Und umgekehrt: werden mehr nachhaltige Güter nachgefragt, reagieren die Produzenten und weiten das Angebot aus. Durch das individuelle Handeln vieler ändert sich – so die Erwartung – schließlich das Ganze.

Im Narrativ der **politischen Gestaltungsaufgabe** sind für die Verwirklichung eines Nachhaltigen Konsums nicht primär die Konsumenten, sondern die politisch denkenden und handelnden Bürgerinnen und Bürger gefragt, um die Weichen für den Wandel zu stellen, eine nachhaltige Politik einzufordern und zu legitimieren. Denn es geht vor allem darum, die

richtigen politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Handlungsfelder und Instrumente für eine kohärente, am Ziel eines Nachhaltigen Konsums orientierte Politik sind dabei vielfältig und reichen weit über die Verbraucherpolitik im engeren Sinne hinaus.

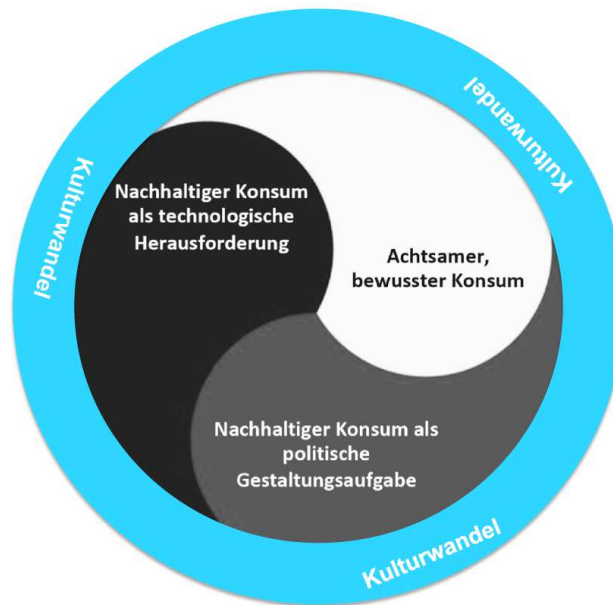
In einem weiteren prägenden Narrativ spielen schließlich **technologische Innovationen** eine zentrale Rolle. Nachhaltiger Konsum wird durch regenerative Energien, eine signifikante Steigerung der Ressourcenproduktivität sowie die Entwicklung umweltverträglicher Produkte und Stoffkreisläufe ermöglicht. So soll trotz wachsender Weltbevölkerung und der wirtschaftlichen Dynamik in den Schwellen- und Entwicklungsländern ein nachhaltiger Entwicklungspfad erreicht werden. Nachhaltiger Konsum und die Produktion nachhaltiger Güter sind in diesem Sinne vor allem eine technologische Herausforderung.

Auch innerhalb dieser drei grundlegenden Zugänge bzw. Erzählungen, finden sich zahlreiche Stellschrauben bzw. unterschiedliche Erzählstränge für die Zukunft. Zum Beispiel in der Perspektive, die individuelle Handlungsspielräume der Konsumenten zum Ausgangspunkt macht: Wie bewusst werden die Menschen ihre Kaufentscheidungen treffen? Welche Werte leiten das Handeln im Fall von widerstreitenden Bedürfnissen? Geht es um Achtsamkeit im Alltag oder die Schaffung neuer Verhaltensroutinen? Welche sozialen Innovationen können den Wandel am besten unterstützen? Oder, wenn es um politische Gestaltung geht: Mit welchem Mix an verbraucherpolitischen Maßnahmen – von strikten Vorgaben, über finanzielle Anreize, Ansätze der Verbraucherbildung und -information, bis hin zu sanften Stubsern („Nudging“) – kann das Ziel eines Nachhaltigen Konsums am effektivsten vorangebracht werden? Wie werden die bestehenden politischen Zielkonflikte kanalisiert? Und ebenso im Feld der technologischen Herausforderungen: Wie müssen Zukunftstechnologien und die Strukturen, in denen wir sie nutzen, beschaffen sein, um tragfähige Lösungen zu erreichen und mögliche Vorteile auszuschöpfen? Wie können Rebound-Effekte und ‚unerwünschte Nebeneffekte‘ neuer Technologien vermieden werden?

Jedes der drei Narrative bietet Raum für Veränderungen hin zu einem Nachhaltigen Konsum, hat aber isoliert betrachtet auch spezifische ‚blinde Flecken‘, Grenzen und Defizite. Nur wenn man sie in eine dynamische Beziehung zueinander setzt, in der sie sich gegenseitig ‚antreiben‘ und ergänzen, wenn sie dazu genutzt werden, die Perspektive zu erweitern und das Ganze in den Blick zu nehmen, lässt sich ein tragfähiger Veränderungsprozess bewerkstelligen.

Aber nicht nur das dynamische Zusammenspiel der in den drei Narrativen beschriebenen Handlungsebenen scheint eine Voraussetzung zu sein. Warum schöpfen die Konsumenten, die politischen Akteure und die Unternehmen ihre Möglichkeiten bislang so wenig aus, um einen Nachhaltigen Konsum zu verwirklichen? Eingespielte Verhaltensroutinen im Alltag, in der politischen Arena, im unternehmerischen Handeln sowie in der Art und Weise, wie wir Technik nutzen, lassen sich offensichtlich nicht so einfach ändern. Dafür müssen auch die tiefer liegenden Kräfte, Strukturen und Prägungen in den Blick genommen werden. Denn Nachhaltiger Konsum ist weit mehr als eine Sachfrage, in der es lediglich darum geht, in einer konkreten Situation die richtige Entscheidung zu treffen und umzusetzen. Das Gelingen hängt vielmehr von strukturellen bzw. systemischen Rahmenbedingungen, motivationalen Faktoren und Zielvorstellungen, von tief liegenden Bedürfnissen, Verunsicherungen, kulturellen Prägungen und Weltansichten ab.

Auf längere Sicht werden wir in einer nachhaltigen Zukunft leben, vielleicht aufgrund eines Kollapses der uns umgebenden natürlichen und menschengemachten Systeme – einem „change by disaster“. Eine Transformation, in der nicht nur auf die vor uns liegenden Krisen reagiert, sondern die Zukunft auch intendiert und aus Einsicht heraus gestaltet wird – also ein „change by design“ stattfindet, muss auch auf der kulturellen Ebene ansetzen. Nachhaltiger Konsum ist in diesem Sinne eingebettet in einen **Kulturwandel** zu begreifen, der alte Prägungen ablöst und erst – im Zusammenspiel der unterschiedlichen Handlungsebenen – erlernt und eingeübt werden muss.



Im folgenden Kapitel werden zu den drei Narrativen und ihrer kulturellen Klammer bzw. Rahmenerzählung einige Aspekte skizziert, die für die Zukunft und die Nachhaltigkeit des Konsums in Deutschland auf die eine oder andere Art von Bedeutung sein werden.

Narrativ „Achtsamer, bewusster Konsum“

„Wo kämen wir hin, wenn jeder sagte, wo kämen wir hin und keiner ginge, um zu sehen, wohin wir kämen, wenn wir gingen.“

Kurt Marti

„Buy less, choose well, make it last.“

Vivianne Westwood



Dieses Narrativ setzt bei den individuellen Handlungsspielräumen an, um durch entsprechende Kaufentscheidungen und Nutzungsverhalten zu einer Nachhaltigen Entwicklung beizutragen. Durch die Verringerung des eigenen Verbrauchs und die Wahl von nachhaltigen Produkten wird das Angebot beeinflusst. Der ökologische Fußabdruck pro Kopf verringert sich bzw. wird umweltverträglicher. Die Konsumenten wirken in der Summe als Machtfaktor, als treibende Kraft mit Lenkungswirkung. Beispiele für Nachhaltigen Konsum sind der Kauf regionaler Lebensmittel und allgemein die Unterstützung regionaler Wirtschaftskreisläufe, Bio-Produkte, die Verringerung des persönlichen Fleischkonsums, die Reduzierung von Wegstrecken und die Wahl von Verkehrsmitteln, die die Umwelt weniger belasten. Die Entscheidung für langlebige Produkte mit geringerem Energie- oder Ressourcenverbrauch verbessert die Ökobilanz über den Lebenszyklus der Nutzung.

Das zunehmende Umweltbewusstsein und Wissen um die Folgen unseres nichtnachhaltigen Lebensstils, die Persistenz der alten Wertvorstellungen und (Anreiz-) Strukturen, sowie das Gefühl, nur sehr begrenzt etwas verändern zu können, führen bei vielen jedoch offensichtlich eher zu einer tiefen Verunsicherung. Denn es gibt sie nicht, die „50 einfachen Dinge, um die Welt zu retten“. Im Alltag führt der Wunsch nach einem nachhaltigen Lebensstil zu vielschichtigen Herausforderungen und zum Teil auch schwer aufzulösenden Zielkonflikten. Wir bewegen uns in einem Umfeld widersprüchlicher Anreize und Bedürfnisse – und müssen damit umgehen. Häufig sind nachhaltige Produkte noch teurer als nichtnachhaltige. Oft fehlt die Zeit. Ein Übermaß an qualitativ ungefilterten Informationen erschwert die Einschätzung. Wie kann die persönliche Mobilität nachhaltig gestaltet werden? Kann der Kauf eines Bio-Weins aus Südafrika vielleicht doch nachhaltig sein? Nachhaltiger Konsum bedeutet häufig auch eine schwierige Abwägung divergierender Ziele und Bedürfnisse.



Ein Paradox unserer Zeit liegt darin, dass die Menschen mit einem höheren Einkommen und größeren Umweltbewusstsein, die sich einen achtsamen, bewussten Konsum durchaus leisten könnten, im Ergebnis einen deutlich höheren ökologischen Fußabdruck als der Durchschnitt haben. Sie leben in größeren Wohnungen, konsumieren mehr, nutzen vermehrt (umweltbelastende) Verkehrsmittel im Alltag, und sie reisen häufiger und über längere Distanzen (mit dem Flugzeug). Und genau dieser Lebensstil wird in der Werbung und den Unterhaltungsmedien als Normalität dargestellt und von den meisten – global! – als erstrebenswert angesehen.

Hürden für einen achtsamen, bewussten Konsum

- Normalitätsvorstellungen;
- Hang zum Verweilen im Gewohnten und die Neigung zum Bequemen;
- Konsum als Kommunikationsmittel (Identität, Anerkennung/Status, Individualität/Zugehörigkeit; soziale Anerkennung durch den Erwerb von Gütern);
- Reizvolle Wirkungen von Käuferlebnissen, Mehrkonsum und Neuartigem;
- Strukturelle Hindernisse (z.B. hohes Maß an Arbeitsteilung, Zeitdruck);
- Überbewertung eigener Bemühungen in „Sachen Nachhaltigkeit“;
- Fokus auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung;
- Verdrängen unliebsamer größerer Zusammenhänge;
- Unterschätzung langfristiger Kosten und Risiken;
- Schwieriger Zugang zu diffusen, zeitlich und räumlich entfernten Auswirkungen unseres Tuns;
- Das geringe Maß an Achtsamkeit im Alltag.

Auch die Größenordnung des erforderlichen Wandels kann lähmend wirken. Denn vor dem Hintergrund unseres gegenwärtigen Lebensstils hat die ‚Herausforderung Nachhaltiger Konsum‘ geradezu dramatische Ausmaße. Selbst durch ein hohes Maß an Engagement lässt sich unsere gegenwärtige Lebensweise in vielen Bereichen allenfalls

nachhaltigkeitsbewusster gegenüber dem Status quo gestalten, aber nicht nachhaltig im eigentlichen Sinn. Vieles liegt zudem schlicht nicht im Rahmen der eigenen Handlungsmöglichkeiten als Konsument. Denn Nachhaltiger Konsum setzt nicht nur bei der Sharing Economy, der Ökonomie des Teilens, das gemeinschaftliche Tun mit anderen und eine entsprechende Infrastruktur voraus. Für viele Bereiche gilt: Konsum ist systemischer Natur und der Kontext beeinflusst Kaufentscheidungen. Das bedeutet natürlich nicht, dass individuelle Möglichkeiten für einen mehr auf Nachhaltigkeit hin ausgerichteten Konsum nicht genutzt werden sollten: als Experimentierfeld und Schritte auf dem Weg in die richtige Richtung. Individuelles Handeln kann so anderen als Vorbild dienen und in der Summe stärkt es die Legitimation für den politischen und strukturellen Wandel. Eine Gefahr liegt darin, sich auf ‚kleinen Erfolgen‘ oder eher symbolischen Beiträgen ‚auszuruhen‘ und das Ganze aus den Augen zu verlieren.

Nachhaltiger Konsum wird bislang maßgeblich im Zusammenhang mit der Vermeidung möglicher künftiger Verwerfungen thematisiert und gefordert. Um als treibende Kraft für Veränderung zu wirken und an Anziehungskraft zu gewinnen, muss Nachhaltigkeit aber als erstrebenswertes Ziel formuliert und vermittelbar sein. Statt noch mehr moralischer Appelle bedarf es weiter gefasster Vorstellungen von Wohlstand und darüber, was ein gelingendes und erfülltes Leben ausmacht. Ein nachhaltiger Lebensstil muss letztlich auch etwas Persönliches werden, als attraktiver Gegenentwurf zu den vorherrschenden Verhältnissen und Alltagsroutinen, den man sich zu Eigen machen kann.

Wenn immer mehr Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein achtsames und bewusstes Konsumverhalten etablieren, kann dies ein enormes transformatives Potenzial entfalten.

Zitate über eine gelingende Transformation aus der Online-Befragung und den Interviews (Narrativ „Achtsamer, bewusster Konsum“)

„Ich denke, dass sich das Konsumverhalten weiter differenzieren wird, es also sehr unterschiedliche Lebensstile und Prioritäten geben wird. Mittelfristig sicher ist für mich, dass Nachhaltigkeit an Bedeutung gewinnen wird, weil wir uns in Zukunft nichtnachhaltige Lebensstile immer weniger leisten werden können.“

„Es gibt – insbesondere bei Jugendlichen – Anzeichen einer Trendwende: Mobilität ist wichtig, aber nicht das eigene Auto, eine bewusste und nachhaltige Ernährung liegt im Trend, Globalisierungskritik (fairer Handel), Wohlbefinden und Glück ist bei ihnen nicht mehr vor allem an materiellen Besitz gebunden.“

„Es wird immer mehr Menschen geben, die über ihr Konsumverhalten nachdenken und mehr auf Nachhaltigkeit achten.“

„Natürlich ist der Klimawandel nur durch Umdenken der großen Akteure in der Wirtschaft und Industrie zu bewältigen, aber Verbraucher, die das Thema täglich mit ihrem Einkaufszettel mitbestimmen, können auch großen Einfluss nehmen.“

„Der Mensch lernt durch Beobachtungslernen und ahmt gerne nach. Es ist nicht so wichtig, wie hoch die Barriere ist. Es ist viel wichtiger, ob der Nachbar sie auch nimmt.“

„Nachhaltigere Lebensstile werden von Vorbildern ganz selbstverständlich gelebt – und nachhaltiger Konsum ist die einfachere Wahl geworden.“

„Zum einen werden einige Menschen immer weniger konsumieren und immer genauer darauf schauen, was sie wirklich brauchen. (...) Auf der anderen Seite sehe ich, dass Menschen immer mehr konsumieren, da Güter und Dienstleistungen zu immer geringeren Preisen verfügbar werden. Oft wird im Konsum ein Trost oder eine Ersatzhandlung vorgenommen, weil man mit einzelnen Aspekten seines Lebens nicht zufrieden ist.“

„Nachhaltiger Konsum wird zum Wettbewerbstreiber, ist cool, ist schick – für Produzenten, Handel und Konsumenten – und das nicht nur für die Nische der „Bessermenschen“ mit Moralanspruch und dickem Portemonnaie.“

„Konsumenten werden noch mehr Wert auf regionale und fair gehandelte Produkte legen.“

„Generell achten Menschen stärker auf ihre Gesundheit oder haben zumindest den Wunsch danach.“

„Insgesamt wird weniger Geld für Konsum zur Verfügung stehen als heute. Soziale Netzwerke werden Tauschgeschäfte, den Verkauf/Kauf gebrauchter Artikel und Dienstleistungen sowie Sharing deutlich voranbringen.“

„Verbraucher werden mehr Selbstversorgung praktizieren. Einwegprodukte werden immer seltener, während das Reparieren und das Wiederverwerten von Produkten im Trend sein werden. In den neuen Lebensstilen wird das Nutzen statt Parken, das Teilen statt Besitzen eine immer wichtigere Rolle spielen.“

„Das Teilen wird normaler und es gibt mehr Angebote dafür.“

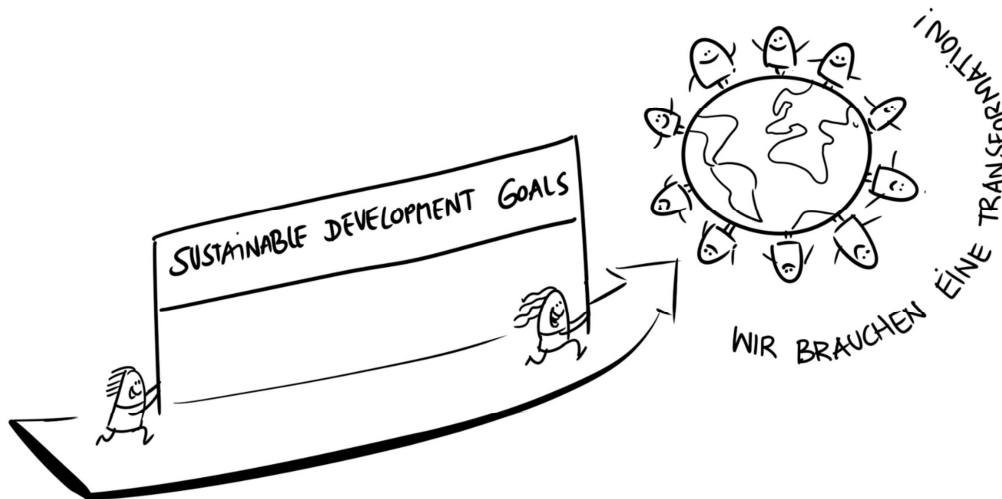
„Vielleicht wird es Nachbarschaftsinitiativen mit Küchen geben, in denen gemeinsam gekocht wird.“

„Zeit wird Geld als Währung teilweise ersetzen. Lebensqualität wird nicht über Konsum und Wachstum definiert, sondern zunehmend über Qualitätszeit.“

Narrativ „Nachhaltiger Konsum als politische Gestaltungsaufgabe“

„[Es] braucht auch einen politischen Klimawandel, um die Transformation des Wirtschaftssystems voranbringen zu können.“

Gerd Billen



In diesem Narrativ wird die Verwirklichung eines Nachhaltigen Konsums vor allem als politische Gestaltungsaufgabe wahrgenommen. Nicht primär individuelle Konsumententscheidungen, sondern der Gesetzgeber und politische Akteure – legitimiert durch politisch denkende und handelnde Bürgerinnen und Bürger – sind gefragt, um die Weichen für den Wandel zu stellen. Es geht darum, die politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sich Produzenten und Verbraucher in Bezug auf Nachhaltigkeit kaum mehr falsch verhalten können. Denn solange Unternehmen in großem Umfang Kosten auf die Umwelt bzw. Gesellschaft abwälzen („externalisieren“) dürfen, ist es nur in der Nische möglich, mit der Ausrichtung auf Nachhaltigkeit zu produzieren und dennoch im Wettbewerb zu bestehen. Wenn zahlreiche politische Maßnahmen und Subventionen für nichtnachhaltige Güter auf den Erhalt von Arbeitsplätzen, Wirtschaftswachstum und Steigerung der Binnennachfrage abzielen, steht das im Widerspruch zu den Nachhaltigkeitszielen. Umgekehrt können entsprechende politische Rahmensetzungen die Bereitschaft zu Verhaltensänderungen hin zu einem Nachhaltigen Konsum erhöhen.

Die Anknüpfungspunkte für eine kohärente, am Ziel eines Nachhaltigen Konsums orientierte Politik sind vielfältig und reichen weit über die Verbraucherpolitik im engeren Sinne hinaus.

Im Grunde geht es bei den meisten Lösungsvorschlägen in der Debatte um die Stellschrauben Marktzugang, Preis und Verfügbarkeit, zum Teil aber auch um die Schaffung einer nachhaltigen Infrastruktur, um Bildung/Bewusstsein für eine Nachhaltige Entwicklung, die Förderung von sozialen und technologischen Innovationen sowie die Anregung und Fortentwicklung des öffentlichen Diskurses über Wohlstand und Nachhaltigkeit.

Neben den großen Chancen und Potenzialen kann das Narrativ von der politischen Durchsetzung nachhaltiger Produktions- und Konsumweisen auch unerwünschte Nebenwirkungen beinhalten. Eine ausufernde Bürokratie, umfassende Kontrolle und Bevormundung, ineffektive oder sogar kontraproduktive Normen und Fehlinvestitionen sind hier einige Aspekte. Allzu oft setzen sich auch politisch Kurzfristigkeit und partikulare Interessen gegenüber langfristigem und gemeinschaftlichem Nutzen durch. Und schließlich stellt sich auch die Frage, ob die erforderlichen politischen Entscheidungs- und Umsetzungsprozesse zügig erfolgen können. Denn wie es Jorgen Randers einmal formuliert hat: „Demokratie hat viele Vorteile [...]. Aber durch hohe Geschwindigkeit zeichnen sich demokratische Entscheidungsprozesse nicht gerade aus.“

Natürlich liegt der Teufel bei jedweder Maßnahme im Detail und Veränderungen bedürfen partizipativer Prozesse, die allen Betroffenen eine Teilhabe ermöglichen. Sie bedürfen der Bereitschaft zum Lernen, zum Anpassen und zur Weiterentwicklung. Manchmal sind Verallgemeinerungen zielführend, manchmal führen sie zu völlig falschen Ergebnissen. Bestehende Zielkonflikte müssen offengelegt und bearbeitet werden. Wie entscheidet man sich, wenn bei der Bereitstellung von öffentlichen Gütern die nachhaltige und beste Lösung nicht auch die kostengünstigste ist? Wie schützenswert sind Arbeitsplätze im Betrieb X? Wie wirkt sich die Zielsetzung regionaler Wirtschaftskreisläufe auf die Perspektiven von Fair Trade mit den Ländern des Südens aus? Oder allgemeiner: Wo soll die Handlungsfreiheit der Konsumenten geschützt, wo bewusst eingeschränkt werden? Im Grunde geht es darum, Inkonsistenzen der „öffentlichen Hand“ mit Blick auf das übergeordnete Ziel der Nachhaltigkeit so gut es geht zu verringern.



Letztlich, so die Erwartung, soll und kann die Politik Rahmenbedingungen schaffen, in denen

- Güter, die das Prinzip der Nachhaltigkeit grob verletzen, gar nicht erst den Markt erreichen (ordnungspolitischer Rahmen, choice editing);
- Wertschöpfung und Substanzverzehr nicht mehr verwechselt werden und die Möglichkeiten zur Externalisierung von Kosten auf Umwelt und Gesellschaft entsprechend eingeschränkt werden;
- Nachhaltiger Konsum günstiger wird, als nichtnachhaltiger;
- nachhaltige Güter und Wahlmöglichkeiten erkennbar und verfügbar sind;
- (unterschwellige) Beeinflussungen und Anreize für übermäßigen Konsum verringert werden;
- nicht nur Produkte effizienter und umweltverträglicher gestaltet, sondern auch Verhaltensänderungen und nachhaltige Lebensstile unterstützt werden.

Um dies zu erreichen, müssen nicht nur die vielfältigen, oben bereits angesprochenen ‚kleinen‘ Zielkonflikte, sondern auch die ganz grundlegenden konstruktiv angegangen werden. Insbesondere das Ziel eines kontinuierlichen Wirtschaftswachstums sowie der

Erhalt von bestehenden Arbeitsplätzen stehen hier in einem Spannungsverhältnis zu den Zielen eines maßvollen Konsums und umweltgerechten Wirtschaftens.

Letztlich muss Nachhaltiger Konsum in seiner globalen Dimension gedacht und entwickelt werden. Die im Rahmen der Vereinten Nationen 2015 beschlossene Nachhaltigkeitsagenda, die 17 Sustainable Development Goals (SDG), bilden den Rahmen für die Nachhaltigkeitspolitik der kommenden Jahre – auch wenn es hier noch Widersprüche und Inkonsistenzen, insbesondere bei den Unterzielen, geben mag und die Agenda noch stärker mit entsprechenden Handlungen und Institutionen unterlegt werden muss. Eine auf Nachhaltigkeit ausgelegte ‚Weltinnenpolitik‘ kann – und muss – in den 2020er-Jahren klare Konturen gewinnen.

Zitate über eine gelingende Transformation aus der Online-Befragung und den Interviews (Narrativ „Nachhaltiger Konsum als politische Gestaltungsaufgabe“)

„Es bedarf einer mutigen politischen Vorgehensweise. Die Umsetzung von nachhaltiger Entwicklung in den Unternehmen muss unerschütterlich eingefordert bzw. entsprechend gefördert werden.“

„Wenn zugelassen wird, dass die Marktleistung auf der Ausbeutung der Gemeingüter beruht, wird der Wettbewerb diskreditiert, denn der Markterfolg trägt dann zum Verzehr der Substanz bei, zur Verelendung der künftigen Generationen. Deshalb brauchen wir Gesetze, die den Wettbewerb so regeln, dass er nachhaltig wird.“

„Ich denke, wir werden nicht umhinkommen, dass die Umwelt- und Sozialkosten in Zukunft stärker eingepreist werden, um einen fairen Wettbewerb zu ermöglichen und preisliche Fehlanreize zu korrigieren.“

„Wir brauchen eine völlig andere Welthandelspolitik, eine die auf Regionalisierung setzt und die Exportorientierung Deutschlands verringert.“

„Informationen, Labels, Studien, Kampagnen gibt's genug – die Produktionsbedingungen müssen sich ändern. Wenn nachhaltig produzierte Produkte ‚Normalität‘ und ‚überall‘ zu erhalten sind, dann wird auch nachhaltiger Konsum ‚einfacher‘ und im Alltag umsetzbarer.“

„Informative Anreizsysteme (z.B. Steuererleichterungen für nachhaltige Produkte) und Visualisierungen (z.B. Ampeln auf Konsumgütern) können Produzenten und Konsumenten bei einem nachhaltigeren Verhalten unterstützen.“

„Die Subventionen für schädliche, nichtnachhaltige Produkte werden abgeschafft. Stattdessen fördern wir zum Beispiel eine ökologische Landwirtschaft, ÖPNV und die Rück-Anbindung der ländlichen Regionen an die Bahn und mehr Warentransport auf der Schiene mit öffentlichen Mitteln.“

„Mobilität und Fleischkonsum sind die wichtigsten Stellschrauben. Ohne Ordnungspolitik wird keine große Veränderung möglich sein. Sukzessive muss Konsum, der nur auf Kosten der Umwelt oder anderer Menschen möglich ist, teurer werden.“

„Viele Produkte sind so hergestellt, dass sie nach einer schon sehr kurzen Zeit kaputt gehen, sich nicht oder nur schwer reparieren lassen. Hier kann die Politik Gesetze auf den Weg bringen, sodass Unternehmen eine längere Garantie ihrer Produkte gewährleisten müssen.“

„Verpflichtung zur Transparenz – Es muss dem Verbraucher leichter gemacht werden, nachhaltige Produkte von nichtnachhaltigen zu unterscheiden.“

„Wir sollten aufhören, unsere Kinder durch Werbung gezielt zu Wachstumsbeschleunigern zu machen, ihnen also keine falschen Bilder mitgeben.“

„Dass viele Landesregierungen nun versuchen, sich klimaneutral auszurichten hat Vorbildfunktion. Auch Nachhaltigkeitsstrategien sind ein wichtiger Baustein.“

„Ich wünsche mir eine Ergänzung des Grundgesetzes, etwa so: 'Zukunftsfähigkeit kann nur mit Nachhaltiger Entwicklung erreicht werden und das ist die Pflicht jedes Menschen.'“

„Man sollte auch die Umweltkosten einpreisen. Zum Beispiel müsste bei konventioneller Tierhaltung mit viel Antibiotikaeinsatz, der Kostenanteil der Krankheiten, die auf resistente Keime zurückzuführen sind, mit eingerechnet werden. Zu süße Lebensmittel sollten Kosten tragen für Übergewicht, Diabetes und Karies. Außerdem müsste endlich mal damit aufgehört werden, dass immer alles wachsen muss.“

„Analog zur Lebensmittelsicherheit müssen wir uns keine Gedanken mehr über die Nachhaltigkeit der Produktion machen; so ist es einfach und bedarf keiner gesonderten Kennzeichnung mehr.“

„Nichtnachhaltige Produkte sind verboten oder ihr Verkauf mit so hohen Steuern belegt, dass sich ein Kauf nicht mehr lohnt.“

„Regionale Kreisläufe werden gestärkt. Das Anschauliche, sinnlich Erfahrbare – wie Urban Gardening etc. – wird gefördert, die Vorzüge der Alternativen herausgestellt, gemeinsames Handeln und Initiativen unterstützt.“

„Eine an Nachhaltigkeit orientierte Verbraucherpolitik gelingt im Zusammenhang mit einer an Nachhaltigkeit orientierten Wirtschafts-, Finanz-, Industrie- und Außenpolitik.“

„Wir brauchen mehr Kunst, die die Menschen daran erinnert, was ihnen zutiefst am Herzen liegt.“

„Bildung, öffentlicher Diskurs und Pilotprojekte sind wichtig, um die Gesellschaft für die Herausforderungen zu sensibilisieren und noch wichtiger, funktionierende Beispiele für alternative Wirtschaftsmodelle, wie zum Beispiel die zirkuläre Ökonomie zu testen.“

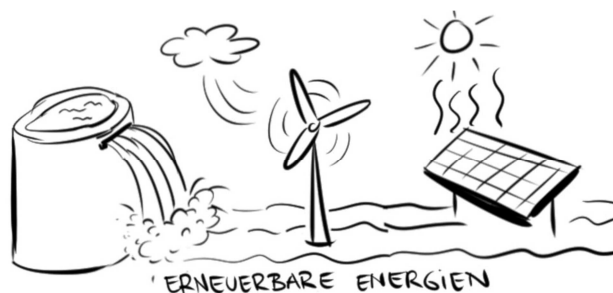
Narrativ „Nachhaltiger Konsum als technologische Herausforderung“

„Für Nachhaltigkeit bedarf es einer besonderen Art von Technik.“

Helge Majer

In diesem Narrativ spielen technologische Innovationen eine zentrale Rolle. Nachhaltiger Konsum wird durch regenerative Energien, eine signifikante Steigerung der Ressourcenproduktivität sowie die Entwicklung umweltverträglicher Produkte und Stoffkreisläufe ermöglicht. Denn angesichts der zunehmenden Weltbevölkerung und der wirtschaftlichen Dynamik in den Schwellen- und Entwicklungsländern können bewusster Konsum und politische Regulierung in den Hochkonsumländern nur begrenzt etwas bewirken. Durchbruchinnovationen und technologische Systemsprünge sind in dieser Perspektive eine wichtige Voraussetzung für eine tragfähige globale Entwicklung. Wohlhabende Gesellschaften wie Deutschland haben die Mittel für die erforderlichen Investitionen in Forschung und Entwicklung. Nachhaltiger Konsum und die Produktion nachhaltiger Güter sind in diesem Sinne vor allem eine technologische Herausforderung.

Eine zentrale Voraussetzung für die Etablierung eines nachhaltigen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells ist die Verfügbarkeit von umweltverträglicher Energie. Die Nutzung fossiler Energieträger (und anderer Formen der nichtnachhaltigen Energiegewinnung) stehen nur noch für eine Übergangszeit zur Verfügung. Mittelfristig muss der Energiebedarf in Deutschland nahezu ausschließlich aus erneuerbaren Energiequellen gedeckt werden. Die Aussichten dafür stehen gut. Neben der Energieerzeugung geht es dabei auch um die Entwicklung neuer Speichermedien und effizienter Netze. Und es geht auch darum, unkonventionelle Wege zu erkunden. Kohlendioxid ist zum Beispiel im Übermaß vorhanden und könnte unter dem Einsatz von regenerativen Energiequellen zur Gewinnung von Methanol oder anderen lagerfähigen Brennstoffen genutzt werden. Damit ließe sich ein doppelter Nutzen erzielen: die Verringerung von CO₂ in der Atmosphäre und ein günstiges Betriebsmittel für die Energiespeicherung. Vielleicht werden wir in ein paar Jahrzehnten unbegrenzte Energie aus Kernfusionsreaktoren oder sogar im Wege der kalten Fusion erzeugen können. Neben der Frage der Energiegewinnung bestehen unzählige und große Potenziale bezüglich der Steigerung der Energieeffizienz.



Heute werden noch viele Ressourcen und natürliche Lebensgrundlagen hochgradig ineffizient vernutzt. Die Steigerung der Ressourcenproduktivität wird darum als ein weiteres Kernelement für den Übergang hin zu einem nachhaltigen Entwicklungsmodell gesehen.

Insbesondere der sogenannte Rebound-Effekt deutet aber darauf hin, dass Effizienzsteigerungen eben nur eine „Brücken“- oder Übergangslösung sein können. So wurden in der Vergangenheit in vielen Bereichen die Steigerungen der Effizienz durch einen Anstieg der Nachfrage überkompensiert. Was günstiger wird, wird auch mehr verbraucht. Einem geringeren Benzinverbrauch folgten größere und mehr verkaufte PKWs. Manche unterstreichen darum die Notwendigkeit, dass die Wirkung technologischer Innovationen immer davon abhängt, welche Wertvorstellungen und Zielsetzungen ihre Verwendung antreiben. Solange Effizienzsteigerungen nicht zu einer Verringerung des Inputs verwendet werden und „Mehr“ stets besser ist als „Weniger“, werden auch große technologische Produktivitäts- und Effizienzsteigerungen die Übernutzung von Ressourcen und natürlichen Lebensgrundlagen nicht verhindern können. Gleichwohl verschaffen sie uns etwas Zeit, den Wandel hin zu einer Nachhaltigen Entwicklung zu gestalten.

Der Reiz des technologischen Narrativs liegt darin, dass auf den ersten Blick grundlegende Veränderungen von individuellen und kollektiven Verhaltensmustern die Erreichung des Ziels eines Nachhaltigen Konsums zwar unterstützen, aber nicht unabdingbare Voraussetzung sind. Ein tiefgreifender Werte- und Systemwandel ist nicht notwendig. Wirtschaftswachstum und die weitere Ausweitung des Konsums bleiben auch in den Hochkonsumländern weiterhin möglich, wenn dieses Wachstum „grün“ bzw. „blau“ und inklusiv erreicht wird. Die „Green Economy“ wird in diesem Sinne als Katalysator für künftiges Wachstum und Beschäftigung und vereinbar mit dem Ziel einer Nachhaltigen Entwicklung gesehen.

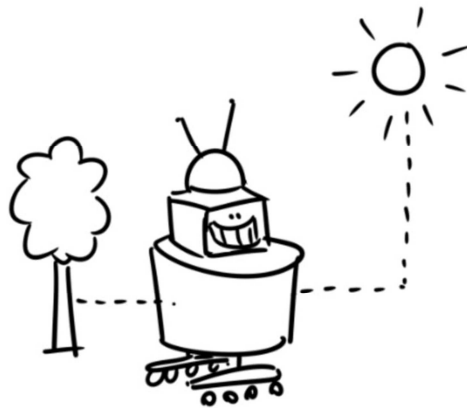
Andererseits bestehen auch Zweifel an der Konzeption eines innovationsgetriebenen „nachhaltigen Wirtschaftswachstums“ und einer Fortführung des bisherigen ökonomischen Paradigmas. In der Rückschau sind mit den meisten technologischen Innovationen auch nicht intendierte Nebeneffekte verbunden gewesen. Über 10.000 Jahre hat die Menschheit den technologischen Fortschritt mit dem Ziel vorangetrieben, die Natur zu bändigen und sichere Lebensbedingungen für sich zu schaffen. ‚Unberührte Natur‘ gibt es kaum noch, wir haben unsere komplette Umwelt technisch überformt – wir leben nicht nur in einer Biosphäre, sondern auch in einem Technotop. Entstanden ist eine ‚zweite Wildnis‘ – die vom Menschen ‚gemachte Welt‘ – und mit ihr zahlreiche neue komplexe Herausforderungen und Risiken. Allzu oft haben die technischen Lösungen von gestern zu den Problemen von heute geführt. Und so ist gegenwärtig zum Beispiel noch schwer abschätzbar, welche langfristigen Folgen sich aus der Digitalisierung, der Nutzung von Nanotechnologien, neuen Energiesystemen, der Molekularbiologie, durch Geo-Engineering, etc. ergeben.

Zukünftige Technologien müssen zugleich weitaus konsistenter in natürliche Kreisläufe eingebunden bzw. zu ihnen kompatibel sein, als auch prinzipiell ‚zurückholbar‘. Der „Cradle to Cradle“-Ansatz⁹ steht exemplarisch für diese Perspektive. Hierbei werden lineare Verwertungswege vom Rohstoff bis zum Abfall bzw. Schadstoff weitgehend durch zirkuläre Prozesse und Stoffkreisläufe ersetzt. Stoffe oder Stoffverbindungen, die sich nicht ohne großen Aufwand weiterverwerten oder wieder in natürliche Kreisläufe zurückführen lassen, müssen hingegen weitgehend vermieden werden.

Unternehmen kommt in diesem Narrativ eine wesentliche Rolle zu, indem sie ihre Wertschöpfungsprozesse und Produkte so umwelt- und sozialverträglich gestalten, dass sie den Anforderungen einer konsistenten, zirkulären Ökonomie gerecht werden. Dabei kann es durchaus auch zu Interessenkonflikten kommen, wenn der Strukturwandel zu einer Entwertung von Produktionsanlagen oder anderen Eigentumsrechten führt bzw. wo

Unternehmen und deren Beschäftigte bislang von einer ‚linearen Wirtschaft‘ und schnelllebigem Produkten profitieren.

Aber auch weitgehend nachhaltige Technologien und Produktionsweisen können nur ein Teil der Lösung sein. Beispielsweise würde selbst eine durchweg ökologische Erzeugung von Lebensmitteln die Tragfähigkeit unserer Ökosysteme an den Rand ihrer Belastungsgrenzen bringen, wenn sich die heutigen westlichen Ernährungsgewohnheiten global ausbreiten. Mit Technik allein kann Nachhaltigkeit aller Voraussicht nach nicht erreicht werden.



Herausforderungen technologischer Handlungsansätze

- Effizienzsteigerungen werden bislang durch Rebound Effekte konterkariert;
- In vielen Bereichen ist eine wirkliche Kreislaufwirtschaft (noch) nicht realisierbar bzw. der dafür erforderliche Energiebedarf extrem hoch;
- Auch regenerative Energien haben (unerwünschte) Rückwirkungen; der Aufwand kann auch hier in ein Missverhältnis zum Ertrag geraten;
- Zeitliche Beharrungskräfte in den Bereichen Infrastruktur, Gebäude, Verkehrsträger und Produktionsanlagen (Locked-in Problematik); z.B. dürfte die Umrüstung des Gebäudebestands in Deutschland allein aus rechtlichen Gründen und aufgrund von Nutzungsgewohnheiten eher langsam vonstatten gehen; auch die Verkehrsinfrastruktur lässt sich nicht von heute auf morgen umwandeln;
- Die Verringerung von Umweltbelastung und Ressourcenverbrauch geht mit ansteigenden Grenzkosten einher („die tiefhängenden Früchte der Effizienzsteigerungen sind schnell gepflückt“).

Zitate über eine gelingende Transformation aus der Online-Befragung und den Interviews (Narrativ „Nachhaltiger Konsum als technologische Herausforderung“)

„Es braucht mutige Vorbilder – sei es aus dem Handel, der Industrie oder der Landwirtschaft. Menschen, Firmen die aufzeigen, dass wir auf dem Weg sind. Die Einblick gewähren, wie sie nachhaltige Entwicklung umsetzen, die ehrlich und authentisch von ihrem Weg erzählen und – je nach Zielgruppe – ihr Wissen teilen, die Menschen – ihre Mitarbeiter, ihre Kunden, die Gemeinden etc. – einbinden. Die stark genug sind, öffentlich eine Haltung einzunehmen und sich zu bekennen. Diese Stärke wird dem Wandel mehr Glaubwürdigkeit verleihen als jedes Siegel.“

„Es ist notwendig, das Erfahrungswissen mit anderen Organisationen zu teilen, um die komplexen und teils langwierigen Prozesse zu optimieren.“

„Wir brauchen eine Sharing-Community vor allem auch auf der Ebene der Unternehmen, die sich bereit erklären, nachhaltiger zu wirtschaften. Es geht zu viel Zeit ins Land, wenn jeder für sich an seinen Prozessen tüftelt, um nachhaltigere Lösungen zu entwickeln.“

„Nachhaltigkeit als Wettbewerbsvorteil zu verstehen, wäre zu kurz gedacht.“

„Künftig werden Produkte häufiger aus Naturstoffen statt aus Kunststoff hergestellt. Recycling wird zu Upcycling. Unternehmen werden zu ‚Rohstoffbanken‘, die ihre Produkte an Konsumenten ausleihen statt sie zu verkaufen.“

„Unser digitaler Assistent übernimmt die meisten Einkäufe automatisch und entscheidet häufig selbst – durch gesammelte Nutzerdaten und ‚in unserem Sinne‘.“

„Ich erwarte eine viel effizientere Nutzung unserer Ressourcen. Die Industrie wird – getrieben von Politik und der Gesellschaft – mehr Ressourcen wiederverwerten oder gar nicht mehr erst einsetzen.“

„Es gibt mehr naturbelassene Produkte und weniger Plastik als Verpackungsmaterial.“

„Wir werden das Öl verlassen, bevor es uns verlässt – und die Wirtschaftskreisläufe entsprechend dezentralisieren und regionalisieren.“

„Durch das fortschreitende Bröckeln der „alten Erzählung“ und der wachsenden Anziehungs- und Überzeugungskraft der „neuen Erzählung“ erwarte ich, dass Führungskräfte in Unternehmen aus der Logik der alten Erzählung ausbrechen und ihre Unternehmen entsprechend reformieren.“

Zusammenführung und Rahmenerzählung: Nachhaltiger Konsum als Kulturwandel

„Das alte Paradigma eines reduktionistischen Materialismus wird man irgendwann als eng und primitiv betrachten, als das Abbild einer niedrigeren Kulturstufe, zu der fast niemand mehr zurückkehren will.“

Dag Andersen

Es ist wahrscheinlich, dass nur durch das dynamische Zusammenwirken der drei beschriebenen Narrative die Transformation hin zu einem Nachhaltigen Konsum gelingen kann. Nicht ein ‚Entweder-oder‘ bezüglich der Frage, welche Handlungsebene maßgeblich zuständig oder am aussichtsreichsten ist, sondern ein ‚Sowohl-als-auch‘ ist in diesem Sinne eine wesentliche Erfolgsbedingung für die gelingende Transformation. Doch auch zusammengenommen, sind diese drei Narrative nicht hinreichend.

Als verbindende Klammer brauchen wir noch eine vierte Erzählung, die Rahmenerzählung einer Kultur der Nachhaltigkeit, die die einzelnen Handlungsebenen miteinander verknüpft und in einen größeren Orientierungsbezug einbettet. Eine zentrale Rolle von Kultur ist stets die dauerhafte Aufrechterhaltung einer gesellschaftlichen Ordnung – über Generationen hinweg. In diesem Sinne ist eine „Kultur der Nachhaltigkeit“ eigentlich eine Tautologie. Oder andersherum: weil unsere Kultur zukunftsgefährdend ist, leben wir in einer „A-Kultur“.¹⁰

Für die Frage der Nachhaltigkeit ist der gesellschaftliche Bezug die Menschheit als Ganzes, denn unsere Zukunft ist über Kontinente und Landesgrenzen hinweg auf das Engste verflochten. Eine Kultur der Nachhaltigkeit muss, daher zumindest zwei Anforderungen gerecht werden: Zum einen muss sie die Bedürfnisse, Ansprüche, Träume, Hoffnungen und Erwartungen von 8.000.000.000 und mehr Menschen moderieren und austarieren. Weil wir massiv, weit und oft gedankenlos in die Zukunft hineinwirken, muss sie zudem das Gefühl und Verständnis für lange Zeiträume und die Tragfähigkeit der globalen Ökosysteme in unseren ganz normalen Tagesablauf, in politische Entscheidungsprozesse und Wirtschaftsweisen integrieren.

Jede Kultur wird von Erzählungen geprägt, die aus spezifischen zivilisatorischen Kontexten und Notwendigkeiten hervorgegangen sind. Sie dienen als Skript und Zugang, um die ‚Welt zu ordnen‘. Die Nachhaltigkeits-Krise, in der wir uns gegenwärtig befinden – im Umweltbereich, in der Ökonomie, im sozialen Miteinander und bezüglich des Vertrauens in die Politik – kann auch als tiefgreifende „Krise unserer narrativen Umwelt“¹¹ begriffen werden. Die bestehende kulturelle Rahmenerzählung ist nicht mehr hinreichend geeignet, um unsere heutigen Herausforderungen zu bewältigen. Die Aufgabe liegt darin, unser narratives Repertoire – auf individueller und gesellschaftlicher Ebene – zu erweitern. Die immer noch dominierende Rahmenerzählung, die unsere heutige Lebensweise hervorgebracht hat, ist der Ökonomische Mythos.¹² Der Begriff des Mythos wird hier nicht als ‚Geschichte, die eigentlich gar nicht stimmt‘ verstanden, sondern als wirkmächtige kollektive Rahmenerzählung der Welterklärung und -ordnung. Es liegt in der Natur der Sache, dass

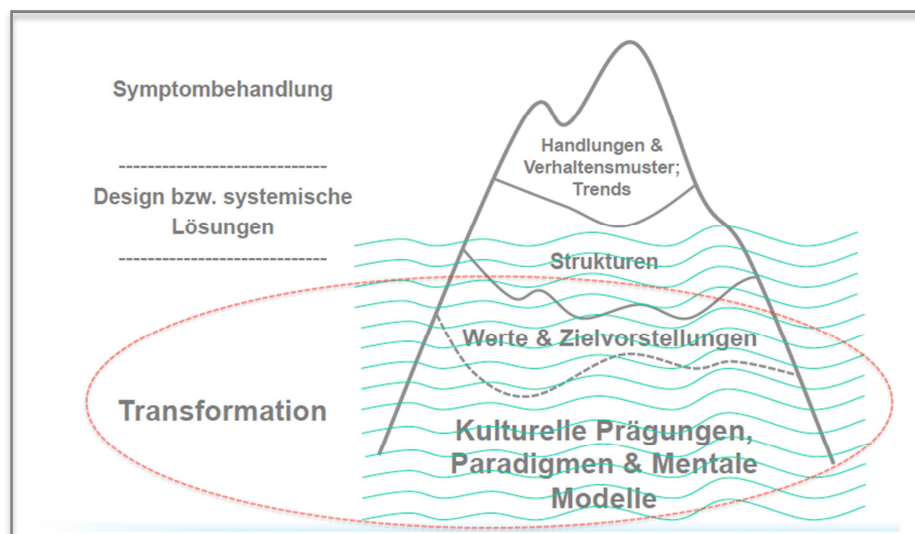
man den dominanten Mythos nicht als solchen wahrnimmt. Er ist so tief verwurzelt, dass man ihn gewöhnlich gar nicht hinterfragt – er ist eine unausgesprochene Grundannahme.

Zur Verdeutlichung dieser Perspektive eignet sich die Metapher vom Eisberg, die sich in der Systemanalyse etabliert hat. In diesem Bild sind Handlungen und Verhaltensweisen nur die sichtbare Spitze des Eisberges. Diese werden aber von Strukturen und systemischen Zusammenhängen beeinflusst, denen wiederum Wertvorstellungen und mentale Modelle bzw. kulturelle Prägungen – also der vorherrschende Mythos einer Gesellschaft – zugrunde liegen. Wesentliche Ursachen und damit Einflussmöglichkeiten für Veränderung liegen ‚unterhalb der Wasseroberfläche‘. Für einen tragfähigen Wandel, der sich nicht in der Symptombehandlung erschöpft, müssen diese tieferen Schichten des Eisbergs in den Fokus genommen werden:

1. Die systemischen und strukturellen Zusammenhänge
2. Wertvorstellungen, Bedürfnis- und Zielkonflikte, Verunsicherungen
3. Die zugrunde liegenden kulturellen Prägungen und mentalen Modelle

Je weiter unten man ansetzt, desto größer ist der Hebel für die Transformation.

Die Metapher vom Eisberg: die tieferen Ebenen prägen die darüber liegenden



Der Ökonomische Mythos ist aus dem Mangel heraus geboren worden. In ihm kommunizieren wir maßgeblich über Zahlen, wobei ‚Mehr‘ stets besser ist als ‚Weniger‘. Das Verhalten ist in dieser Erzählung maßgeblich durch Effizienz und Nutzenmaximierung geprägt. Eine gelungene Identität bedeutet hier Wachstum. Es ist eines der Wesensmerkmale des Ökonomischen Mythos, dem „quantifizierenden Denken“ eine große Bedeutung einzuräumen. Denn es hilft uns, die Dinge berechenbar zu machen, sie in den Griff zu bekommen. Das geht im Extrem so weit, dass nur quantifizierbare Größen als *wahr* angesehen werden. Aufgrund seiner universellen Sprache (Zahlen) ist der ökonomische Mythos der erste globale Mythos. Quantifizierung bedeutet aber stets auch Abgrenzung bzw. die isolierte Betrachtung von Sachverhalten. Mit dem Herauslösen aus dem Kontext gehen so größere Beziehungs- und Bedeutungszusammenhänge verloren. Aber erleben wir nicht

gerade die diffusen und vielschichtigen Angelegenheiten in unserem Leben, wie zum Beispiel die persönliche Zufriedenheit, das Vertrauen in die Zukunft, die Qualität des sozialen Miteinanders oder eine intakte Umwelt, als durchaus wahrhaftig – auch wenn sie hochgradig subjektive Erfahrungen darstellen und nicht exakt vermessbar sind?

In materieller Hinsicht hat der Ökonomische Mythos über die letzten 200 Jahre zu einem in der Geschichte beispiellosen materiellen Wohlstand beigetragen. Im Grunde ist es der Erfolg, der ihn selbst erschöpft. Denn es liegt in seinem Wesen, möglichst effizient auf vorhandene Bestände zuzugreifen, *EIGENTUM* zu schaffen und von der Zukunft zu borgen, um die Ansprüche in der Gegenwart zu bedienen. Wenn Produkte mit dem Slogan „Unterm Strich zähl' ich“, „Hauptsache Ihr habt Spaß!“ oder „Zum Teilen fast zu schade“ beworben werden, zeigt dies auch, dass die ökonomische Perspektive zu Vereinzelung und letztlich Isolation führt. Eine Kultur der Nachhaltigkeit setzt die kulturelle (Wieder-)Einbettung der Ökonomie in den längerfristigen gesellschaftlichen und ökologischen Gesamtzusammenhang voraus.

Aber obwohl Nachhaltigkeit bereits seit über drei Jahrzehnten auf der politischen Agenda weit oben steht und in den verschiedensten Kontexten postuliert wird (wir haben noch nie jemanden getroffen, der gegen Nachhaltigkeit ist), ist sie auch aufgrund der Wirkmächtigkeit der ökonomischen Erzählung bislang nur sehr begrenzt im Alltagsgeschehen handlungsleitend und wirkmächtig. Noch bleibt Nachhaltigkeit für viele ein abstraktes Konzept und damit blass. Im Gegenteil, Nachhaltigkeit wird noch immer in den Kategorien des Ökonomischen Mythos als ‚Weniger‘ bzw. ‚Verzicht‘ interpretiert. Es bedarf der narrativen Sinngebung, über das Genug-Haben, über Zugehörigkeit und über Ziele jenseits der materiellen Bedürfnisbefriedigung. Das Ziel einer Nachhaltigen Entwicklung kann nur überzeugen, wenn es mit Geschichten, mit individuellen Lebensentwürfen verknüpft werden kann, wenn Nachhaltigkeit als eine spannende Reise, als Weg zur Beheimatung in einem größeren Ganzen erzählt werden kann. Ein neuer Mythos kann nicht als Hochglanz-Broschüre in Auftrag gegeben werden, er kann nicht verordnet werden, er muss ‚wachsen‘. Dafür bedarf es kreativer und zugleich verantwortungsbewusster Menschen, die an dem Entstehen neuer Erzählungen aktiv mitwirken, zum Beispiel darüber, was es *heute* heißt, wenn wir sagen, dass unsere Kinder einmal ein gutes Leben haben sollen. Der Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ steht in diesem Sinne als Platzhalter für die Suche nach einer weitergehenden kulturellen Rahmenerzählung.

IV. Erzählstränge einer gelingenden Transformation

„Wie kommt das Neue in die Welt?“ Die Transformation hin zu einer nachhaltigen Lebensweise ist – individuell wie gesellschaftlich – eine große Herausforderung, die durchaus den Charakter einer Heldenreise hat, wie sie archetypisch in den alten Sagen und Mythen beschrieben wird. Eine Heldenreise braucht handelnde Akteure, einen Ruf zum Abenteuer, spannende Experimente und Prüfungen, Gegenkräfte und Auseinandersetzungen, sowie Ziele, die dem Abenteuer Sinn und Richtung geben.

Nachhaltigkeit als übergeordneter Anspruch und Zusammenhang bedarf konkreter Anknüpfungspunkte. Das Narrativ der Nachhaltigkeit nährt sich bislang überwiegend aus dem Blickwinkel zu vermeidender Krisen. Was häufig fehlt, sind lebendige, emotional anschlussfähige Vorstellungen von einer anderen, erstrebenswerten und tatsächlich realisierbaren Lebensweise, und noch wichtiger: von den Wegen dorthin.

Mögliche Motive und Zielmarken werden in den folgenden Erzählsträngen näher beschrieben. Sie beinhalten (Um-)Deutungsangebote und skizzieren mögliche Wege zu einem Nachhaltigen Konsum:

- Nachhaltigkeit zur Norm machen;
- Technik in eine Kultur der Nachhaltigkeit einbetten;
- Effizienz und Redundanz in Balance bringen;
- Kreislaufwirtschaft: Vom Verbrauchen zum Verwenden;
- Unternehmen neu erfinden;
- Gemeinsam nutzen statt besitzen;
- Beziehungen pflegen;
- Ein ‚langes Jetzt‘: Zeitwohlstand schaffen;
- Einen Genug-Sinn entwickeln;
- Gesund leben;
- Achtsamkeit üben.

Zum Teil knüpfen diese Erzählstränge an Werten und Handlungsweisen an, die uns schon mehr oder weniger vertraut sind. Zum Teil tasten sie sich eher in Neuland vor. Die einzelnen Erzählstränge verknüpfen die im letzten Kapitel beschriebenen Narrative und Handlungsebenen. Sie werden sicherlich von jedem anders wahrgenommen und eine unterschiedliche Resonanz erzeugen, abhängig von den eigenen Handlungsmöglichkeiten, der jeweiligen Lebenssituation, den persönlichen Einstellungen und Wertvorstellungen.

Zusammengenommen sind sie wie ein Reiseführer angelegt: man sucht sich seine ganz persönliche Route aus, sowie Besichtigungsorte die man auf seinem Weg besuchen möchte.

Erzählstrang **Nachhaltigkeit zur Norm machen**

Bislang ist Nachhaltiger Konsum weitgehend ein Appell und im Bereich der freiwilligen Abwägung verblieben – oft mit dem Verweis auf die verfassungsrechtlich verankerte Handlungsfreiheit. Werbung wird als Ausdruck der freien Meinungsäußerung verteidigt. Aber wir müssen uns ja auch nicht dafür entscheiden, ob wir Produkte aus Kinderarbeit kaufen wollen oder nicht. Ein allgemeiner Rechtsgrundsatz unserer Gesellschaft ist, dass die individuelle Handlungsfreiheit dort endet, wo sie die Rechte anderer verletzt bzw. gefährdet. Auch der Straßenverkehr ist durch viele Regeln gekennzeichnet.

Ebenso lässt sich Nachhaltiger Konsum nicht allein durch ein individuelles ‚Sich-dafür-entscheiden‘ verwirklichen. Es bedarf der politischen Weichenstellungen, der Normsetzung und der Institutionalisierung. Und die meisten Menschen sind bereit, sich zu ändern, wenn sich die Regeln für alle ändern.

Über die letzten Jahrzehnte hat ein „Recht der Nachhaltigkeit“ bereits in vielen Bereichen konkrete Züge angenommen. Beim Konsum ist es hingegen in vieler Hinsicht noch sehr schwach ausgeprägt. Dies mag auch daran liegen, dass (wachsender) Konsum oft als wesentlich für die Stabilität unserer Gesellschaft angesehen wird. Konsum sichert Arbeitsplätze und schafft Steuereinnahmen. Ein ‚freundliches Konsumklima‘ bedeutet nach wie vor steigende Umsätze im Einzelhandel. Unternehmen gelten als erfolgreich, wenn sie ihren Absatz über die letzten Quartale wieder einmal deutlich steigern konnten. Wirtschaftliche Abschwungphasen werden mit Konjunkturprogrammen zur Steigerung der Binnennachfrage abgefedert. Konsum befriedet. Einschränkungen – auch unverbindliche Anregungen wie z.B. der berühmterbuchtigte Vorschlag, einen ‚Veggie-Day‘ in Kantinen einzuführen – werden von den Wählern abgestraft. Führt der zunehmende Autoverkehr zu schlechter Luft, lautet stets ein Argument: „Eine rasche Bestandserneuerung ist das beste Umweltprogramm.“ Zunehmende Kaufkraft und Binnennachfrage sind volkswirtschaftliche Erfolgskriterien. Begreift man Nachhaltigen Konsum als politische Gestaltungsaufgabe müssen diese und weitere Ziel- und Interessenkonflikte offen angesprochen und Lösungen gefunden werden.

Verschiedene Hürden müssen für die politische Gestaltungsaufgabe ‚Nachhaltiger Konsum‘ in den Blick genommen werden: Die „Langsamkeit der Demokratie“ in Verbindung mit kurzfristigen Zeithorizonten der handelnden Akteure, massive Ziel- und Interessenkonflikte, sowie eine begrenzte politische Legitimation für Nachhaltigkeitspolitik. Ressortgrenzen und diffuse Zuständigkeiten erschweren integrierte Reformansätze, ganz zu schweigen von einer grundlegenden Transformation.

Die Verwirklichung nachhaltiger Konsumweisen könnte durch folgende Voraussetzungen bzw. Zielsetzungen vorangebracht werden.

1. Nachhaltige Güter sind verfügbar.
2. Die Preise bilden, soweit möglich, die wahren Kosten eines Produkts ab. Nachhaltigkeit wird zum verbindlichen Gegenentwurf zu einer „Externalisierungsgesellschaft“, in der die (Über-)Nutzung von Sozialkapital und natürlichen Ressourcen sowie die Aneignung der

Gewinne und Abwälzung von Kosten auf Dritte ein zentraler Teil der ‚Wettbewerbsordnung‘ sind und nichtnachhaltiger Verbrauch, z.B. von fossilen Treibstoffen, oder umweltbelastende Einträge, z.B. Stickstoff und Nitrate, sogar noch bezuschusst werden.

3. Ab einem gewissen Grad an Nicht-Nachhaltigkeit werden Güter gar nicht für den Markt zugelassen. Dies erfordert entsprechende Kriterien, anhand derer die Nachhaltigkeit von Produktionsweisen und Gütern bewertet wird, die Schaffung einer entsprechenden Markt- und Wettbewerbsordnung sowie einer an Nachhaltigkeitskriterien ausgerichteten Handelspolitik.

4. Das staatliche Fördergeschehen richtet sich an ambitionierten Nachhaltigkeitsstandards aus. Das bedeutet zum einen den Abbau von Subventionen für nichtnachhaltige Konsum- und Produktionsweisen; zum anderen die Förderung von nachhaltigen Innovationen, um sie in die Fläche zu bringen. Insbesondere die Etablierung einer zirkulären Ökonomie benötigt Anschub-Investitionen.

5. Das öffentliche Beschaffungswesen ist nachhaltig zu gestalten und generiert so die entsprechenden Angebotsstrukturen für nachhaltige Güter und Dienstleistungen (auch um nachhaltige Produkte/Produktionsweisen aus der Nische zu holen). Wo sich dadurch ein sozial und ökologisch nachhaltiger Mehrwert erreichen lässt, werden gemeinschaftlicher Konsum und Gemeingüter gegenüber Formen des privaten Konsums gestärkt.

6. Eine weitere Ebene liegt damit in der Schaffung und dem Ausbau einer nachhaltigen Infrastruktur und öffentlichen Daseinsvorsorge (Handlungsfelder sind hier u.a. Bildungseinrichtungen, nachhaltige Mobilität, Energieversorgung, Freizeitgestaltung und öffentliche Plätze, sozialer Wohnungsbau und das Gesundheits- und Pflegewesen).

7. Nachhaltigkeit erfordert zudem eine zweifache Umverteilung: von Reich zu Arm und von den Zentren zur Peripherie. Ein angemessener sozialer Ausgleich ist eine der wichtigsten Aufgaben in der Transformation, um die notwendige Akzeptanz zu ermöglichen. Und schließlich bedarf es einer Stärkung des Schutzes der Gemeingüter gegenüber Einzelinteressen und privatem Konsum.

Politik für Nachhaltigen Konsum ist kein Rückbau, sondern ein Aufbruch in noch unerschlossenes Terrain. Für den Weg zu einer ressourcenleichten Kreislaufwirtschaft und zu global tragfähigen Konsumstilen können ganz unterschiedliche Pfade eingeschlagen und ‚Transportmittel‘ genutzt werden. Um die Reichhaltigkeit der Optionen darzustellen, aber ohne eine Bewertung in Bezug auf die Wirkmächtigkeit vorzunehmen oder gar einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien hier exemplarisch einige genannt:

- hohe Standards, die Unternehmen stärker bei der Entsorgung bzw. Wiederaufbereitung der von ihnen in Umlauf gebrachten Produkte/Stoffe in die Pflicht nehmen;
- gesetzliche Vorgaben für nachhaltiges bzw. wiederverwertbares Verpackungsmaterial;
- die zeitliche Ausweitung der Produkthaftung für Gebrauchsgüter;
- Schaffung eines fairen und verlässlichen Rechtsrahmens sowie Investitionsanreize für eine nachhaltige Sharing Economy und Contracting-Modelle;
- Vermeidung von Rebound-Effekten in der Folge von Effizienzsteigerungen durch eine analoge Verteuerung des jeweiligen Produkts, zum Beispiel: sinkt der Benzinverbrauch um 10 Prozent, wird Benzin durch fiskalische Instrumente entsprechend verteuert;

- bessere Kennzeichnung von Inhaltsstoffen in Lebensmitteln;
- ein verringerter Mehrwertsteuersatz für pflanzliche Lebensmittel aus ökologischer Erzeugung, ein höherer Mehrwertsteuersatz auf Fleisch;
- individuelle Emissionskonten für Konsumenten;
- strikte Grenzwerte für den Eintrag von Stickstoff und Nitraten in die Böden und Aufbau eines Emissionshandelssystems für die Landwirtschaft;
- Abschaffung von Exportsubventionen, insbesondere für Lebensmittel;
- Ausbau einer umweltverträglicheren Verkehrs-Infrastruktur mit einem starken Akzent auf öffentliche Verkehrsmittel und einen Rückbau der Infrastruktur des motorisierten Individualverkehrs;
- die Einpreisung der externen Kosten des Gütertransports (im internationalen Handel wie auch für den Online-Handel und dessen Zustellung vor Ort);
- die schrittweise Umsetzung einer nachhaltigen Handelspolitik, die stärker auf regionale Kreisläufe und komplementären Welthandel setzt (in Einklang mit den Zielen der Regionalisierung von Wirtschaftskreisläufen und der Verkürzung von Transportwegen);
- die verstärkte Förderung von Forschung und Entwicklung technologischer und sozialer Innovationen für Nachhaltigen Konsum;
- Etablierung eines Vorbildcharakters der öffentlichen Hand, z.B. bei der Auswahl von Dienstwagen oder der Ausrichtung von Veranstaltungen;
- die Einschränkung der kommerziellen Produktwerbung im öffentlichen Raum (Außenwerbung, Werbung im öffentlich-rechtl. Rundfunk); keine Werbung, die sich an junge Zielgruppen richtet auch in privaten Medien; enge Vorgaben für andere konsumfördernde Maßnahmen (wie z.B. günstige Konsumentenkredite);
- die Ausweitung ressourcenleichter Formen der Freizeitgestaltung (z.B. Investitionen in öffentliche Plätze und Kultureinrichtungen oder die Schaffung von mehr ‚nicht-kommerziellen Sitzgelegenheiten‘ in Fußgängerzonen);
- Förderkriterium „Stärkung eines Nachhaltigkeits-Bewusstseins“ in der Kultur- und Filmförderung und Etablierung einer transformativen Wissenschaft; Reallabore und Modellprojekte; kulturelle Aktivitäten rund um dem Erd-Überlastungstag wie auch zu den Erfolgen von Nachhaltigkeits-Initiativen; müllfreie Festivals; Symposien und Artefakte im öffentlichen Raum zu Nachhaltigkeitsthemen;
- Entwicklung einer öko-sozialen Zeitpolitik, die mehr Raum für Regeneration, Familie und Beziehungen, soziales Engagement und Nachhaltigen Konsum gibt sowie die Förderung einer Achtsamkeitskultur;
- Eine engagierte Politik der Entwicklungszusammenarbeit und des Technologietransfers (z.B. durch freien Zugang zur Nutzung nachhaltiger Technologien, die Ausweitung der Entwicklungs- und Projektpartnerschaften im Rahmen der GIZ und anderer Einrichtungen).

Einige dieser Anknüpfungspunkte könnten – zeitweise oder auf Dauer – ins ‚Reisegepäck‘ und zum Selbstverständnis einer Politik der Nachhaltigkeit gehören. Für eine zügige und zielgerichtete Transformation benötigt Nachhaltigkeitspolitik eine breite Unterstützung und Legitimation. Soll Nachhaltiger Konsum zur Norm werden, so kann dies nicht allein durch eine Politik ‚per ordre de mufti‘ geschehen. Die Konsumenten legitimieren mutige politische Entscheidungen, besser noch: sie fordern sie ein. Unternehmen betreiben Lobbyarbeit für eine nachhaltige Wettbewerbsordnung und richten ihre Marketing-Ressourcen darauf, dass die Menschen Güter bevorzugen, die so nachhaltig sind, dass sie sie gerne herstellen. Eine lebendige Kulturszene und gesellschaftliche Diskurse begleiten den Transformationsprozess. Starke, ‚über den Tellerrand hinaus‘ denkende und handelnde Akteure und Vorbilder treiben

die Entwicklung voran. Eine Erneuerungsprogrammatik, die attraktive Perspektiven bietet und nicht Einschränkungen und die Vermeidung von Krisen in den Mittelpunkt stellt, gewinnt an Kontur.

Wenn dies gelingt, ist Nachhaltiger Konsum im Jahr 2030 in vielen Bereichen selbstverständlich geworden oder anders ausgedrückt: Konsum ist in der politischen Arena und in den Medien weitgehend ein Konsens-Thema – die zentralen Weichenstellungen sind bereits gestellt worden. Auch wenn noch vieles zu erreichen ist, Schritt für Schritt trennen wir uns von der Gewohnheit, ‚die Rechnung ohne den Wirt zu machen‘.

Erzählstrang **Technik in eine Kultur der Nachhaltigkeit einbetten**

„Es gibt keine nachhaltige Technik per se.“

Armin Grunwald

In der Technosphäre hat sich in den vergangenen zwei Jahrhunderten eine enorme Dynamik entfaltet. „Unberührte Natur“ gibt es kaum noch, wir haben unsere gesamte Umwelt auf die eine oder andere Weise verändert. Zentrales Motiv war dabei die Verfügbarmachung der Welt. Wachstum und Unabhängigkeit wurden zur Lebenskonzeption, der heutige Überkonsum erst als Folge enormer Produktivitätssteigerungen möglich. Die zugrunde liegenden Prämissen waren: es geht uns besser, wenn wir mehr Dinge verfügbar machen und die Unberechenbarkeit der Natur verringern können. Man machte sich frei von den Rhythmen und Launen der ‚Umwelt‘. Im Bemühen, die natürliche Wildnis zu überwinden, erwuchs eine neue, vom Menschen geschaffene ‚zweite Wildnis‘.

In der Ökonomischen Rahmenerzählung ist das treibende Motiv, immer mehr in immer kürzerer Zeit immer ‚herzustellen‘. So verbrachte man vor 100 Jahren – als der Washtag noch zum normalen Wochenablauf gehörte – durchschnittlich rund zehnmal soviel Zeit mit dem Waschen der Kleidung wie heute. In einer Arbeitsstunde werden heute fast dreimal mehr Güter und Dienstleistungen produziert als noch 1970. Wo ist die Zeit geblieben? Sie wird genutzt, um noch mehr zu produzieren und zu konsumieren. Technik war somit bislang vor allem ein Treiber von Produktivität, Wachstum und steigendem Konsum, Ressourcenverbrauch, wachsenden Umwelteinträgen. Für eine zukunftsfähige Entwicklung bedarf es weiterer ‚Bemessungsgrundlagen‘. Angesichts der bereits eingetretenen gravierenden Umweltbelastungen und der ungebrochenen Wucht des technologischen Wandels, drohen wir ansonsten an den Errungenschaften unserer Zivilisation zugrunde zu gehen.

Mit jeder technologischen Innovation gehen in der Regel auch unbeabsichtigte Nebeneffekte einher. Oft entfaltet sich eine seltsame Dynamik. Ein paar Aktivisten der US-amerikanischen Gegenkultur in den 1970er-Jahren wollten Computer für alle – einen ‚personal computer‘, um so das Machtgefüge aufzubrechen und Technik zu demokratisieren. Bekommen haben wir aber nicht nur den PC, sondern auch Google, Amazon und Facebook, die Kommerzialisierung des Internets, Big-Data und ‚gläserne Menschen‘ sowie eine gigantische webbasierte und zunehmend personalisiert adressierende Werbeindustrie. Und die Digitalisierung birgt noch weitere Risiken für das soziale Gefüge. Wirkungen, die sich bereits heute beobachten lassen, sind ein Verlust des unmittelbar Zwischenmenschlichen, die Zunahme prekärer Arbeitsbedingungen, die Schwächung des Gemeinwesens (z.B. durch Steuervermeidungsmodelle, die ohne digitale Netze wesentlich aufwändiger wären), zunehmende Ungleichheit und die Konzentration von Macht an den Schnittstellen der Plattformökonomie. Die Digitalisierung wird maßgeblich als Mittel für mehr Wachstum und Produktivität vorangetrieben, was in einem eklatanten Widerspruch zu einem Ziel der Mäßigung und Verringerung des Ressourcenverbrauchs steht. Tendenzen einer weitergehenden Enthumanisierung der Arbeitswelt durch Datenerhebung, Algorithmisierung und Automatisierung müssen in den Blick genommen werden.

Neue Technologien können aber auch einen substanziellen Beitrag zur Entwicklung nachhaltiger Produktions- und Konsumweisen leisten. Ob dies gelingt, hängt jedoch stark davon ab, in welchen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und mit welchen Zielsetzungen sie entwickelt und eingesetzt werden. Eine wesentliche Herausforderung in der Transformation liegt darin, menschliche Technik und natürliche Prozesse (wieder) in eine symbiotische Beziehung zu setzen, Technik nicht als ‚Bollwerk‘ gegen die Natur in Stellung zu bringen, sondern sie elegant in diese einzubetten. Letztlich geht es um einen am Ziel der Nachhaltigkeit ausgerichteten Perspektivenwechsel – von einer linear-reduktionistischen hin zu einer systemischen Betrachtungs- und Herangehensweise.

Beispiel Digitalisierung: Erosionsvehikel oder Schubkraft für Nachhaltigen Konsum?

Gerade auch der Digitalisierung werden enorme Potenziale für eine „Effizienz-Revolution“ und damit die Entkopplung des Wirtschaftswachstums vom Ressourcenverbrauch zugeschrieben. Produkte, wie Bücher und Musik-CDs, können durch virtuelle Dienste ersetzt werden. Online-Handel, virtuelle Meetings und Home-Office könnten dazu beitragen, den Verkehr deutlich zu verringern. In der Industrie und der Landwirtschaft werden Prozesse durch digitale Technik optimiert. So können im Prinzip Rohstoffe geschont und die weltweiten Treibhausgasemissionen deutlich gesenkt werden. Eine weit verbreitete Überzeugung ist: Am besten schützen wir die Natur, indem wir sie weniger in Anspruch nehmen. Mithilfe von neuen Technologien, so die Hoffnung, können wir unseren ökologischen Fußabdruck weiter verringern. Aber obwohl wir über die letzten zwei Jahrzehnte bereits große Teile unserer Wirtschaft und des Alltagslebens digitalisiert haben, nehmen die weltweiten Ressourcenverbräuche und Umweltbelastungen weiter zu. Es scheint, als ob die Digitalisierung sogar ein wesentlicher Treiber für Mehrkonsum ist. Tilman Santarius zählt eine ganze Reihe von Rebound-Effekten auf, die im Zuge der Digitalisierung bereits heute zu beobachten sind: Durch effizientere Produktionsprozesse, Online-Shopping und „One-Click-Buy“ sparen wir Zeit und Geld – die wir dann in zusätzlichen Verbrauch stecken. Individualisierte Verbraucherprofile und Marketingstrategien sowie die Verkürzung von Produktlebenszyklen wirken absatzfördernd. Streaming-Angebote gewähren unbegrenzten Zugriff und regen damit noch mehr Konsum an. Cloud-Lösungen ermöglichen kleinere Endgeräte, führen aber zu gigantischen Serverfarmen mit ihrem enormen Energieverbrauch. Statt Ressourcenschonung und Entmaterialisierung voranzubringen, erweisen sich das Internet und die Digitalisierung so als Energie- und Ressourcenschlucker. Das ‚Internet der Dinge‘ hat diesen Trend noch dramatisch beschleunigt. Insgesamt hat die digitale Vernetzung dazu beigetragen, dass der Anteil der Informations- und Kommunikationstechnologien am gesamten weltweiten Stromverbrauch auf 12 Prozent gestiegen ist. Wenn sich der Trend fortsetzt, könnten es 2030 dann mehr als 30 Prozent sein. Allein in den Endgeräten werden zudem Jahr für Jahr viele Millionen Tonnen von Aluminium, Kupfer und Kobalt und Plastik verbaut. Der E-Abfall steigt kontinuierlich an. Wenn die Digitalisierung einen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten soll, müssen wir ihr eine entsprechende Richtung geben.¹³ Ein wesentlicher Beitrag, den digitale Technik zur Etablierung nachhaltiger Konsummuster leisten kann, liegt in der Schaffung von Transparenz. Durch die Verknüpfung von validen Informationen und deren Bereitstellung am richtigen Ort zur richtigen Zeit können Entscheidungen vereinfacht werden. Transparenz und Ortbarkeit erleichtern die Verwirklichung einer zirkulären Ökonomie. Transparenz schafft die Grundlage für angemessene Regulierung und sichert deren Einhaltung. Letztlich entscheidet

sich die Wirkung technischer Innovationen immer auch maßgeblich an den zugrunde liegenden Motivationen, sie einzusetzen. Ihr Beitrag zur Nachhaltigkeit ist keineswegs voraussetzungslos.

Der Nachhaltigkeitsforscher Oliver Parodi fragt: „Ab wann sprechen wir davon, dass eine Technik ‚funktioniert‘?“ Und er kommt zu dem Schluss, dass bislang zwei Kriterien dominieren – Technik wird genutzt, wenn es ingenieurs-technisch machbar und betriebswirtschaftlich erfolgsversprechend ist. In einem engen Verständnis sind natürlich auch Fragen der unmittelbaren Sicherheit von Bedeutung. Aber funktioniert Technik wirklich, wenn sie langsam aber systematisch ökologische Lebensgrundlagen und soziale Errungenschaften verletzt? Es fehlt an Maßstäben, einem ‚Kompass‘, welche Technologien, wie genutzt werden sollen. Nicht das technisch und ökonomisch Machbare, sondern das menschlich und ökologisch Sinnvolle ist in einer nachhaltigen Gesellschaft der entscheidende Maßstab.

Die Nutzungsweise neuer und bestehender Technologien wird sich auch künftig mit daran bemessen, ob sie technisch realisierbar und ökonomisch vertretbar sind. Relevant und handlungsleitend wird aber sein, ob sie gesellschaftspolitisch nützlich und gewollt, mit Blick auf die sozialen und ökologischen Aus- und Nebenwirkungen vertretbar sowie ethisch gerechtfertigt sind.¹⁴ Ein weiteres Kriterium könnte darin bestehen, dass Technik ohne großen Aufwand ‚rückholbar‘ sein muss. Karl-Heinz Dürr hat einmal folgende übergeordnete Zielsetzung formuliert: Technik ist dann hilfreich, wenn sie dazu beiträgt, „das Leben lebendiger zu machen“. Manche fordern zudem, dass Technik nicht nur zweckhaft, sondern auch ästhetisch sein müsse. Und da Schönheit ja bekanntlich im Auge des Betrachters liegt, setzt auch dies eine stärkere Beteiligung und Verständigung bezüglich der künftigen Gestaltung unserer Alltagswelt voraus.

Diese und weitere Fragen im konkreten Fall abzuwägen und zu entscheiden, bietet die Chance für eine Revitalisierung und Erneuerung demokratischer Institutionen. Innovative Formen von Governance sichern die Beachtung, Wirksamkeit und Weiterentwicklung von Nachhaltigkeitskriterien. Beteiligung, Rückbindung, sowie die Nutzung von Technik für ein sensibles Monitoring der Auswirkungen menschlichen Handelns und eine entsprechende transparente Informationslage sind hierbei wichtige Bausteine.

Letztlich geht es um eine grundlegende Neuausrichtung des Verhältnisses von Mensch und Natur. Ein solcher Kulturwandel vollzieht sich auf vielen Ebenen und durch das Mittun vieler Akteure – in der Bildung, der Kunst, in der Politik, durch Dialog auf lokaler Ebene, im gesellschaftspolitischen Diskurs, durch tragfähige Vereinbarungen und Regeln auf staatlicher Ebene, in den internationalen Beziehungen und global. Die Menschheit und der planetare Lebenszusammenhang sind letztlich die entscheidenden Bezugspunkte für eine gedeihende *Kultur der Nachhaltigkeit* – umgesetzt und mit Leben gefüllt werden muss sie stets in den konkreten Zusammenhängen und lokalen Bezügen.

Erzählstrang **Effizienz und Redundanz in Balance bringen**

„Saatfrüchte sollten nicht vermahlen werden.“

Johann Wolfgang von Goethe

Effizienzsteigerungen sind bislang die dominierende Strategie, Produktions- und Entsorgungsprozesse nachhaltig zu machen. Der Effizienzgedanke zeichnet sich durch eine hohe Anschlussfähigkeit an das ökonomische Narrativ aus, ist quasi Teil der DNA unternehmerischer Logik. Erst die großen Effizienz- und Produktivitätssteigerungen haben den materiellen Massenwohlstand und Hochkonsum in den Industrieländern ermöglicht.

Der Begriff der ‚Ökoeffizienz‘ steht für die Hoffnung, künftiges Wirtschaftswachstum von Energie- und Ressourcenverbrauch sowie umweltbelastenden Einträgen entkoppeln zu können. Bislang konnte jedoch – und auch das nur in einigen Bereichen – eine relative, aber keine absolute Entkopplung erreicht werden. D.h. der Einsatz pro Euro Wirtschaftsleistung konnte verringert werden, insgesamt ging und geht Wirtschaftswachstum aber weiter mit steigendem Energie- und Ressourcenverbrauch einher. Ähnliches trifft auf die Emissionen von Treibhausgasen zu. Offiziell hat Deutschland seine Emissionen zwar verringert. Viele produktionsbedingten Emissionen sind in der Vergangenheit aber schlicht nur ins Ausland verlagert worden – für Deutschland und auch die EU insgesamt sind diese Verlagerungseffekte bei weitem größer als die Emissionsminderungen. Die Ressourcenintensität der Importe steigt seit Jahren an und rund ein Drittel der durch unseren Konsum verursachten CO₂-Emissionen taucht somit nicht in unserer Statistik auf.¹⁵

Eine weitere Herausforderung liegt darin, dass die Entkopplung zwischen Wirtschaftswachstum und Ressourcen- und Energieverbrauch ja auch in Zukunft kontinuierliche Effizienzsteigerungen erfordern würde. Die ‚tiefhängenden Früchte‘ sind aber schon zum Teil bereits geerntet bzw. werden es bald sein. Die Grenzkosten, also die Kosten für jede *weitere* Effizienzverbesserung, nehmen ab einem gewissen Punkt immer weiter zu.

Effizienzsteigerungen werden zudem bislang meist durch verschiedene Formen von Rebound-Effekten (über-)kompensiert bzw. lösen diese überhaupt erst aus. Bereits zum 1865 hatte der englische Ökonom William Stanley Jevons am Beispiel der Kohle festgestellt, dass technologischer Fortschritt, der die effizientere Nutzung eines Rohstoffes erlaubt, letztlich zu einer erhöhten Nutzung dieses Rohstoffes führen kann. Die Fokussierung auf Effizienzsteigerungen zur Erreichung nachhaltiger Produktions- und Konsumweisen ist letztlich eine Form von Symptombehandlung und lenkt von den eigentlichen Lösungen ab. Denn es gibt nicht nur Produkte, die vorgeblich nachhaltig sind, es aber nicht sind, sondern auch Effizienzsteigerungen, die das Falsche vorantreiben. Oder wie John Ehrenfeld es ausdrückt: „Effizienz hilft dabei, das Nicht-Nachhaltige etwas weniger nichtnachhaltig zu machen. Das führt uns aber noch nicht zu Nachhaltigkeit.“¹⁶ Im Gegenteil, es besteht die Gefahr, dass der Niedergang dadurch nur noch gründlicher vorangetrieben wird.

Die Steigerung der Effizienz ist somit eher als eine ‚Brückenstrategie‘ zu sehen, die es erlaubt, ein wenig Zeit zu gewinnen. Nur wenn Effizienzsteigerungen zur Verminderung der Ressourcenströme und Umwelteinträge genutzt werden, und nicht für die Erhöhung des Outputs, können sie einen effektiven Beitrag auf dem Weg zur Nachhaltigkeit leisten. Das

erfordert Entwicklungsmodelle sowie Unternehmensformen und -strategien, die nicht mehr primär auf Umsatzwachstum, größere Marktanteile und Gewinnsteigerung setzen. Nicht ‚doing more‘ oder ‚doing more with less‘, sondern ‚doing less but better‘ wird dann zur Richtschnur des Handelns.

Zu viel Effizienz führt zudem zu Monokultur und gefährdet die Systemstabilität. Denn ein sehr hohes Maß an Effizienz bedeutet auch eine hohe Verletzlichkeit bei äußeren Veränderungen bzw. ‚Störereignissen‘. Wenn man am Rande der Leistungsfähigkeit operiert, also auf Kante fährt, kann schon ein kleines Ereignis zu gravierenden Ergebnissen führen. Das zeigt sich im Arbeitsleben (Stichwort „Burnout“), ebenso wie bei fehlendem Sicherheitsabstand im Straßenverkehr oder in hocheffizienten und dadurch krisenanfälligen Währungssystemen. Auch in dieser Hinsicht bedarf es eines Korrektivs, das Vielfalt und ‚Anpassungsreserven‘ bewahrt.

Dieses Korrektiv heißt Redundanz. Redundanz ist nicht das ‚Überflüssige‘, sondern Fülle im Sinne von Reserven und Vielfalt in einem System, die Veränderungen abfedern können. Ein stabiles System setzt voraus, dass nicht alle Effizienzsteigerungen ausgeschöpft werden, die technisch möglich sind, sondern dass man Reserven im System belässt.

Eine kleine Fabel zu Effizienz und Redundanz¹⁷

„In einem fernen Vulkankrater hatte sich ein kleines Paradies entwickelt. Es lebten vor allem Eichhörnchen hier, da der einzige Baum, der auf dem Lavaboden wachsen konnte, der Walnussbaum war. Die Eichhörnchen sammelten fleißig Nüsse und vergruben sie, um über den Winter zu kommen. Viele wurden natürlich nicht mehr gefunden. Die Arbeit war schwer und sie hatten es satt, jedes Jahr so viele Nüsse zu vergraben und sie im Anschluss zu vergessen. Da kam einem von ihnen ein bahnbrechender Gedanke: „Warum machen wir uns nicht einen Nusslageplan?“ Ein Erfolgsmodell war geboren. Sie arbeiteten genauso viel wie immer, aber sie hatten mehr zu fressen, so wurden sie über die Zeit immer wohlgenährter und größer. Nun kam es aber, dass in den letzten Jahren keine neuen, jungen Walnussbäume mehr aufwuchsen. Die Bäume wurden immer älter und ihre Erträge sanken. Eine Katastrophe!“

Und noch eine Anekdote ... der ‚Nieten-Effekt‘: In einer berühmt gewordenen Analogie verglichen Paul und Anne Ehrlich bereits 1981 Komponenten von Ökosystemen mit den Nieten, die die Bauteile eines Flugzeugs zusammenhalten. Biologische Arten können eine nach der anderen verschwinden, ohne per se vermisst zu werden. Letztlich wird der zunehmende Verlust biologischer Vielfalt jedoch zum Zusammenbruch von Funktionen des Ökosystems führen – genauso, wie der zunehmende Verlust bzw. die Einsparung redundanter Nieten irgendwann zum Absturz eines Flugzeugs führen wird.¹⁸

Schaubild: „Vitalitätsfenster“ – Balance von Redundanz und Effizienz in natürlichen Systemen

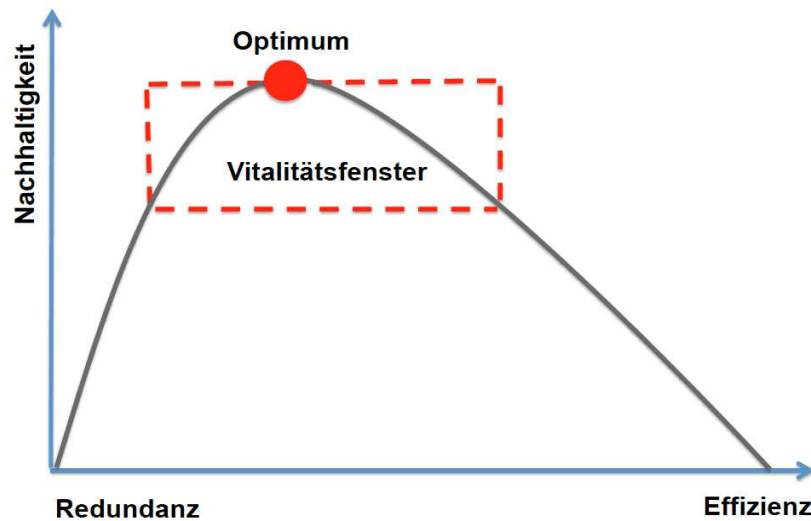


Schaubild Veränderte Version, in Anlehnung an B. Litar (2012). Die Nachhaltigkeitskurve entsteht zwischen den zwei Polaritäten Redundanz und Effizienz. Natürliche Systeme zeichnen sich nicht durch ein Maximum an Effizienz aus, sondern durch eine optimale Balance zwischen diesen beiden Polen. In diesem Bild wird auch veranschaulicht, dass Redundanz (im Sinne von Reserven und Mehrfachvernetzungen im System) für die Nachhaltigkeit von größerer Bedeutung ist, als die Effizienz.

Redundanz ist ein Grundprinzip des Lebens und der Natur. Vielfalt bewahrt vor der Dominanz eines Subsystems – und macht so das Lebende lebendiger. Voraussetzung ist hierbei allerdings, dass die ‚Verschwendung‘ des einen zur Nahrung bzw. Nutzen des anderen wird. Pflanzen und Tiere produzieren große Mengen ‚Abfall‘. Sie sind nicht ökoeffizient. Sie sind gleichwohl ökoeffektiv, weil sie Teil nachhaltiger Systeme und eingebettet in Kreisläufe sind, in denen jedes Stück Abfall wiederverwendet wird, zum Beispiel als Dünger. Eine Eiche erzeugt jede Saison zehntausende von Eicheln, und nur die wenigsten davon werden einmal zu einem neuen Baum. Dennoch entsteht keinerlei Umweltbelastung. Redundanz ist ein Wesensmerkmal natürlicher Prozesse.

Es geht in der Transformation hin zum nachhaltigen Wirtschaften nicht primär um weitere Effizienz- bzw. Produktivitätssteigerungen, sondern um Produkte, die vollständig wieder in natürliche Stoffkreisläufe einfließen können, oder alternativ, geschlossene Materialkreisläufe bilden, in denen sie nach Gebrauch restlos wiederverwendet werden können. Davon handelt die Erzählung von der Konsistenz bzw. der ‚ressourcenleichten Kreislaufwirtschaft‘.

Erzählstrang **Kreislaufwirtschaft: Vom Verbrauchen zum Verwenden**

Wir müssen die Stoffströme unseres Lebens in den Blick nehmen – und neu gestalten. Es geht um Konsistenz, um eine Wirtschaftsweise, die die Verfügbarkeit von Ressourcen und die Regenerationsfähigkeit erneuerbarer Ressourcen sowie die Aufnahmekapazitäten von Ökosystemen berücksichtigt. Konsum und die Entsorgung von Gütern können zudem nicht nachhaltig werden, wenn nicht auch das Design und die Produktionsweisen verändert werden. Auch die ‚soziale Tragfähigkeit‘ ist ein Kriterium. Eine wesentliche Voraussetzung für eine nachhaltige Wirtschaft besteht darin, dass sie die Systembedingungen von Ökologie und Gesellschaft nicht verletzt.

Der Ansatz einer zirkulären Ökonomie bzw. einer Kreislaufwirtschaft hat ein wesentlich weitreichenderes Transformationspotenzial als die Strategie der Ökoeffizienz. Er setzt jedoch auch einen tiefergehenden wirtschaftlichen und technologischen Wandel voraus. Eine zentrale Hürde sind damit die Pfadabhängigkeiten, die sich aus dem vorhandenen Kapitalstock ergeben. Trotz der ‚Normativität des Faktischen‘, in der das Vorhandene stets bevorzugt wird, brauchen wir eine zügige Weiterentwicklung bzw. Erneuerung von Infrastruktur und Produktionsanlagen.

Der Umbau hin zu einer zirkulären Wirtschaft wird auch mit Interessenkonflikten zwischen ‚Platzhaltern‘ und ‚Neuen‘ einhergehen. Das Potenzial einer im größeren Systemzusammenhang konsistenten Kreislaufwirtschaft hängt zudem davon ab, inwieweit es gelingt, die Prozesse und Neuerungen zügig und trotzdem so zu gestalten, dass ökologische Risiken, Nutzungskonkurrenzen und andere Zielkonflikte früh erkannt und möglichst vermieden werden. Entsprechend bedarf es förderlicher politischer und rechtlicher Rahmenbedingungen. Dass dies oft ausgesprochen schwierig ist und politische ‚Lösungen‘ auch kontraproduktiv wirken können, zeigen exemplarisch die Erfahrungen aus dem Versuch der Europäischen Union über die letzten 20 Jahre, fossile Energieträger teilweise durch Biokraftstoffe zu ersetzen.

In einer zirkulären Wirtschaft werden lineare Wertschöpfungsketten, die mit der Extraktion von Rohstoffen beginnen und über Produktherstellung, Verkauf, Verbrauch mit der Entsorgung enden, zu Wertschöpfungskreisläufen, in denen Produktion, Nutzungsphasen und Wiedereinspeisung in einem anhaltenden Kreislauf miteinander verknüpft sind. Die Entnahme von Ressourcen geschieht im systemverträglichen Maße. Verwendete oder vom Menschen erzeugte Stoffe werden in natürliche Kreisläufe zur Regeneration zurückgeführt, ohne dabei die Aufnahmefähigkeit der betreffenden Ökosysteme zu überlasten, oder in weitgehend geschlossenen Stoffkreisläufen immer wieder aufs Neue verwendet. Unternehmen werden zu Materialbanken und -depots. Für den Konsum bedeutet die Kreislaufwirtschaft den Wandel vom Verbrauchen zum Verwenden. Müll existiert theoretisch nicht mehr, bzw. nur, wenn ‚die Dinge am falschen Ort landen‘. In einer zirkulären Wirtschaft kommt somit auch den Konsumenten eine wichtige Rolle zu.

Wie können wir den Umbau der linearen Produktions- und Nutzungslogik hin zu einer Kreislaufwirtschaft zügig, effektiv und ohne allzu gravierende Brüche und soziale Verwerfungen gestalten? Es spricht vieles dafür, dass eine ressourcenleichte Kreislaufwirtschaft in weiten Teilen eine ‚Nahraum-Ökonomie‘ ist. Durch die Stärkung lokaler

und regionaler Wirtschaftskreisläufe, ergänzt durch einen komplementären, umweltschonenden und fairen Handel, lassen sich gleich mehrere Nachhaltigkeitsaspekte einfacher realisieren. So können ganzheitliche Ökosysteme entstehen – nicht als ein Zurück zur Subsistenzwirtschaft, sondern um bestmöglich zu gewährleisten, dass alle Bedürfnis- und Entfaltungsebenen der Menschen Berücksichtigung finden: durch regionale Gebietskörperschaften und Kulturräume, den Schutz der individuellen Entwicklungsfreiheit und die Stärkung von Beteiligungsmöglichkeiten, eine regionale ökologische Landwirtschaft und Umweltschutzmaßnahmen, regionale Industrie und Wertschöpfungsketten sowie fairen Handel und gute Beziehungen zu anderen Regionen.

Schrittweise werden die Entscheidungsbefugnisse und Zuständigkeiten auf lokaler und regionaler Ebene gestärkt. Räumliche Nähe und regionale Kreisläufe gewinnen an Bedeutung. Eine regionale Landwirtschaft erleichtert eine frische saisonale Ernährung. Regionale Wirtschaftskreisläufe sichern Beschäftigung vor Ort und tragen auch zur Verringerung von Wegstrecken bei. Das heißt natürlich nicht, dass es keinen internationalen Handel mehr geben soll. Deutschland wird auch im Jahr 2030 Güter importieren – sei es Kaffee aus Südamerika oder synthetisches Gas aus erneuerbarem Strom aus Nordafrika. Aber der Welthandel wird mehr an Kriterien der Fairness und der ökologischen Kreisläufe ausgerichtet sein.

Eine Reihe von Trends begünstigt eine neue Balance von Weltwirtschaft und regionaler Wirtschaft: das globale Lohngefälle verringert sich, der Transport von Gütern über weite Strecken verteuert sich, neue Technologien ermöglichen eine kleinteiligere Produktion. An die Stelle von Skaleneffekten der Massenproduktion treten Wendigkeit, Vielfalt, eine bessere Bedarfsorientierung und gesellschaftliche Einbettung regionaler Wertschöpfung. Zahlreiche Initiativen setzen sich für die Rückgewinnung von regionalen und lokalen Handlungsspielräumen ein und entwickeln neue Formen des Wirtschaftens.

Ein hohes Maß an Konsistenz, also Umweltverträglichkeit unseres Wirtschaftens entschärft auch die Frage von ‚Mehr oder Weniger‘ bzw. den Konflikt zwischen Wachstumsbefürwortern und -gegnern. Gleichwohl vereinfacht die Bereitschaft zur Mäßigung den Weg zu einer *ressourcenleichten* Kreislaufwirtschaft. Eine konsistente Kreislaufwirtschaft mit weiter steigenden Stoffdurchsätzen wird schwieriger zu realisieren sein.

Erzählstrang **Unternehmen neu erfinden**

***„Wir können nicht ‚anders wirtschaften‘, wenn wir uns
‚anderes Wirtschaften‘ nicht einmal vorstellen können.“***

Silke Helfrich und Stefan Meretz

Die Frage nach einem Nachhaltigen Konsum lässt sich nicht von der Art und Weise trennen, wie und in welcher Weise Güter produziert und vertrieben werden. Denn es handelt sich hier um zwei Seiten derselben Münze. Unsere heutige Konsumkultur ist maßgeblich durch die Möglichkeiten und Folgen der Massenproduktion entstanden und geprägt worden. Damit sind Unternehmen maßgebliche Akteure für die Verwirklichung nachhaltiger Konsumstile.

Unternehmen, wie wir sie heute kennen, sind aus einer bestimmten historischen Entwicklung hervorgegangen. Überwiegend sind sie ‚juristische Personen‘ mit begrenzter Haftung und damit begrenzter Verantwortung der in ihrem Namen handelnden Akteure. Unternehmen dienen der Verringerung von Transaktionskosten und Risiken. Hauptzweck und Existenzgrundlage ist eine möglichst hohe Gewinnerwirtschaftung, was in der Regel bedeutet, Kosten zu externalisieren und Gewinne zu vereinnahmen. Den Eigentümern bzw. Anteilseignern werden sehr weitreichende Machtbefugnisse zuerkannt. Es ist eine tiefverwurzelte Überzeugung des Management-Denkens, dass Kapitalinvestitionen und vorhandene Produktionskapazitäten weitest möglich ausgelastet sein müssen, um effizient wirtschaften, möglichst hohe Gewinne erzielen und Beschäftigung sichern zu können. Die Absatzsteigerung zählt zu den wichtigsten Aufgaben einer erfolgreichen Unternehmensführung. Die (mit Kaufkraft ausgestatteten) Konsumenten werden zum Ziel wirtschaftlicher Aktivität und sind nicht mehr der Anlass dafür. Die Produktion wird ausgeweitet, der Nutzen nicht selten eher zunehmend fragwürdig. Spätestens wenn die Produktivitätskapazitäten den Bedarf deutlich übersteigen und immer mehr Geld in das ‚Marketing‘ gesteckt wird, also mit hohem finanziellen Einsatz und psychologischer Finesse Waren in den Markt gedrückt werden, wird das Widersinnige deutlich.

Die Organisationsformen von Unternehmen, wie wir sie heute kennen, haben maßgeblich zu Produktivitätssteigerungen und ökonomischem Wachstum beigetragen und sind ein zentrales Strukturprinzip unseres Wirtschaftsmodells. Sie entstanden in der ‚leeren Welt‘, als der Bedarf nach Gütern sehr hoch war und natürliche Systemgrenzen noch kaum eine Rolle spielten. Sie waren ein geeignetes Mittel und durchaus zielführend, um mehr Output zu erzeugen. In der ‚vollen Welt‘ brauchen wir auch an dieser Stelle neue, weitergehende Konzepte. Eine große Herausforderung liegt auch darin, dass Unternehmen sehr eng mit einem weiteren zentralen Organisationsprinzip unserer Gesellschaft verflochten sind: der Bereitstellung von Arbeitsplätzen.

Bereits über die letzten Jahrzehnte haben sich die Ansprüche an Unternehmen erweitert. Je nach Unternehmensgröße bestehen zum Beispiel rechtlich verankerte Mitbestimmungsrechte der Beschäftigten. Zunehmend gewinnen auch die Belange anderer Stakeholder und verschiedene Aspekte der Nachhaltigkeit an Gewicht. Dennoch sind Unternehmen in der bestehenden Wettbewerbsordnung weiterhin gravierenden Zielkonflikten ausgesetzt, was es ihnen erschwert, zu nachhaltigeren Produktions- und Konsumweisen beizutragen. In der

Transformation hin zur Nachhaltigkeit muss darum ganz grundsätzlich die Frage gestellt werden: „Wofür sind Unternehmen da?“ Und: „Wofür sollen sie da sein?“

Eine zukunftsfähige Erzählung erweitert die Legitimationsvoraussetzungen und das Mandat von wirtschaftlichen Unternehmen. Gewinnerzielung ist nur noch eine Anforderung unter mehreren. Weitere könnten sein:

- die Entwicklung und das Management nachhaltiger Produktionsabläufe;
- von der Herstellung und dem Verkauf von Gütern zur Bereitstellung von Nutzen;
- die Organisation guter Arbeitsplätze und demokratischer Beteiligung;
- die Unterstützung von nachhaltigen Wertschöpfungskreisläufen gemeinsam mit anderen Unternehmen (z.B. indem sie als Materialbanken bzw. -depots fungieren, die ein Kataster über den Verbleib von Ressourcen führen und Verwendungsschleifen organisieren);
- die Leistung eines Beitrags zum Gemeinwesen durch Abgaben und soziales Engagement vor Ort.

Um einen solchen Wandel zu ermöglichen, werden die Rahmenbedingungen unternehmerischen Handelns verändert. Eine wesentliche Zielperspektive ist hier die Vollkostenrechnung: nachhaltigkeitsrelevante Messgrößen gehen in das Rechnungswesen des Unternehmens ein – als Faktoren in der Bilanz, die mindestens genauso relevant sind, wie die klassischen finanziellen Kennzahlen. Nichtnachhaltige Produkte und Produktionsweisen werden nicht (mehr) subventioniert, sondern schrittweise vom Marktzugang ausgeschlossen. Ein weiterer Handlungsstrang ist die schrittweise Umschichtung von Kapitalanlagen von nichtnachhaltigen Branchen und Produkten hin zu nachhaltigen (Divestment). In der Zukunft brauchen Unternehmen einen ‚Nachhaltigkeitsführerschein‘ und eine entsprechende Reform der Finanzmarktordnung begünstigt nachhaltige Kapitalanlagen. Ein nachhaltiges Geschäftsmodell wird so nach und nach zur Voraussetzung für gute Jahresabschlüsse, und schließlich auch für die Aufrechterhaltung der Betriebsgenehmigung und den Zugang zu Kapital. Ein hohes Maß an – technisch realisierbarer – Transparenz sichert die Einhaltung der Regeln. Auch die Berichterstattung über Unternehmen in den Medien verändert sich deutlich – über sie wird als gesellschaftliche Teilsysteme berichtet, nicht in Form und anhand der enggefassten Bewertungskriterien von „Börse vor Acht“. Insbesondere für größere Unternehmen wird eine demokratische Verfassung sichergestellt, die den Beschäftigten substantielle Mitspracherechte gibt.

Ein solcher Wandel geht absehbar mit massiven Interessenkonflikten einher und erfordert eine starke politische Legitimation und einen langen Atem. Gegenwehr ist insbesondere von großen, international agierenden Kapitalgesellschaften bzw. ihren Anteilseignern zu erwarten. Denn hier müssen eingespielte, gewinnbringende Geschäftsmodelle umgebaut werden – zum Teil werden auch bestehende Produktionsanlagen und Investitionen Wertverluste erleiden. Kleinere, überwiegend regional ausgerichtete Unternehmen sowie Neugründungen haben es vielleicht leichter, aber auch hier wird es ‚knirschen‘. Darum ist es erforderlich, die Transformation mit langfristigen Vorteilen und Entwicklungsperspektiven zu verknüpfen. Erforderliche Strukturwandel-Investitionen und Lasten werden fair verteilt bzw. gemeinschaftlich getragen, z.B. in Form von Förderprogrammen und Steuererleichterungen für den Umbau von nachhaltigen Anlagen und Geschäftsmodellen.

Vorausschauende Unternehmen werben für einen Wandel hin zu nachhaltigen Gütern und Nutzungsweisen bei den Konsumenten. Unternehmensstrukturen und Geschäftsmodelle werden neu ausgerichtet. Nachhaltige Unternehmen haben ein Interesse an weitergehender Regulierung des Marktes und setzen sich für eine entsprechende Politik ein. Im Jahr 2030 entscheidet sich der Unternehmenserfolg nicht mehr primär an steigenden Umsätzen, sondern an der Nachhaltigkeit des Geschäftsmodells und der dafür optimalen Betriebsgröße. Wirtschaft ist (wieder) stärker bedarfsorientiert und weniger bedürfniserregend.

Klassische Unternehmensformen wie die GmbH und börsennotierte Aktiengesellschaften verlieren nach und nach an Bedeutung. Es entstehen vielfältige, zum Teil experimentelle Unternehmensmodelle. In vielen Bereichen nehmen die Menschen die Produktion ein Stück weit ‚selbst in die Hand‘ – und werden so zu ‚Prosumenten‘. Vorbilder aus der Vergangenheit, wie der Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen, inspirieren die Gründung von neuen Formen von Konsumgenossenschaften und Gemeinwohl-Unternehmen. Regionale Zweckverbände von Kommunen sowie Mischformen aus öffentlich- und privatrechtlichen Konstruktionen gewinnen an Bedeutung. Vormalige Nischenakteure des nachhaltigen Wirtschaftens dienen anderen als Blaupause – und werden so in vielen Bereichen zum Mainstream. Große Konzerne und Konsortien widmen sich verstärkt nachhaltigen Infrastrukturprojekten, die zwar keine große, aber dafür eine langfristige und verlässliche Rendite ermöglichen. Die Schnittstellen im Bereich der digitalen Plattform-Ökonomie werden nicht mehr durch wenige Unternehmen dominiert, sondern überwiegend als Gemeingüter reguliert und bewirtschaftet.

Erzählstrang **Gemeinsam nutzen statt besitzen**

Unser Leben füllt sich immer mehr mit Dingen an. Und diese Dinge verlangen nach Aufmerksamkeit, Stauraum, Pflege. Was wir besitzen, besitzt in einer gewissen Weise auch uns. Die Zunahme der Ratgeberliteratur zu „Freiwilliger Einfachheit“, Minimalismus und „Simplify your Life“ sind Ausdruck der Sehnsucht nach Entrümpelung. Bestimmte Güter nicht mehr persönlich zu besitzen, sondern in der Gemeinschaft mit anderen zu nutzen, das ist die Grundidee der ‚Sharing Economy‘ – der Wirtschaft des Teilens.

Aber ist das Haben nicht gerade oft Teil des gefühlten Nutzens eines Gutes? Die Freude an gekauften Gegenständen kann durchaus sehr lange anhalten – die eigene Bibliothek oder das Fahrrad, das man oft und gerne nutzt. Man muss für sich selbst klären, bei welchen Dingen es einem wichtig ist, dass sie (zu) einem gehören und bei welchen, man besser damit fährt, wenn man nur das zeitlich begrenzte Nutzungsrecht erwirbt. Ein Beispiel: Ein Unternehmer kauft einen LKW, um ihn nur eine Stunde am Tag und einem Bruchteil der Ladekapazität durch die Gegend fahren zu lassen. Was auf der Produktionsseite widersinnig erscheint, ist auf der Konsumentenseite der Normalfall. Angesichts der Tatsache, dass heute der eigene – unter hohem Einsatz von Energie und Ressourcen hergestellte – PKW mehr als 95% der Zeit ungenutzt steht und Fläche in Anspruch nimmt, wird deutlich, dass durch Modelle des Car-Sharings enorme Potenziale gehoben werden können. Das gilt ebenso für andere Bereiche: vieles, was wir besitzen, verwenden wir nur ab und zu. Und mit dem Kauf von immer mehr Gütern nimmt deren Nutzen weiter ab, denn je mehr wir haben, desto weniger können wir es nutzen. Das Potenzial der ‚Sharing Economy‘ geht weit über Car Sharing und die ‚gemeinsam genutzte Bohrmaschine‘ hinaus. Auch vielfältige Modelle des Contractings – beispielsweise die Bereitstellung von Energiedienstleistungen, die Nutzung von Geräten oder der Bodenbelag, der Arbeitsraum oder die Inanspruchnahme von Serverkapazitäten – gewinnen zunehmend an Bedeutung.

Dieser Wandel lässt sich nicht alleine verwirklichen, es bedarf der Gemeinschaft mit anderen und entsprechender Angebote. Sharing und Contracting bieten Perspektiven für soziale Innovationen, nachbarschaftliche Initiativen und nachhaltige Geschäftsmodelle. Oft braucht es die räumliche Nähe. Auch digitale Plattformen können in vielen Bereichen die entsprechende Infrastruktur und Nutzerdichte schaffen – und erweitern so den Möglichkeitsraum. Die gewinnorientierte Plattform-Ökonomie birgt aber auch das Risiko einer Konzentration von Marktmacht in den Händen weniger. Eine Ökonomie des Teilens erfordert mithin auch eine ausgewogene *Verteilung* von Macht und faire *Teilhabe*, um beispielsweise Steuervermeidung, die Umgehung von Umwelt- und Sozialstandards oder die Zunahme prekärer Arbeitsbedingungen zu verhindern.

Mit Blick auf die ökologischen Aspekte von Nachhaltigkeit verändern Contracting- und Sharing-Modelle prinzipiell die Anreizstrukturen für Unternehmen. Nicht mehr kurze Produkt-Lebenszyklen sondern haltbare Systemlösungen sind gewinnversprechend. Die bereitstellenden Unternehmen haben ein aktives Interesse an Effizienz, langlebigen Produkten, einfacher Wartung und Reparaturfähigkeit bzw. Wiederverwendbarkeit. ‚Nutzen statt besitzen‘ zielt so darauf ab, den Energieverbrauch und die Stoffströme zu verringern. Allerdings können sich auch gegenläufige Rebound-Effekte einstellen, wenn sich zwar das Streben nach Besitz ändert, nicht aber die zugrunde liegende Haltung des Habenwollens und das Streben nach Mehrkonsum. So kann z.B. auch die schnelle und einfache

Verfügbarkeit von Car Sharing letztlich zu mehr Individualverkehr auf den Straßen und weniger Nutzung des Fahrrades oder der öffentlichen Verkehrsmittel führen.

Wenn aus Produkten Dienstleistungen werden, treten an die Stelle materieller Güter immaterielle Nutzungsoptionen und Erlebnisse. Das macht es einfacher zu übersehen, dass viele Dienstleistungen und Erlebnisse mit einem enormen materiellen Aufwand einhergehen. Darum bedarf es transparenter Informationen und einer gewissen Achtsamkeit bezüglich der Nachhaltigkeitsbilanz von ‚immateriellen‘ Gütern. So verursachen zum Beispiel Erlebnisbäder, Urlaubsreisen oder Streaming-Dienste einen enormen Energie- und Ressourcenverbrauch, während beispielsweise Rad- und Wandertouren, Musikunterricht, gemeinsames Singen, der Ausflug zum Badensee oder sportliche Aktivitäten durchaus nachhaltig sein können. Und auch für Erlebnisse gilt: eine permanente Steigerung führt letztendlich zu geringerem Wert. An die Stelle der Anhäufung von Dingen tritt dann die Übersättigung mit Dienstleistungen und Erlebnissen. Erlebniskonsum im Übermaß führt dazu, dass die Erinnerungen an das Erlebte auch rasch wieder verblassen. Und der Wunsch nach neuen, noch intensiveren Eindrücken kann dann eine sich selbst verstärkende Dynamik in Gang setzen.

Über die letzten Jahrzehnte sind der private Konsum und Reichtum bei weitem stärker gewachsen als Gemeingüter und die öffentliche Infrastruktur. Dazu eine fiktive Zukunftsanekdote aus dem Buch "Gesellschaft im Überfluss" von John Kenneth Galbraith: "Die Familie, die ihr lilakirschrotes, automatisch geschaltetes, automatisch gebremstes, mit raffinierter Luftheizung und -kühlung ausgestattetes Auto aus der Garage holt, um einen Ausflug zu machen, fährt durch Orte mit schlecht gepflasterten und ungereinigten Straßen, verfallenen Häusern, scheußlichen Reklameschildern und Hochspannungs- oder Telegrafmasten, deren Leitungen man längst schon unter die Erde hätte verlegen müssen. Am Ufer eines verdreckten Flusses genießt man die köstlichen Konserven aus der transportablen Kühlbox und übernachtet dann auf einem Parkgelände, das für die Volksgesundheit und öffentliche Moral eine Gefahr ist." Das Buch erschien im Jahr 1958 und wirkt doch sehr aktuell.

Die ungleiche Entwicklung von Gemeingütern und privatem Konsum hat in vielen Bereichen zur Ausweitung und Verfestigung nichtnachhaltiger Konsumweisen beigetragen. Ein Beispiel: Die Dominanz des motorisierten Individualverkehrs gegenüber öffentlichen Verkehrsmitteln. Ein anderes: in den Fußgängerzonen der Innenstädte mangelt es heute an ‚nicht-kommerziellen Sitzgelegenheiten‘ – so werden Bänke genannt, auf denen man sitzen kann, ohne etwas bestellen bzw. konsumieren zu müssen. In der Zukunft könnten nachbarschaftliche Initiativen, Quartiers- oder Dorfgemeinschaften sowie regionale Gebietskörperschaften und Zweckverbände eine deutlich größere Rolle für die gemeinschaftliche Bereitstellung und Nutzung von Gütern spielen. Während marktförmige Systeme eher zu weiterer Individualisierung und Entgemeinschaftung führen, bietet die gemeinsame Nutzung von Gütern auch Impulse, die den sozialen Zusammenhalt stärken können.

Letztlich muss deshalb abgewogen werden, welche Bedürfnisse besser durch marktförmige Angebote befriedigt werden können, welche durch nicht-kommerzielle Initiativen und welche in Form von Gemeingütern, öffentlicher Daseinsvorsorge und Infrastruktur. Denn auch in einer Sharing Economy sind kommerzielle Angebote auf Umsatzsteigerung ausgelegt und

können Ungleichheiten durch die Zunahme von exklusiven Nutzungsbedingungen (und ‚Gated Communities‘) weiter wachsen. Das spricht dafür, bestimmte Bereiche der Sharing Economy als Gemeingüter zu organisieren, z.B. öffentliche Mediatheken, die Kinderbetreuung, Kooperativen für die Nahrungsmittelproduktion und Gemeinschaftsgärten, mehr Naherholungsflächen, Kultureinrichtungen, etc. Der örtliche Bezug und Nähe sind hier meist essenzielle Erfolgskriterien. Lokale Gebietskörperschaften und Nachbarschaftsinitiativen können ein Wohnviertel besser gestalten als zentralisierte Vorgaben und Programme. Der öffentliche Raum gewinnt so wieder an Bedeutung, was auch zu mehr Möglichkeiten für Engagement und Bürgerbeteiligung führt.

Für eine Stärkung öffentlicher Gemeingüter gegenüber dem privaten Konsum spricht also:

- Nachhaltigkeit ist in vielen Bereichen leichter zu organisieren, wenn die Befriedigung von Bedürfnissen über Gemeingüter und eine öffentliche Infrastruktur gewährleistet wird;
- Gemeingüter wirken auch der (zunehmenden) Ungleichheit innerhalb einer Gesellschaft entgegen;
- Begegnungsräume nehmen zu, Beteiligungsmöglichkeiten und der soziale Zusammenhalt können davon profitieren.

Der Bedarf nach bzw. die Realisierung einer nachhaltigen öffentlichen Daseinsvorsorge und Infrastruktur könnte zudem durch Bürgeranleihen und moderat verzinste, sichere und nachhaltige Anlageformen (z.B. für Versicherungen, Pensionsfonds und andere langfristige Investoren) Alternativen für nichtnachhaltige Anlageformen bieten.

Um diese Vorteile realisieren zu können, müssen auch die Vorbehalte in den Blick genommen und mögliche Nachteile vermieden werden: Öffentliche Gemeingüter seien oft ineffizient, nicht innovativ, anfälliger für Korruption und am Bedarf bzw. den Interessen der Menschen vorbei konzipiert. Durch den Vorrang kleinräumiger Planungskontexte und eine starke Einbindung der Betroffenen bzw. Nutzer sind solche Entwicklungen weniger wahrscheinlich.

Exemplarische Beispiele für (mehr) nachhaltigkeitsrelevante Zukunftsprojekte im Feld der Gemeingüter sind:

- die Schaffung einer nachhaltigen Mobilitätsinfrastruktur, sowohl in den Ballungsgebieten, als auch im ländlichen Raum (‚Verkehrswende‘);
- Investitionen in den sozialen Wohnungsbau und die nachhaltige Sanierung öffentlicher Gebäude;
- Maßnahmen zur Sicherung einer guten Luft- und Wasserqualität;
- lebendige öffentliche Plätze und Naherholungsräume, urbane Gemeinschaftsgärten und inklusives Quartiersmanagement;
- nichtkommerzielle Freizeit- und Kulturangebote;
- Investitionen in Bildungseinrichtungen und -angebote;
- Schulgärtnereien und -projekte zum lokalen Umweltschutz;
- eine nachhaltige Schulverpflegung, nachhaltige Angebote in Kantinen von öffentlichen Arbeitgebern und Einrichtungen, wie Verwaltungen, Universitäten, Museen, etc.;
- Investitionen in die dezentrale Energiegewinnung, in Speicherlösungen und Netze;
- Investitionen in die digitale Infrastruktur.

Alles in allem bietet eine Gesellschaft, in der nicht mehr so viel Wert auf privates, exklusives Eigentum gelegt wird, gute Perspektiven für nachhaltige Lebensstile. Grundsätzlich gilt: Es muss nicht jeder einen eigenen Elefanten im Garten stehen haben, wenn es in der Stadt einen Zoo gibt.

Erzählstrang **Beziehungen pflegen**

„Money can't buy me love.“

The Beatles

Jeder Mensch strebt nach Unabhängigkeit und individueller Handlungsfreiheit – und ist zugleich ein Beziehungswesen. Familie, Freundeskreis und soziale Verankerung sind kulturübergreifende Werte und für die meisten Menschen von großer Bedeutung. Gelingende Beziehungen und das Gefühl der Zugehörigkeit sind zentrale Voraussetzungen für Lebenszufriedenheit. Eine Errungenschaft der ‚westlichen Kultur‘ ist die Betonung des Rechts auf persönliche Entfaltung. Individualisierung und das Streben nach Unabhängigkeit waren und sind hier prägende Motive.

Der Übergang von Unabhängigkeit zur Vereinzelung ist jedoch oft ein fließender. Immer mehr Menschen in den Hochkonsumländern leiden unter ‚Beziehungs- und Heimatlosigkeit‘. Single-Haushalte sind inzwischen die häufigste Haushaltsform in Deutschland. Bereits vor über 20 Jahren skizzierte Richard Sennett das Bild vom flexiblen – zunehmend haltlosen – Menschen. Flexibilität und Mobilität werden in weiten Teilen der Arbeitswelt vorausgesetzt. Mediale Echokammern bieten Bestätigung, aber kein Gegenüber. Persönliche Beziehungen werden oberflächlicher. Immer mehr ältere Menschen leben in Pflegeeinrichtungen. Das Engagement im lokalen Umfeld und das Vereinsleben gehen vielerorts zurück. Direkte zwischenmenschliche Alltagsbeziehungen nehmen ab; an ihre Stelle treten ökonomische Zweckkontakte. Als vor einiger Zeit eine Studie zu Tage förderte, dass neun Millionen Menschen in Großbritannien unter Einsamkeit leiden, reagierte die Regierung darauf, indem sie ein Ministerium für Einsamkeit schuf. Eine Umarmung und ein kurzer Moment Aufmerksamkeit sind zur Dienstleistung geworden. Nicht nur in Großbritannien steigt die Zahl der Anbieter für professionellen ‚Hugging-Service‘. Auch in Deutschland ist der Zusammenhalt brüchiger geworden, die sozialen Ungleichheiten, prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse nehmen zu. Immer mehr Menschen haben das Gefühl, dass ‚die Politik‘ sich nicht um ihre Belange kümmert und man auf sich alleine gestellt ist. Der Rückzug ins Private ist zugleich Folge und auch Treiber dieser Entwicklung.

Konsum ist oft auch der Versuch, Gefühle der Einsamkeit bzw. die Sehnsucht nach Beziehungen und sozialer Anerkennung zu kompensieren. Konsum kann als ‚schnelle Lösung‘ aber auch zu noch größerer Vereinsamung beitragen. Denn der immer größere Raum, den das Konsumieren einnimmt, hat seinen Preis. Das Internet bietet zwar neue Möglichkeiten für zwischenmenschliche Beziehungen und Austausch, führt aber auch zu Distanz und zur Vermarktlichung immer weiterer Lebensbereiche. Der Touchscreen ist zugleich das Tor zu scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten und auch der Abstandhalter und die ‚Windschutzscheibe‘ in einer Welt, die immer unübersichtlicher und unsicherer wird. Es gehört zu den Wesenszügen einer arbeitsteiligen Konsumgesellschaft, dass der Andere, das ‚Du‘, oft nur mehr Dienstleister, Lieferant bzw. Kunde ist. Leistung und Bezahlung sind dann die prägenden Verbindlichkeiten; letztlich handelt es sich um instrumentelle wechselseitige Verhältnisse.

Instrumentell ist im Kern auch das Verhältnis zu unserer Umwelt (geworden). Unsere Weltbeziehung beschränkt und erschöpft sich weitgehend in der Verfügbarmachung.¹⁹ Trotz aller Wunder und Schönheit der Natur und des Lebens, sehen wir die Welt ohne inneren Sinn, als entzauberte Ansammlung von Atomen, als ein Ressourcendepot, das wir für unsere Belange vermessen, formen und uns aneignen können.

Gerade dort, wo die materiellen Grundbedürfnisse weitgehend gesättigt sind, besteht mehr Spielraum als früher, um sich den anderen Ebenen menschlicher Bedürfnisse zuzuwenden. Beziehungsreichtum und ein Gefühl der wechselseitigen Verbundenheit vermindern die Impulse zum (Über-)Konsum. Umgekehrt kann eine Reduzierung von Konsum dazu beitragen, dass soziale Bindungen in unserem Alltag wieder mehr Raum bekommen. Ein haltgebendes familiäres Umfeld, der Freundeskreis, gute nachbarschaftliche Beziehungen und Arbeitsbeziehungen, Heimat, wechselseitige Hilfsbereitschaft und Solidarität, Systemvertrauen, eine faire und funktionierende Rechtsordnung, die Sicherheit im öffentlichen Raum, eine bedarfsgerechte Infrastruktur und Gemeingüter bilden unterschiedliche Ebenen des Sozial-Vermögens einer Gesellschaft. Bereits bei dieser Aufzählung wird deutlich, dass sich ein Sozial-Vermögen nicht kaufen lässt, sondern nur durch gemeinsames Handeln aufgebaut werden kann und kontinuierlich gepflegt werden muss.

Ein wichtiger Aspekt einer *Kultur der Nachhaltigkeit* ist damit die (Wieder-)Beheimatung im größeren Ganzen und die Stärkung von Gemeinschaften, ohne dabei den Wert des Einzelnen und die persönliche Entwicklung in Frage zu stellen. Es geht hier keineswegs um ein Zurück zur ‚guten alten Zeit‘, die ja auch so gut nie war. In der Welt des materiellen Mangels waren Beziehungen allzu oft durch das Primat des Überlebens, autoritäre Machtverhältnisse, geringe persönliche Freiheiten und wenig Respekt vor dem Individuum geprägt. Was wir brauchen, ist eine Synthese, eine neue Balance zwischen Eigenständigkeit und Selbstentfaltung einerseits und Zugehörigkeit und wechselseitiger Verbundenheit andererseits. Auch geht es nicht um ein romantisierendes ‚Zurück zur Natur!‘, sondern um die Etablierung einer Weltsicht, die statt einer Trennung von Mensch und Natur den Menschen wieder mit in die Gleichung nimmt. In der wir uns als Teil eines lebendigen, wenn auch unergründlichen Weltganzen verstehen.

Es ist an der Zeit, brüchig gewordene Beziehungen wieder besser zu pflegen – auf allen Ebenen. Die Frage, was man als Einzelner schon bewirken kann, bzw. wie groß der individuelle Anteil, der Anteil als Unternehmen, ‚Branche‘ oder ‚Deutschland‘ im globalen Maßstab ist, führt dabei zunächst nicht weiter. Die Frage sollte eher lauten: Wie können wir unser Handeln auf längere Sicht so gestalten, das es „weltanschauungsfähig“ ist, so dass es auch von acht Milliarden Menschen gelebt werden bzw. als Inspiration für deren Weg dienen könnte? Das ‚Wir‘ einer *Kultur der Nachhaltigkeit* nimmt dabei in immer mehr Bereichen die gesamte Menschheit zum Bezugspunkt. Schlicht weil wir in einer stark vernetzten Welt leben und unser Handeln planetare Größenordnungen erreicht hat. Wir leben, so der Name eines Zukunftsszenarios von Paul Raskin, bereits in „Earthland“.²⁰ Gleichwohl brauchen wir auch künftig das Regionale und Lokale, in dem wir uns verorten, mit anderen in Beziehung treten und aktiv einbringen können. Es bedarf kreativer Ideen, wie neue Institutionen, Unternehmensmodelle, soziale Innovationen und Formen der Zusammenarbeit, die vor Ort dazu beitragen, dass „Global empfinden, lokal handeln“ im Alltag funktionieren kann.

Dementsprechend fordern u.a. Ernst Ulrich von Weizsäcker und der Club of Rome eine „zweite Aufklärung“: eine Aufklärung für die „volle Welt“.²¹ Die Werte und Errungenschaften der ersten Aufklärung – Menschenrechte, Individualität, Recht auf persönliche Entfaltung – werden in ihrem Geltungsbereich durch einen globalen Gesellschaftsvertrag abgesichert und erweitert. Zugleich werden individuelle Handlungsfreiheiten und Eigentum dort Einschränkungen erfahren müssen, wo sie die Lebensgrundlagen anderer gefährden bzw. zerstören. Es entsteht eine Kultur, in der wir uns als Menschen in einem Netz des Lebens erkennen, in dem alles von allem abhängt. Eine Kultur, die Mitgefühl, Vertrauen, Teilhabe und lebendige Beziehungen fördert.

Erzählstrang **Ein ‚Langes Jetzt‘: Zeitwohlstand schaffen**

„Time is Honey“

Karlheinz A. und Jonas Geißler

Zeit ist in verschiedener Hinsicht eine wesentliche Variable für Nachhaltigen Konsum. Der Wunsch nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung, Eile und Zeitdruck begünstigen nichtnachhaltigen Konsum. Zeitwohlstand gewinnt als Währung gegenüber materiellem Mehrkonsum und Einkommenssteigerungen an Attraktivität. Verhalten ist maßgeblich auch durch den Zeithorizont der Handelnden bestimmt. Und schließlich: Veränderungen brauchen Zeit. Zeitwohlstand und ein ‚Langes Jetzt‘ – das sind die Klammern für diesen Erzählstrang.

Es scheint so, als würde sich die Zeit beschleunigen. Aber der Tag hat stets 24 Stunden. In dieser Zeit findet jedoch immer mehr, in immer kürzeren Abständen bzw. gleichzeitig statt, was ein Gefühl von Geschwindigkeit und Rastlosigkeit erzeugt. Eine immer größer werdende Angebotsvielfalt und übermäßiger Konsum, Produktivitätssteigerungen und volle Terminkalender führen zu Zeitverdichtung und Zeitdruck. Umgekehrt drängen Rastlosigkeit und Zeitmangel tendenziell zu weniger nachhaltigen Formen von Konsum. Wenn man mal wieder in Eile ist und gleichzeitig ‚auf mehreren Hochzeiten tanzt‘, dann ist der Inlandsflug eben notwendig, um die Termine und das Familienleben noch unter einen Hut zu bekommen. Wenn die Zeit fehlt, greift man zum Fertiggericht. Weil man sich nicht die Zeit für das Schälen nehmen kann oder möchte, geht der Konsum von Kartoffeln in Deutschland zurück. Solange man noch ein paar Emails auf den Weg bringt, können die Kinder ja einen Film streamen. Wenn schon keine Zeit ist, eine Viertelstunde zu sitzen, dann kauft man eben den ‚Coffee-to-go‘ im Einwegbecher. Zeitdruck ist ein wesentlicher Treiber für nichtnachhaltiges Konsumverhalten.

Wir konsumieren immer mehr, in immer kürzerer Zeit. Die Lebens- bzw. Nutzungsdauer von Produkten verringert sich kontinuierlich, die Anzahl der Urlaubsreisen nimmt zu, selbst die Freizeitgestaltung wird zum Stress. Wir sind permanent online, es gibt kaum noch Augenblicke, in denen wir nicht irgendetwas aufnehmen, um es gleich wieder zurückzulassen – manche sprechen von einem ‚Durchfall-Konsum‘. So ist zum Beispiel der Verkauf von E-Büchern über die letzten Jahre angestiegen, ohne dass die Käufe von gedruckten Büchern in entsprechendem Maße zurückgehen – aber lesen wir deshalb mehr? Die Zahl der Kleidungsstücke, die wir kaufen, hat sich allein über die letzten zehn Jahre mehr als verdoppelt – viele davon werden kaum, manche sogar nie getragen. Wir kaufen immer mehr Güter – aber wir nutzen sie immer weniger. Weil wir keine Zeit dafür haben. Denn Konsum ist zeitaufwändig und es gibt ja auch immer etwas Interessantes oder Neues, das wir uns noch kaufen könnten. Deshalb kommen wir gar nicht mehr dazu, das Erworbene wirklich zu nutzen. Auch wenn Langsamkeit per se kein Ziel ist, braucht es seine Zeit, um mit Dingen und Erlebnissen wirklich in Resonanz zu treten, um sich auf sie einlassen zu können.²² Und die sollten wir uns nehmen; um so von einem hastigen, oberflächlichen Konsum zu einem intensiven Gebrauch und Erleben zu kommen. Nachhaltiger Konsum bedeutet in diesem Sinne, die Zeit weniger vollzupacken, sich Freiraum zu bewahren. Die Slow-Food-Bewegung und in jüngerer Zeit auch die wachsende Anzahl von ‚Slow Cities‘, ‚Slow-Watches‘, ‚Digital-Detox‘-Phasen und andere Formen der Einteilung sind Beispiele und

Ausdruck für die Sehnsucht nach einem anderen Umgang mit der Zeit. Eine Verlangsamung des Konsums eröffnet die Perspektive auf Entlastung im doppelten Sinne – auf mehr Nutzen und Genuss bei weniger Einsatz von Ressourcen.

Kürzere Arbeitszeiten – und auch kürzere Arbeitswege – werden von vielen zunehmend mehr geschätzt als Einkommenszuwächse. So konnten sich zum Beispiel die Beschäftigten der Deutschen Bahn im Rahmen des für 2017/18 ausgehandelten Tarifvertrags zwischen einer Einkommenserhöhung, einer kürzeren Wochenarbeitszeit oder sechs zusätzlichen Urlaubstagen entscheiden. Die große Mehrheit wählte mehr Urlaub. Eine Mäßigung im materiellen Konsum ermöglicht auch mehr Zeit für persönliche Beziehungen sowie Engagement für das, was einem wichtig ist. Mehr Zeit, um selber zu kochen, Dinge herzustellen, zu pflegen oder zu reparieren, ohne Zeitdruck auf nachhaltige Weise von A nach B zu kommen, für Muße und Spiel. Weniger shoppen ermöglicht so auch weniger jobben.

Der Zeithorizont, also die Zeitspanne, die beim Handeln mit in Betracht gezogen wird, neigt – das ist tief menschlich – zur Bevorzugung des Naheliegenden. Früher war dies durchaus oft von Nutzen, wie Peter Senge mit seiner Säbelzahniger-Metapher beschreibt: „Wenn man einen Höhlenmenschen aufs Überleben programmieren will, ist die Fähigkeit, über den Kosmos nachzugrübeln, kein besonders wichtiger Programmteil. Wirklich wichtig ist, dass er den Säbelzahniger über seiner linken Schulter erkennt und schnell reagiert. Die Ironie liegt darin, dass heute die primären Überlebensbedrohungen – für Individuen, Organisationen wie Gesellschaften – meist nicht von plötzlichen Ereignissen ausgehen, sondern von langsamen, schleichenden Prozessen.“²³ Aus verschiedenen Gründen nehmen die Aufmerksamkeitsspannen aber eher noch weiter ab. Diese Tendenz mag vom rasanten technischen Wandel herrühren, von der verkürzten Perspektive einer an raschen Erfolgen orientierten Wirtschaft, dem Diskontieren jeder Zukunftsinvestition, von den kurzen Legislaturperioden in der Politik oder den Ablenkungen durch die Vielzahl an Dingen, die jeder von uns heute gleichzeitig ‚um die Ohren hat‘. Du willst einen Song? Du kannst ihn sofort beim Streaming-Service Deiner Wahl herunterladen. Du brauchst einen Kredit? In fünf Minuten hast du ihn via Online-Formular. Du willst einkaufen? Shoppe vom Sofa aus und am nächsten Tag wird es frei Haus geliefert. In der Summe machen wir als Konsumenten die Erfahrung: Du willst es? Du kriegst es. Sofort. Im Ergebnis wird die prompte Bedienung von Bedürfnissen zur Erwartungsnorm. Zugleich werden langfristige Erträge und Kosten unterbewertet. Die ‚Sofort-Gesellschaft‘ borgt immer mehr von der Zukunft und nimmt die wachsende Verschuldung in Kauf.

Jede Kultur muss Wege finden, individuelles und kollektives Handeln in einen größeren zeitlichen Kontext einzubetten. Denn, so der Internet- und Umweltaktivist Stewart Brand: „Denken in langen Zeiträumen führt unweigerlich zur Übernahme von Verantwortung“. Umgekehrt vermindert kurzfristiges Denken die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. Gerade weil wir immer weiter und folgenreicher in die Zukunft eingreifen, ist mehr denn je ein Gespür für lange Zeiträume unerlässlich. Es bedarf einer neuen Balance in der Abwägung von kurz- und langfristigen Nutzen und Kosten. Die Auswirkungen unseres heutigen Energiesystems verändern das Klima der Erde über die kommenden Jahrtausende. Eine Plastikverpackung mag heute praktisch sein, ist nach ihrer kurzen Verwendung aber im Zweifel noch für Jahrhunderte in der Welt. Änderungen in der Landnutzung wirken über viele Jahrzehnte.

In einer *Kultur der Nachhaltigkeit* gibt es Rituale, Artefakte und Symbole, die ein langfristiges Zeitempfinden im Alltag verankern. Als Anregung sei hier das ‚10.000-Jahres Uhr‘-Projekt der Long-Now-Foundation genannt. Diese Uhr soll, „für die Menschen tiefe Zeit verkörpern. Es wäre etwas Besonderes, sie zu besichtigen, und es wäre eine Freude über sie nachzudenken. Sie wäre so berühmt, dass sie als Ikone in den öffentlichen Diskurs eingehen würde. Im Idealfall würde sie für das Zeitbewusstsein dasselbe bedeuten wie die ersten Bilder der Erde aus dem All für das Umweltbewusstsein.“ Mehrere Prototypen einer solchen Uhr, die mindestens 10.000 Jahre lang funktionieren soll, wurden bereits gebaut. Eine Bibliothek soll die Uhr ergänzen, in der das Wissen der Menschheit gesammelt und bewahrt wird. Hier „könnten Informationen verwahrt werden, die besonders über lange Zeiträume hinweg nützlich sind, wie beispielsweise die Dokumentation langfristiger wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Bibliothek könnte aber auch die Funktion eines ‚Verantwortungsspeichers‘ übernehmen, für politische Entscheidungen mit Spätfolgen.“²⁴ Ob durch solche oder andere Initiativen zur Bildung eines „Langen Jetzt“, wir müssen lernen, die langfristigen Folgen unseres Handelns so ernst zu nehmen wie unsere kurzfristigen und naheliegenden Bedürfnisse. Eine besondere Herausforderung liegt darin, schleichende und komplexe Zusammenhänge erfahrbar zu machen. Gerade beim Klimawandel wird deutlich wie schwer das ist. Hier liegt auch ein enormes Potenzial virtueller Technologien. So lassen sich zum Beispiel die ‚Atemzüge‘ der Erde visualisieren, indem man in Zeitraffer und aus der Weltraumperspektive das Anwachsen und Schwinden der Eisflächen an den Polkappen im Jahreszyklus zeigt. Dieser ‚Atem‘ wird seit Jahrzehnten zunehmend schwächer. Auch andere langfristige Umweltveränderungen können nunmehr mit technischen Hilfsmitteln in einer lebendigen Weise anschaulich und erfahrbar gemacht werden. So wird sichtbar, was früher nur zu denken war.

Veränderungen brauchen ihre Zeit. Hier kommen zum einen die überall zu beobachtenden Zeitverzögerungen bzw. Pfadabhängigkeiten ins Spiel. In der Transformation müssen wir mit dem arbeiten, was da ist. Das gilt für heutige Institutionen, ebenso wie für den vorhandenen Gebäudebestand oder den Kapitalstock. Zum anderen bringen Verhaltensänderungen nicht immer sofort sichtbare Resultate, sondern wirken Stück für Stück. Darum hat auch schon Albert Einstein festgestellt: „Holzhacken ist deswegen so beliebt, weil man bei dieser Tätigkeit den Erfolg sofort sieht.“ Die Passage hin zum nachhaltigen Wirtschaften erfordert individuell wie kollektiv einen langen Atem sowie starke langfristig orientierte Zielbilder.

Erzählstrang **Einen ‚Genug-Sinn‘ entwickeln**

***„Zukunft wird nur dann möglich sein, wenn wir lernen,
auf Dinge, die machbar wären, zu verzichten,
weil wir sie nicht brauchen.“***

Günter Grass

Eine Hürde für die Ausbreitung nachhaltiger Konsummuster besteht darin, dass Nachhaltiger Konsum oft noch auf Verlust und Einschränkung von Handlungsfreiheit reduziert wird. Und in der Tat bedeutet Nachhaltiger Konsum auch die Verringerung von umweltbelastendem oder in sozialer Hinsicht schädlichem Verbrauch. Er eröffnet aber ebenso die Perspektive auf einen Zuwachs an Lebensqualität, Sinnhaftigkeit, Entlastung und Vereinfachung. Davon handelt der Erzählstrang vom ‚Genug-Sinn‘.

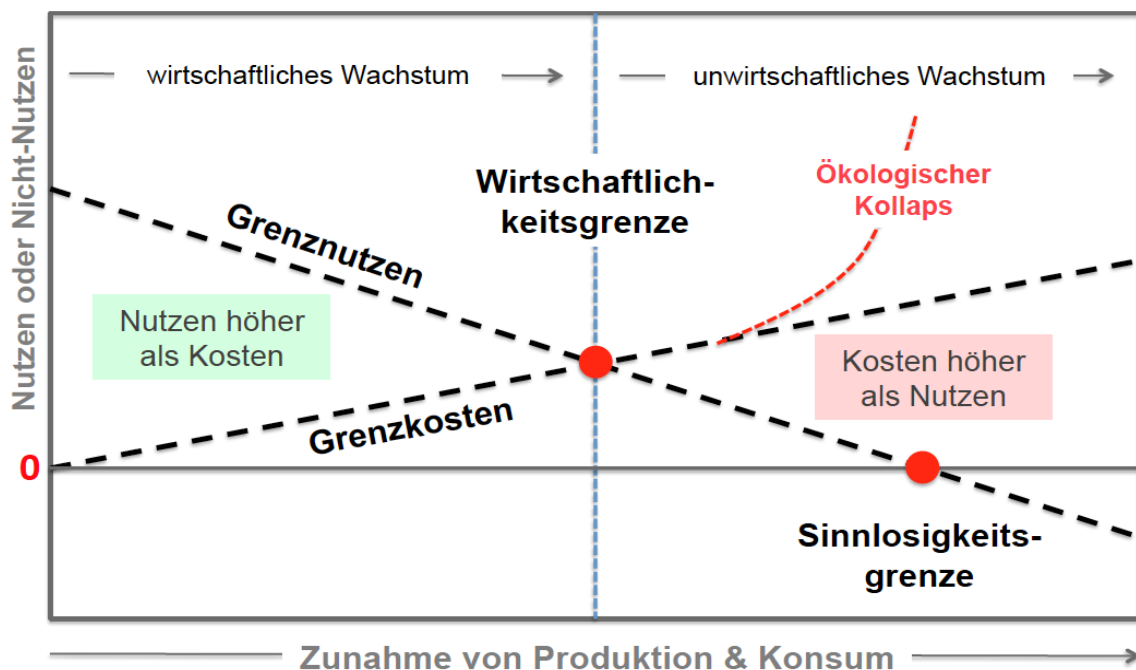
Wir leben in materieller Fülle. Nicht das Zuwenig, sondern das Zuviel ist oft das Problem. Der steigende Anteil der Bevölkerung mit Übergewicht, große Mengen weggeworfener Lebensmittel und Online-Versandhändler, die täglich eine große Anzahl von Produkten vernichten, weil sie sich nicht schnell genug verkauft haben oder retourniert wurden, sind sinnbildlicher Ausdruck davon. Und es gibt noch eine ganze Reihe von anderen Beispielen für die Folgen eines Konsums, der kein ‚Genug‘ kennt. Die doppelte Ironie liegt darin, dass nicht nur die ökologischen, sozialen und gesundheitlichen Kosten steigen, sondern dass wachsender Konsum ab einem gewissen Niveau – das wir in Deutschland bereits erreicht haben – nicht mehr zu einer Steigerung von empfundener Lebensqualität und Zufriedenheit beiträgt. Im Gegenteil, wir müssen uns um immer mehr Gegenstände kümmern. Auch der Freizeit- und Konsumstress nimmt zu. Ab einem gewissen Punkt kippt der kleiner werdende Nutzen zusätzlichen Konsums ins Unwirtschaftliche (d.h. der Aufwand ist größer als der Nutzen), und schließlich ins Negative (gar kein Nutzen mehr, nur Schaden). Übermäßiger Konsum belastet, die Beschränkung auf das richtige Maß verschafft Entlastung. Wenn man im Überfluss lebt, kann man sich vom Überflüssigen trennen. Aber das ist gar nicht so einfach.

Obwohl wir als Gesellschaft von einem historisch beispiellosen materiellen Wohlstand umgeben sind, wird unser Verhalten immer noch durch eine tief verwurzelte Prägung von Mangel und Knappheit bestimmt. Gerade dieses Mangelempfinden und die Angst vor Verlust stellen eine große Hürde auf dem Weg zu Nachhaltigem Konsum dar und trüben die Sicht auf mögliche Lösungen. Denn im Grunde haben wir weniger ein Mangel-, als ein Verteilungsproblem. Eng mit dem Mangel-Narrativ ist – individuell wie kollektiv – das permanente Streben nach Effizienzsteigerung und Mengenwachstum verknüpft. Die Nutzenmaximierung ist der Kern der ökonomischen Erzählung: ‚Doing more with less‘ – möglichst viel Output mit möglichst geringen Kosten zu erzielen. In dieser Perspektive ist mehr stets besser als weniger. Was ein ‚Mehr‘ verspricht, ist dadurch bereits legitimiert und bedarf keiner weiteren Rechtfertigung. Nutzenmaximierung hat hier keinen End- und Zielpunkt, sondern wird als unendlich fortsetzbar empfunden. Märkte sind in dieser Sichtweise das effizienteste Organisationsprinzip, um die (wachsenden) Bedürfnisse zu befriedigen. Nachhaltigkeit bzw. Suffizienz wird in der ökonomischen Erzählung demgegenüber als Rückzug und Verlust verbucht. Was fehlt, ist ein Narrativ, in dem

Suffizienz, das Maßvolle, nicht als Verzicht und Einschränkung, sondern als ‚Genug-Haben‘ begreifbar wird.

Die Symptome einer übersättigten Wachstumsgesellschaft, die zugleich von der Vorstellung des Mangels getrieben wird, treten immer deutlicher zutage. Nicht der Bedarf, sondern Kaufkraft und Zahlungsbereitschaft sind entscheidend. Sinnvolle Investitionsmöglichkeiten werden rar. Der Anteil der Marketingkosten steigt – Nutzen und Wertschöpfung werden fragwürdiger. Ein sinkender Grenznutzen und steigende Grenzkosten führen in vielen Bereichen bereits zu unwirtschaftlichem Wachstum. Um weiter wachsen zu können, werden Schulden bzw. Hypotheken auf die Zukunft aufgenommen. Zugleich führt das mentale Skript des Mangels zu einer Nullsummenspiel-Mentalität, zu Konkurrenzdenken, Ab- und Ausgrenzung, Egoismus und Verlustängsten.²⁵ Finanziell, sozial, ökologisch, persönlich und kollektiv – wir zehren zunehmend von der Substanz.

Schaubild: Unwirtschaftliches Wachstum, unwirtschaftliche Konsumniveaus



Quelle: Leicht verändert nach Herman Daly, From Uneconomic Growth to a Steady-State Economy (2015)

Günter Anders beschreibt die Entwicklung als ein prometheisches Gefälle, „zwischen dem, was wir herstellen, und dem, was wir verwenden können“, von einem zunehmenden „Mangel an Mangel“. Schon Anfang der 1930er-Jahre fragte der Ökonom John Maynard Keynes in seinem Essay ‚Economic Possibilities for our Grandchildren‘ (Wirtschaftliche Perspektiven für unsere Enkel): Was machen wir, wenn die ökonomische Frage gelöst worden ist? Wie gehen wir mit der Nervosität um, nicht mehr aus materieller Notwendigkeit, sondern aus eigenem Antrieb und anderen Zielsetzungen heraus handeln zu können? Heute leben wir – zumindest in den reifen Industrieländern – in der Welt von Keynes Enkeln, in der die ökonomische Frage eigentlich geklärt und der Grundbedarf mehr als gedeckt ist. Und betreten damit kulturelles Neuland: denn der Mangel als Struktur- und Machtprinzip war lange Zeit bestimmend und verliert nun rasant an Relevanz. Was hält uns da als Gesellschaft

zusammen? Wie definiert sich nunmehr sozialer Status? Was motiviert uns morgens aufzustehen und was strukturiert den Tagesablauf?

Es ist ein Lernprozess, zu unterscheiden zwischen dem was (bereits) zu viel ist, und dem was noch zunehmen kann und soll. Um Orientierung zu finden, entstehen viele Initiativen der Entrümpelung – um von der Beliebigkeit zu Verbindlichkeit und Werten zu kommen, von unbegrenzten (Wahl-)Möglichkeiten zu Prioritäten und Orientierung, vom permanenten Steigerungswillen zum menschlichen Maß.

In einer Welt mit ausgeprägtem ‚Genug-Sinn‘ gewinnt Qualität gegenüber Menge an Bedeutung. Die allgemeine Verfügbarkeit von Massenprodukten führt zu neuen Ansprüchen bezüglich Wertigkeit, Individualität, Echtheit, Handwerkskunst, und weiteren individuell gesetzten Attributen. Ein Ausstieg aus der Steigerungslogik bringt eine Reihe von positiven Nebeneffekten mit sich. Man kann weniger und/oder in Tätigkeiten arbeiten, die man als sinnstiftend und bedeutungsvoll empfindet. Mäßigung im Konsum bedeutet selbstredend nicht Stillstand. Es gehört zum Wesen des Menschen nach Entwicklung zu streben. Und selbstverständlich gibt es vieles, das durchaus noch wachsen und mehr werden kann – und soll. Nachhaltigkeit kann auch darum nicht auf die bloße Beschränkung reduziert werden.

In globaler Perspektive gibt es noch tiefgreifende Mangelerscheinungen. Weltweit hungern über 800 Millionen Menschen, weiteren zwei Milliarden fehlt es an Grundlegendem. Natürliche Ressourcen werden knapper und die ökologischen Aufnahmekapazitäten sind in manchen Bereichen bereits deutlich überschritten. Die öffentliche Infrastruktur ist auch bei uns vielerorts durch einen gravierenden Investitionsrückstau geprägt und droht an manchen Stellen zu verrotten. Während die Globalisierung der Wirtschaft zu einer Angleichung der Löhne zwischen den Industrie- und den Schwellenländern geführt haben, haben die Einkommensunterschiede innerhalb der Gesellschaften stark zugenommen. Soziale Ausgrenzung und Ungleichheiten nehmen auch in Deutschland zu. Das Einkommensgefälle wird steiler. Die Medien berichten anschaulich über Pflegenotstand und Lehrermangel. Und es gibt auch eine weitverbreitete ‚Unterernährung‘ bezüglich immaterieller Bedürfnisse und sozialer Beziehungen.

Ein ‚Genug-Sinn‘ bedeutet dementsprechend auch, das klar zu erkennen, was *nicht* genug ist, bzw. den Mangel dort zu sehen, wo er tatsächlich existiert. Wo besteht eine ‚Unterernährung‘ in Bezug auf immaterielle Bedürfnisse. Wo besteht Mangel in unserer Gesellschaft und in der Welt, der gelindert werden muss? Wenn der Güter-Konsum künftig geringer sein wird, muss sichergestellt werden, dass dies nicht einseitig zu Lasten der einkommensschwächsten Teile der Bevölkerung geht und der soziale Zusammenhalt noch brüchiger wird. Auch das spricht für eine Stärkung der Gemeingüter.

Aus verschiedenen Gründen werden wir in der Zukunft mit einem weniger ressourcenintensiven privaten Konsum auskommen müssen – sei es aus ökologischen Gründen, weil die Menschen in den wirtschaftlich rasant aufholenden Ländern ihre Ansprüche geltend machen und sich das globale Lohngefälle verringert, oder weil mit der alternden und schrumpfenden Bevölkerung Deutschlands hierzulande auch die Kaufkraft abnimmt. Denn zum einen werden die Kosten für die Folgen des Klimawandels und andere ‚ökologische Reparaturkosten‘ steigen. Und die Verpflichtungen der Hochkonsumländer für ein Frieden ermöglichendes Mindestmaß an globalem Ausgleich werden zunehmen. Allgemein werden ressourcenintensive Güter und Dienstleistungen teurer. Ein wachsender

Anteil des Einkommens wird für die Deckung des Grundbedarfs – für Ernährung, Wohnen und Mobilität – benötigt. Damit stehen im Ergebnis in der Zukunft gar nicht mehr so viele Mittel für den darüber hinaus gehenden Konsum zur Verfügung. Wenn wir bereits heute damit beginnen, einen ressourcenleichten Lebensstil zu kultivieren, sind wir besser vorbereitet auf das was kommt.

Erzählstrang **Gesund leben**

Es wird immer deutlicher, dass ein unachtsamer und übermäßiger Konsum nicht nur soziale und ökologische Konsequenzen hat, sondern auch zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führt. Die Zunahme von Übergewicht, Herzkrankheiten, Diabetes, Atemwegserkrankungen, Stoffwechsel-Problemen und Unverträglichkeiten aller Art, eine sinkende Fruchtbarkeit und zunehmender psychischer Stress sind auch Folgen unserer Art und Weise zu konsumieren. Drohen wir in übermäßigem Konsum zu erschlaffen? Gesundheit ist für die meisten Menschen eine wesentliche Voraussetzung für ein gutes Leben. Hier setzt dieser Erzählstrang an.

Gesund zu leben bedeutet zunächst einmal darauf zu achten, was man zu sich nimmt. Für die Ernährung könnte, so Michael Pollan, die Richtschnur lauten: „Esst Nahrung, nicht zu viel und überwiegend Pflanzen“.²⁶ „Nahrung“ bedeutet: möglichst frische und unverarbeitete Lebensmittel aus ökologischem Landbau, lieber regionales Obst und Gemüse als welches, dass per LKW oder Containerschiff bereits tausende von Kilometern zurückgelegt hat, und wo möglich, Saisonales statt Nahrungsmittel, die bereits seit Monaten in Kühlhäusern liegen oder durch den Einsatz von Chemie haltbar gemacht worden sind. „Nicht zu viel heißt“: darauf zu achten, wie viel dem Körper gut tut, und sich für die Nahrungsaufnahme Zeit zu nehmen. „Überwiegend Pflanzen“ meint: deutlich weniger, aber besseres Fleisch aus tierwohlgerechter Haltung, statt aus industrieller Fleischproduktion. Auch wenn man vielleicht mal danebengreift und natürlich auch Genussmittel zum Leben dazu gehören, im Grunde haben wir – wenn wir achtsam sind – ein gutes Sensorium, um zu erkennen, was uns gut tut. Umgekehrt gibt es Situationen, in denen wir mehr zu nichtnachhaltigen Lebensmitteln und Ernährungsweisen tendieren: unter Stress, in Eile, auf Reisen oder an üppigen Buffets. Hier bedarf es verstärkter Bemühungen um Aufmerksamkeit und Impulsdistanz.

Je mehr man sich darauf einlässt, desto mehr wird deutlich, dass die größeren menschlich beeinflussten Stoffkreisläufe und die individuelle Gesundheit eng miteinander verflochten sind: Pestizide im Gemüse, resistente Keime im Fleisch, Nitrate im Grundwasser, Plastikpartikel im Fisch und im Meersalz, Feinstaub und Stickstoffoxide in der Atemluft, schädliche Chemie in Kleidungsstücken und Waschmitteln. Auch die Art und Weise wie man Elektrogeräte nutzt sowie prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder lange Arbeitswege haben gesundheitliche Auswirkungen. Die Bezüge zwischen unserer Wirtschaftsweise und dem persönlichen Wohlbefinden sind vielfältig.

Eine Herausforderung liegt darin, dass Ursache und Wirkung häufig zeitlich und räumlich weit auseinander liegen. Gesundheitliche Auswirkungen eines ungesunden Lebensstils zeigen sich in der Regel erst nach langer Zeit. Schleichende Beeinträchtigungen und komplexe Krankheitsbilder erfordern eine systemische Perspektive und ein stärker ausgeprägtes Gespür für den eigenen Körper. Digitale Technologien können ebenfalls einen Beitrag leisten, indem Körperdaten über lange Zeiträume beobachtet und ausgewertet werden. Das ist ohne großen Aufwand bereits heute möglich.

Eine gesunde Lebensweise hängt nicht nur davon ab, was und wie viel wir konsumieren, sondern von den tieferliegenden Beweggründen. Denn Güterkonsum ist häufig eine Form

von Kompensation für ganz andere Bedürfnisse. Man sehnt sich nach erfüllenden Beziehungen und verbringt seine Zeit mit der Betrachtung von Facebook-Profilen oder schaut einen Film. Statusdenken oder auch ein Mangel an Selbstwertgefühl verleiten zum Kauf von größeren Autos, mehr Kleidung und teuren Kosmetikprodukten. Hat man wieder wenig Zeit für die Familie, kauft man auf dem Heimweg am Flughafen noch schnell ein paar ‚Geschenke des schlechten Gewissens‘. Gerade auch Essen hat oft eine kompensatorische Funktion. Und in der Tat führen Käuferlebnisse und Konsum oft zu einer Verbesserung der Stimmungslage – allerdings nur für kurze Zeit. Denn die eigentlichen Bedürfnisse bleiben durch ‚Ersatz-Konsum‘ ungestillt, schwelen weiter und wirken sich zusammen mit der steigenden Dosis an ‚Ersatzhandlungen‘ irgendwann negativ auf die körperliche und psychische Gesundheit aus. Wie können wir das urmenschliche Streben nach Ganzheit in eine andere Richtung, auf andere Ziele hinwenden?

Eine Antwort könnte lauten: Gerade weil die Befriedigung materieller Bedürfnisse kaum noch ein Problem darstellt, eröffnet sich mehr Raum zur Befriedigung unserer biologischen, sozialen, kulturellen, kreativen und spirituellen Bedürfnisse, kurz, für ein ganzheitliches Wohlbefinden. Die Entwicklung einer nachhaltigen Lebensweise, die allen Bedürfnisebenen ausgewogen gerecht wird, ist in diesem Sinne auch ein ‚Heilpfad‘ hin zu einem gesünderen Leben. Denn wenn bestimmte Bedürfnisebenen auf längere Zeit an ‚Nahrungsmangel‘ leiden, führt dies unweigerlich zu Mangelkrankheiten.²⁷

Die Überwindung bzw. ‚Heilung‘ tief verwurzelter nichtnachhaltiger Verhaltensweisen bedarf eines behutsamen Vorgehens. Denn wenn eine Herausforderung übermächtig erscheint, wenden wir uns ab. Es ist zu verletzend. Um was geht es? Die Welt zu retten? Tief verwurzelte Gewohnheiten von heute auf morgen ‚umzustellen‘? Dann ist die Überforderung vorprogrammiert. Heilung und persönliche Entwicklung sind graduelle Prozesse, jeder Schritt ist ein Erfolg. Die Frage ist darum zunächst nicht, wie wir konsumieren sollten, sondern *warum* wir heute so konsumieren, wie wir es tun. Für Menschen mit einer Essstörung, einer Alkoholabhängigkeit oder anderen Süchten geht es nicht um die Information, dass sie sich falsch ernähren, zu viel trinken oder ‚immer wieder den falschen Knopf drücken‘, sondern um die Auseinandersetzung mit den Gründen, *warum* sie das tun.²⁸ Diese Erfahrungen lassen sich auch auf die Frage des Nachhaltigen Konsums im Allgemeinen übertragen. Denn hier reden wir im übertragenen Sinne ebenso zu oft ‚über das Trinken, aber nicht den zu stillenden Durst‘. Wenn das Problem ist, dass wir zu viel und unbedacht das Flugzeug nutzen, ist „Du solltest weniger fliegen“ keine hinreichende Antwort. Rationale Argumente und Einsichten alleine bewegen wenig, die angestrebte Veränderung muss zu einem inneren emotionalen Anliegen werden. Man kann Zielsetzungen mit der Beschaffenheit eines Gummibandes vergleichen, das die jetzige Realität mit einer angestrebten Zukunft verbindet. Sind die Ziele zu weit gesteckt, reißt das Band. Sind sie nicht ambitioniert genug oder belügt man sich selbst in Bezug auf die tatsächliche Ausgangslage, erzeugen sie keine Zugkraft für Veränderung. Wir müssen die Spannung aus den widerstreitenden Bedürfnissen in uns fruchtbar machen, statt sie zu verdrängen oder zu negieren. Daraus entsteht Kreativität und Neues. „100% Bio und zwar sofort!“ ist ebenso wenig hilfreich, wie „Man kann ja ohnehin nichts ändern...“ oder „Eigentlich tun wir ja schon genug“. Erfolge und auch kleinere Veränderungen müssen Aufmerksamkeit und Wertschätzung erfahren, um zu weiteren (größeren) Schritten zu ermutigen und den Glauben an die Veränderbarkeit zu stärken. Der Weg verläuft zudem nur in seltenen Fällen geradlinig. Rückschläge und Zweifel sind notwendige Bestandteile auf dem Weg zur Heilung. Krise und Heilung, Fortschritte und Rückschläge gehen Hand in Hand. Man muss diese Widersprüche aushalten.

Über gesundheitliche Zusammenhänge und persönliche Bezüge wächst so die Wahrnehmung für die größeren ‚Stoffwechsel-Krankheiten‘ unseres Zivilisationsmodells. Und die Einsicht, dass das persönliche Wohlbefinden eng mit einer sozial und ökologisch intakten Umwelt – bzw. wie Geobiologe Reinhold Leinfelder sagt: ‚Unswelt‘ – verbunden ist.

Erzählstrang **Achtsamkeit üben**

„Achtsamkeit bedeutet, wach zu sein. Es bedeutet zu wissen, was du tust.“

Jon Kabat-Zinn

**„Die Wachen haben eine und gemeinsame Welt.
Von den Schlafenden aber, wendet sich jeder zur eigenen zu.“**

Heraklit von Ephesos

Etwa zwei Drittel der deutschen Bevölkerung sind Erhebungen des Bundesumweltamts zufolge durchaus umweltbewusst und einem Nachhaltigen Konsum gegenüber aufgeschlossen. Der Wunsch, achtsamer und bewusster zu konsumieren, wächst. Verwundert machen wir uns Gedanken über die „Lücke“ zwischen Intention und tatsächlichem Verhalten. Warum führen Informationen und gute Vorsätze nicht zu entsprechenden Verhaltensänderungen? Wir wissen um die Notwendigkeit von Nachhaltigkeit – und handeln doch anders. Eine Antwort lautet: Wir leben und konsumieren in einer Art Schlafzustand, entlang von eingespielten Verhaltensroutinen und Reaktionsmustern, beeinflusst von äußeren Reizen, unbewussten Assoziationsketten und Emotionen. Die Konsumforscherin Lucia Reisch schätzt, dass wir etwa 80 Prozent unserer Kaufentscheidungen unbewusst treffen, d.h. ohne dabei „kognitiv involviert“ zu sein.²⁹ Nicht nur Kaufentscheidungen, auch die Aufnahme von Nahrung, der Gebrauch von Gütern und die Art und Weise ihrer Entsorgung erfolgen überwiegend achtlos.

Verhaltensroutinen sind durchaus praktisch und energiesparend – man muss sich ‚keinen Kopf machen‘. Zum Beispiel beim Fahrradfahren. Um Gewohnheiten zu verändern, muss man jedoch in den richtigen Momenten gegenwärtig und ‚bei der Sache‘ sein. Eine grundlegende Voraussetzung für Nachhaltigen Konsum liegt darum weniger im grundsätzlichen theoretischen Wissen und Wollen, sondern in unserer praktischen Fähigkeit zur Achtsamkeit im Alltag. Achtsamkeit bedeutet in diesem Zusammenhang Aufmerksamkeit für den gegenwärtigen Augenblick und die unvoreingenommene Betrachtung der Wirklichkeit, beginnend mit der Wahrnehmung des eigenen Körpers, den eigenen Empfindungen und Gedanken. Ohne Wertungen vorzunehmen, ohne sich damit zu identifizieren, ohne einzugreifen. Achtsamkeit ist eine zentrale „psychische Ressource“³⁰ für die Entwicklung nachhaltiger Lebensstile. Es geht darum, die Wirklichkeit, in der wir leben, wahrzunehmen, sie weder auszublenden oder zu beschönigen, noch uns darin zu erschöpfen, sie gleich verbessern zu wollen. Eine unverfälschte Wahrnehmung und Selbstbeobachtung haben für sich bereits ein enormes transformatives Potenzial.

Die Herkunft der Achtsamkeitspraxis wird meist mit buddhistischen Meditationsformen in Verbindung gebracht, aber im Grunde beinhalten alle Religionen und spirituellen Entwicklungswege ein Instrumentarium zur Förderung des Gegenwärtig-Seins bzw. der Wachheit im Augenblick. Über die letzten drei Jahrzehnte hat Achtsamkeit darüber hinaus in ganz unterschiedlichen säkularen Zusammenhängen an Bedeutung gewonnen: zur Stressbewältigung, zur Entfaltung von Entwicklungspotenzialen im Arbeitsleben, zur Überwindung von Süchten und unbewussten Prägungen sowie als Weg zu mehr Lebensqualität und erfüllten Beziehungen.

Achtsamkeit lässt sich für den Weg zu einem Nachhaltigen Konsum sowohl im engeren als auch im weiteren Sinne fruchtbar machen: als meditative Praxis, die wir in den Alltag integrieren, aber auch weiter gefasst, als Präsenz in den Momenten, in denen wir Kaufentscheidungen treffen, Güter in Anspruch nehmen oder wieder entsorgen. Achtsamer Konsum zielt in diesem Sinne (zunächst) nicht primär auf die Frage, wie viele und welche Produkte konsumiert werden sollten, oder auf irgendwelche „Schluss-damit-Vorhaben“, sondern darauf, unsere tatsächlichen Verhaltensweisen im Alltag zu erkennen und sich der ihnen zugrunde liegenden treibenden Kräfte bewusst zu werden. Eine offene, nicht-urteilende Selbstbeobachtung ist ein hochspannendes Unterfangen, das eine Menge Überraschungen und Korrekturen unseres Selbstbildes hervorbringt. Es wird deutlich, dass man ein mehr oder weniger begrenztes persönliches 'Archiv' von gewohnheitsmäßigen Reaktionen und Verhaltensmustern hat. Wo wir glauben aus freien Stücken zu handeln, reagieren wir letztlich doch eher wie Automaten auf äußere Reize – immer in der gleichen Weise. Nur wenn wir uns unserer Beeinflussbarkeit, unserer Prägungen und Gewohnheiten bewusst werden, können wir sie auch verändern. Achtsamkeit stärkt nicht nur die Wertschätzung gegenüber anderen Menschen und der natürlichen Lebensgrundlagen, sondern auch das persönliche Selbstbewusstsein und die innere Gelassenheit, ohne dass dies durch den Kauf oder den Besitz von Gütern forciert werden müsste.

Achtsamkeitsübungen können in vielfältiger Weise praktiziert werden.³¹ Man kann zum Beispiel den Tag mit einer Achtsamkeitsmeditation beginnen, in dem man sich einfach auf einen Stuhl setzt und 15 bis 20 Minuten auf den eigenen Atem achtet, auf andere Empfindungen oder – mit einer gewissen Distanz – den Gedankenstrom beobachtet. Man kann Gehmeditationen, stille Spaziergänge, achtsames Essen, Body-Scans, Grounding-Übungen und achtsames Zuhören in den Alltag integrieren. Man kann vor jeder Kaufhandlung ein paar Sekunden innehalten. Es gibt rein säkulare Techniken, die auf Stressreduktion, innere Balance und geringere Beeinflussbarkeit abzielen. Andere setzen auf spirituelles Wachstum. Die große Bandbreite an Schulen der Selbstbeobachtung und -erinnerung, an Achtsamkeitsübungen und Meditationstechniken, lädt dazu ein, zunächst unterschiedliche Methoden und Entwicklungswege zu erkunden. Letztlich erfordert jedwede Entwicklung ein gewisses Maß an Ausdauer und regelmäßiges Üben (alleine oder in der Praxis mit anderen), um zu wirklichen Ergebnissen zu gelangen.

Auch wenn Achtsamkeit an der individuellen Entwicklung ansetzt, so lässt sich doch auch politisch und gesellschaftlich ein günstiges Umfeld für mehr Achtsamkeit schaffen. Bildungseinrichtungen können vermehrt auf achtsamkeitsfördernde Methoden zurückgreifen. Zahlreiche Unternehmen bieten ihren Beschäftigten schon heute Achtsamkeitstrainings an. Tarifverhandlungen beginnen künftig mit ein paar Minuten gemeinsamer Stille. Ruheabteile in öffentlichen Verkehrsmitteln, Tische für stilles Essen in Kantinen, Cafés und Restaurants, Achtsamkeitsglocken, die in unregelmäßigen Abständen einen Ton zum kurzen Gewahrwerden der Situation erklingen lassen, Stille- und Gebets- bzw. Meditationsräume oder auch ein allgemeiner wöchentlicher Ruhetag sind nur einige Beispiele dafür, was man tun kann, um Orte und Anlässe zu schaffen, die zu innerer Sammlung einladen. Auch entsprechende Kunst und Artefakte im öffentlichen Raum können einen Beitrag zu mehr Achtsamkeit leisten.

Allgegenwärtige Konsumanreize erschweren die Entwicklung eines achtsamen und nachhaltigen Lebensstils. Denn allein in Deutschland beträgt das jährliche Budget der Werbewirtschaft derzeit rund 46 Milliarden Euro.³² Täglich erreichen jeden Menschen

mehrere tausend Kaufaufforderungen – oft verknüpft mit der Ansprache tiefliegender Bedürfnisse. Das mehr oder weniger unterschwellige Versprechen ist, dass gutes Aussehen, Anerkennung, Ruhe und Geborgenheit, Energie und Lebensfreude sowie andere Sehnsüchte im Grunde durch die richtige Produktwahl käuflich erworben werden können. Durch die Einschränkung von konsumsteigernder und Aufmerksamkeit heischender Werbung – auf den Straßen, ebenso wie in den Medien – kann zu weniger Ablenkung beigetragen werden.

Noch vor ein paar Jahren gab es eine kontroverse Debatte darüber, ob ein staatlich initiiertes Stupsen („Nudging“) für nachhaltige Verhaltensweisen legitim ist, zum Beispiel in Form von Voreinstellungen von Geräten oder der besseren Platzierung von gesunden Lebensmitteln in Kantinen. Dem gegenüber werden in der Wirtschaft enorme Beträge für Werbung und Marketing ausgegeben, die alle Register der Psychologie nutzen. Auch wenn Werbung nicht unbedingt einen unmittelbaren Kauf des jeweiligen Produkts auslöst, in ihrer Gesamtheit verfestigt sie eine Konsumgesellschaft, in der man Zufriedenheit und emotionale, soziale und kulturelle Bedürfnisse zunehmend über den Kauf von Gütern bedient. Durch die Kultivierung einer achtsamen Lebensweise machen wir uns nach und nach frei davon, der Glanz der bunten Konsumwelten verblasst. Die Botschaften der ‚Mangel- und Bedürfnisproduzenten‘ verfangen nicht mehr – denn sie haben nichts Interessantes mehr anzubieten.

Die in den letzten 20 Jahren stark gewachsene Popularität des Achtsamkeitsbegriffs birgt natürlich auch die Gefahr von Fehlentwicklungen. Wenn Trendforscher Achtsamkeit zum Megatrend ausrufen und Firmen damit für ihre Produkte werben, wenn Achtsamkeitstrainings zum Instrument der Leistungssteigerung werden oder eine Sicherheitsfirma Achtsamkeitsübungen in das Trainingsprogramm für ihre Scharfschützen integriert³³, könnte man das zumindest vermuten. Manche befürchten mit Blick auf das Konsumverhalten Rebound-Effekte. Könnte ein Mehr an Achtsamkeit auch dazu führen, dass man sein nichtnachhaltiges Konsumverhalten akzeptiert und die Gewissenbisse schwächer werden? Oder dass dadurch Erlebniskonsum und Retreat-Tourismus noch zunehmen? Auch wenn das in Einzelfällen zutreffen mag, letztlich verringert Achtsamkeit materialistische Einstellungen, verbindet uns mit unseren unterschiedlichen Bedürfnisebenen, macht die Wahrnehmung unserer Umwelt lebendiger und stärkt die Fähigkeit zur Empathie. Es besteht ein gravierender Unterschied zwischen einem rastlosen „Leben *für den Augenblick*“, in dem die Konsequenzen des eigenen Handelns kaum eine Rolle spielen, und einem wachen „Leben *im Augenblick*“, das uns sensibel dafür macht, was unsere Art zu leben in uns und in der Welt auslöst. Ohne es zum Anlass oder Anliegen zu machen, verändert Achtsamkeit so das Konsumverhalten. Ein kleines Beispiel: die achtsame Einnahme einer Mahlzeit führt dazu, dass man weniger isst – auch ganz ohne Diätplan oder Ernährungsberatung.

Man kann die Förderung von Achtsamkeit in Kitas, Schulen und am Arbeitsplatz in den Tagesablauf integrieren, z.B. in dem man morgens eine Viertelstunde dafür einräumt und bestimmte Methoden vermittelt. Achtsamkeit kann aber nicht verordnet werden, sie muss aus freiwilligem Antrieb heraus entstehen. Sie ist nicht käuflich und lässt sich nicht konsumieren. Eine Hürde liegt darin, dass sich im Feld der Achtsamkeit keine raschen Erfolge erzielen lassen – es gibt keinen ‚Crashkurs Mindfulness‘. In einer ‚Sofort-Gesellschaft‘, die Effizienzstreben, unmittelbare Bedürfnisbefriedigung und schnelle Ergebnisse gewohnt ist, ist das bereits Herausforderung und zugleich Teil des Veränderungsprozesses. Achtsamkeit erfordert kontinuierliche Übung und Praxis. Sie kann nicht ‚errungen‘ und sich auf Dauer angeeignet werden.

Die Kultivierung von Achtsamkeit unterstützt uns dabei:

- den ‚Autopilot-Modus‘ (indem wir die meiste Zeit verbringen) zu erkennen und innezuhalten;
- dass wir bewusst und uns selbst nahe sind, wenn wir Kaufentscheidungen treffen und uns nicht so sehr von äußeren Reizen beeinflussen lassen;
- die eigenen, tiefliegenden Bedürfnisse besser kennenzulernen und Wege zu finden, wie wir ihnen auf eine nachhaltige Weise gerecht werden können;
- mehr auf die Qualität von Produkten zu achten, als sich von günstigen Preisen verlocken zu lassen;
- die Dinge, die wir haben, wertzuschätzen, intensiv zu nutzen und zu pflegen – auch wenn wir es uns leisten könnten, etwas Neues anzuschaffen;
- nicht mehr zu konsumieren, als uns gut tut.

Für eine Transformation, die sich nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis als relevant erweist, müssen wir lernen, achtsamer zu sein – als Menschen, als Organisationen und als Gesellschaft. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass eine spirituelle Verankerung in gesellschaftlichen Transformationsprozessen oft eine wichtige Rolle gespielt hat.

Achtsamkeit könnte ein wertvoller Anknüpfungspunkt für eine globale, religions- und kulturübergreifende Spiritualität sein, die im Wandel Orientierung und Verständigung erleichtert. Spiritualität als bewusste Entwicklung und sinnstiftende Zugehörigkeitserfahrung, die nicht an eine bestimmte religiöse Konnotation gebunden ist, die wir nicht getrennt oder gar als Abwendung von unserer Alltagswirklichkeit praktizieren, sondern als Voraussetzung dafür, in einem umfassenderen Sinne menschlich zu werden.

V. Ein Szenario für das Jahr 2030: Nachhaltigkeit als Gedeihen und permanente Erneuerung

In der Summe ist die Lebensweise der Menschen in Deutschland im Jahr 2030 deutlich nachhaltiger als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Der ökologische Fußabdruck ist kleiner geworden. Ökonomische und soziale Ungleichheiten bestehen nach wie vor, aber sie haben sich verringert. Konsum ist zu einer eher beiläufigen Angelegenheit geworden. Auch wenn man sich vieles nicht mehr leisten kann, was noch vor zwanzig Jahren als normal galt – die Güter des täglichen Grundbedarfs sind für alle vorhanden. Die Frage der Nachhaltigkeit ist nicht mehr nur ein abstrakter Appell; sie hat in vielen Bereichen konkrete Alltagsrelevanz erlangt. In einer Welt, die an vielen Stellen aus den Fugen gerät, bietet eine nachhaltige Lebensweise auch Orientierung und eine Perspektive, die sich weniger am Materiellen ausrichtet, sondern nach Sinnhaftigkeit und Vereinfachung strebt.

Wirtschaftlich betrachtet waren die 2020er-Jahre im Rückblick eine ausgesprochen turbulente Zeit. In einigen Branchen wurden massiv Arbeitsplätze abgebaut, an anderer Stelle entstanden neue. Mehrere Währungs- und Schuldenkrisen in Europa und anderen Teilen der Welt, die beiden großen Crashes an den Aktienmärkten, der Umbau ganzer Industriezweige sowie die Konflikte im Zuge der Neuausrichtung des Welthandels haben zu einem allgemeinen Gefühl der Unsicherheit beigetragen.

Anfang der 2020er-Jahre einigte sich die Staatengemeinschaft auf die erste Fassung des Global Transformation Treaty (GTT). Unter anderem wurden hierin erstmals auch ökonomische Menschenrechte verbindlich anerkannt. Es war schlicht nicht länger hinnehmbar, dass eine 80-Billionen-Euro-Weltwirtschaft, die uns an den Rand des ökologischen Kollapses geführt hat, nicht mal dazu in der Lage ist, die Versorgung aller Menschen mit dem Nötigsten zu gewährleisten. Diese globale Entwicklungspartnerschaft erfolgte durchaus im wechselseitigen Interesse. Denn die materielle Existenznot und Perspektivlosigkeit eines Drittels der Weltbevölkerung ist auch für die wohlhabenden Gesellschaften schon längst nicht mehr nur ein Problem, dass sich ‚weit weg‘ abspielt. Bürgerkriege und Terrorismus, Migrationsdruck, abrupt auftretende Ressourcenkonflikte und Umweltkatastrophen, die nicht vor Landesgrenzen halt machen, zwingen dazu, global zu handeln. Auch die sozialen Konflikte und immer größer werdenden Ungleichheiten innerhalb der ‚reichen Länder‘ konnten nicht länger ignoriert werden. Gleichwohl gab und gibt es in vielen Hochkonsumländern nach wie vor auch starke Bewegungen, die auf ein ‚Weiter so‘, auf die Wahrung der Besitzstände, Abschottung und gegebenenfalls auch militärische Durchsetzung eigener Interessen setzen. Aber sie gewinnen keine Wahlen.

Als an den Finanzmärkten schließlich klar wurde, dass ein Großteil der noch vorhandenen fossilen Rohstoffe niemals gefördert werden wird, kam es 2023 zum Platzen der ‚Kohlenstoffblase‘ und die Kurse rutschten in den Abgrund. Viele Anleger verloren ihr Geld. Immer mehr Investoren – auch die großen Staats- und Pensionsfonds – zogen ihr Kapital aus Unternehmen ab, die ihr Geschäftsmodell eng mit der Nutzung fossiler Energien verknüpft hatten. Das traf nicht nur die konventionellen Energiekonzerne, sondern auch eine Reihe von Autobauern, Fluglinien, Logistik-Unternehmen, Unternehmen in der Chemiebranche und anderen energieintensiven Industrien. Während traditionelle Branchen

und Industrien um ihr Überleben kämpfen, tragen nachhaltige Unternehmensformen, Produktionsweisen und Geschäftsmodelle zu nicht mehr umkehrbaren Veränderungen bei. Der „GREENSEI“, in dem repräsentative Unternehmenswerte der Green Economy zusammengefasst und regelmäßig anhand von Nachhaltigkeitsindikatoren bewertet werden, etabliert sich als wichtiger Börsenindex.

Nachhaltigkeit wurde so für Unternehmen zu einer zentralen Strategie der Risikominimierung. Denn sie werden für die von ihnen verursachten Umweltbelastungen immer stärker zur Kasse gebeten. Klare Regeln und die inzwischen technisch realisierbare Transparenz gewährleisten die Einhaltung von Nachhaltigkeitsstandards und die Zuordnung von verursachten Kosten. Die Rahmenbedingungen des Wettbewerbs haben sich damit deutlich verändert. Heute ist es möglich, in vielen Bereichen sogar Voraussetzung, zugleich nachhaltig zu produzieren *und* wettbewerbsfähig zu sein. Und für die Anleger zeigte sich, dass ein Investment, das sich stark an nachhaltigkeitsbezogenen Kriterien orientiert, oft die zuverlässigere Rendite erbringt.

Mehr Zeit für sich und seine Lieben zu haben: das ist vielen inzwischen wichtiger als die Aussicht auf eine Einkommenserhöhung. Hier wird der allgemeine Wandel besonders deutlich. Man packt seine Zeit nicht mehr so voll. 2030 beträgt die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in Deutschland 26 Stunden – auch ermöglicht durch Digitalisierung und Automatisierung. Als man sich erst einmal auf den Weg machte, merkte man, dass viele Veränderungen gar nicht Verlust oder Einschränkung bedeuten. Das Angebot und die Verfügbarkeit von nachhaltigen Produkten haben über die letzten Jahre bereits deutlich zugenommen. Bio-Lebensmittel sind nicht mehr teurer als konventionell hergestellte – und zudem meist auch gesünder. Und wenn sie auch noch „Aus der Region“ stammen, fühlt es sich umso besser an – ein Stückchen Heimat eben. Bei Produkten, die aus der Ferne kommen, wird auch auf umweltgerechte Produktionsweisen, nachhaltige Transportwege sowie faire Arbeits- und Handelsbedingungen Wert gelegt. Fisch aus zertifiziertem Fang oder Kaffee und Schokolade aus fairem Handel waren nur der Anfang. Die Menschen erwarten heute schlichtweg, dass alle Produkte die sie kaufen, einen guten Lebenslauf vorweisen können; dass sie eine Geschichte ‚erzählen‘ können, an der man guten Gewissens teilhaben möchte. Die Ernährungsgewohnheiten haben sich verändert. Nur noch zwei Mal die Woche Fleisch, aber dafür besseres – aus tierwohlgerechter Haltung. Im Trend, und in anderen Teilen der Welt schon länger verbreitet, sind heute Gerichte mit Gourmet-Insekten, wie zum Beispiel Grillen-Burger, Pasta mit gerösteten Heuschrecken und Buffalowurm-Karamell. Im Jahr 2030 geben die Haushalte in Deutschland rund ein Fünftel ihres Einkommens – und damit mehr als doppelt so viel wie noch vor 20 Jahren – für Lebensmittel aus. Die meisten Stromanbieter und Netzprovider bieten 2030 ihren Service durchweg auf der Grundlage von erneuerbaren Energien an. Immer mehr ‚ehrliche‘ Navigationssysteme und Avatare helfen im Alltag nachhaltige Konsumententscheidungen zu treffen. Für jeden Barcode bzw. Produktchip sind im Netz Informationen zur Herkunft, Produktionsweise, Zusammensetzung, zum Lebenszyklus, den Verpackungsmaterialien und Transportwegen sowie zum Aufwand der Wiederverwendung der jeweiligen Produktbestandteile hinterlegt.

Langlebige, wertige Möbel, Geräte und Kleidungsstücke geben ein gutes Gefühl. Denn die kurzlebigen industriellen Standardprodukte und Fast Fashion haben doch keine ‚Seele‘. Handwerklich gut gemachte Güter, das Individuelle und eine Qualität, von der man lange etwas hat, können da auch ruhig mal etwas mehr kosten. Nachhaltiger Konsum bedeutet

durchaus auch Entlastung. Warum noch ein eigenes Auto besitzen (mit all den Mühen und Kosten, die damit verbunden sind), wenn man in einer Stadt wohnt, wo Sharing-Stationen und Haltepunkte des öffentlichen Netzes fußläufig erreichbar sind? Deutlich mehr Fahrradverkehr prägt heute die Innenstädte, gerade die Älteren nutzen dabei gerne auch den ‚elektrischen Rückenwind‘. Die Menschen sind auch im Jahr 2030 viel unterwegs und auf Reisen, aber Mobilität bedeutet etwas anderes, als noch vor zehn oder fünfzehn Jahren. Inzwischen ist es leichter, mit den Dingen anzugeben, die man *nicht* besitzt. Kein Fernseher, kein Auto, nur dezent eingerichtete Wohnungen, kein Krempel – das ist die neue Form, seinen sozialen Status darzustellen. Vormalige Einkaufszentren werden oft als Pilz- und Insektenfarmen, für die Fischzucht, als lokale Brauereien oder für den Gemüseanbau genutzt. Andere sind zu Kulturzentren oder ‚Co-Working Hubs‘ umgebaut worden.

In Folge des erfolgreichen Volksentscheids wurde Berlin bereits 2022 als erste deutsche Großstadt praktisch werbefrei – zumindest was den öffentlichen Raum angeht. Auch in anderen Städten und Bundesländern haben sich Initiativen gegründet, die sich für eine Begrenzung von Werbung einsetzen. In einem nächsten Schritt wurde deutschlandweit nach dem Vorbild von Schweden und Norwegen ein generelles Verbot von Werbung eingeführt, die Kinder oder Jugendliche adressiert. Es folgten EU-Richtlinien, die Straßenwerbung für nichtnachhaltige Produkte einschränkten. Auch Lockwerbung und Placements, die mit den Methoden der neueren Neuropsychologie die Integrität der Menschen beeinträchtigen, sind inzwischen nicht mehr zulässig. Aufgrund des Beschlusses, die Mediatheken der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten uneingeschränkt zu öffnen, hat heute jeder Zugang zu einem umfassenden, anspruchsvollen und werbefreien Medienangebot. Natürlich klagten viele Werbetreibende, private Medien und Plattform-Unternehmen über und gegen diese Entwicklungen. Aufhalten konnten sie sie nicht. Auch ohne kommerzielle Werbung ist der öffentliche Raum im Jahr 2030 keineswegs trist, sondern ausgesprochen bunt.

Während der private Wohnraum pro Kopf auch angesichts der hohen Immobilienpreise und Mieten in den städtischen Ballungsgebieten etwas kleiner geworden ist, nehmen gemeinschaftlich genutzte Räume zu. Der Trend geht nicht nur in den Städten, sondern auch in den ländlichen Räumen hin zu energieautarken ‚Tiny Homes‘. Pendlerströme und lange Arbeitswege gehören weitgehend der Vergangenheit an. Dafür gedeihen öffentliche Plätze, Begegnungsorte und urbanes Gärtnern, gemeinschaftlich genutzte Arbeitsräume sowie offene Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Zum Teil weil man sich Eigentum und kommerzielle Angebote nicht leisten kann, aber auch als Ausdruck lebendiger Quartiere und Dorfgemeinschaften oder einfach aus der Lust heraus, etwas auf die Beine zu stellen. Real sinken die Umsätze im Einzelhandel bereits seit Anfang der 2020er-Jahre. Dafür haben Initiativen wie Schenkflohmärkte und Tauschmobile, Konsumgenossenschaften und lokale Gemeinschaftsprojekte stark zugenommen.

Das öffentliche Beschaffungswesen ist inzwischen umfassenden Nachhaltigkeitsstandards verpflichtet – und setzt so Maßstäbe und schafft die notwendige Nachfrage, damit neue Formen des Wirtschaftens aus der Nische kommen. Auch das EU-Vergaberecht wurde entsprechend angepasst. Öffentliche Aufträge für Dienstleistungen, Gebäude und Infrastruktur wirkten so auch ‚stilbildend‘ für den privaten Sektor. Die Kantinen in Kitas, Schulen, Universitäten und anderen öffentlichen Einrichtungen erwiesen sich als Hebel für die Verbreitung nachhaltiger Ernährungsweisen. Umgekehrt wollen Eltern, Schülerinnen und Schüler sowie Angestellte heute durchaus stärker mitreden, was in ihren Mensen und Kantinen auf den Teller kommt.

Das deutsche Steuersystem wurde grundlegend erneuert, die Anreize für nachhaltige Produkte, Produktionsverfahren und Investitionen erhöht. Umweltschädliche Subventionen und Steuervergünstigungen gehören im Jahr 2030 weitgehend der Vergangenheit an. Trotz massiver Lobbyarbeit und öffentlicher Kritik wurden schon zum Ende des Jahres 2023 in Deutschland die letzten steuerlichen Begünstigungen von Dienstwagen gestrichen. Und auch mit dem eigenen PKW zurückgelegte Kilometer zur Arbeit sind nicht mehr absetzbar. Stiftungen werden in Deutschland nur noch als gemeinnützig anerkannt, wenn sie ihr Stiftungskapital in nachhaltige Unternehmen bzw. Fonds angelegt haben. Der Klimaschutz ist mittlerweile im Grundgesetz verankert und durch mehrere Gesetze zur Emissionsminderung konkretisiert worden. Grundsätzlich soll gelten: Nur was umweltgerecht und sozialverträglich erzeugt werden kann, erhält künftig noch Marktzugang. Der Teufel liegt wie immer im Detail. Und auch ein an sich nachhaltiges Produkt kann bei übermäßiger oder falscher Nutzung zu nichtnachhaltigen Entwicklungen beitragen. Es bedarf stets des Zusammenspiels von Regulierung und bewusstem Konsumverhalten.

Nachhaltigkeitspolitik war schon immer eine Querschnittsaufgabe. Aber lange prägten ein Ressort-Denken und getrennt handelnde, manchmal wagenburgförmig organisierte Politikbereiche das Geschehen. Übergreifende Ansätze, wie zum Beispiel das 2017 ins Leben gerufene Kompetenzzentrum Nachhaltiger Konsum, und auch viele andere ressortübergreifende Konstrukte, trugen zu einer engeren Vernetzung bei. So kämpfen heute Akteure der Verkehrspolitik nicht länger reflexartig gegen Einschränkungen des motorisierten Individualverkehrs, sondern sind offen für integrierte Mobilitätskonzepte. Agrarpolitiker begleiten mit großem Elan die Ernährungswende und unterstützen die allgemeine Einführung von hohen ökologischen Standards für die gesamte Landwirtschaft, sowie tierwohlgerechte Haltungsmethoden und einen maßvollen Fleischkonsum.

Die kommunalen Handlungs- und Entscheidungsspielräume sind deutlich ausgeweitet worden – inklusive der dafür erforderlichen Ausstattung mit finanziellen Mitteln. Neue Befugnisse in der Raumplanung und im Verkehrsbereich sowie zur Förderung sozialer Innovationen haben den Raum für Experimente erweitert und eine stärkere Beteiligung der Menschen vor Ort ermöglicht.

Im fraktionsübergreifenden „Netzwerk Achtsamkeit“ haben sich Bundestagsabgeordnete aller Parteien zusammengeschlossen. Ziele sind die Entwicklung einer Achtsamkeitspraxis im politischen Entscheidungsprozess sowie die informelle und parteiunabhängige Verständigung zu den großen Transformationsthemen. Das umfassende bundesweite Kulturprogramm „Konsumwelten im Wandel“ schafft auch im zwölften Jahr seines Bestehens spannende Räume für kreative Zukunftsentwürfe, Dialog und Austausch sowie für die persönliche Auseinandersetzung mit den Fragen der Transformation. Bei anderen Instrumenten der Kulturförderung ist ein „Beitrag zum Nachhaltigkeitsbewusstsein“ zu einem wichtigen Kriterium geworden. Ergänzt um vielfältige Aktivitäten auf lokaler und regionaler Ebene sowie das Engagement von Bildungsträgern und freien Kultureinrichtungen prägen öffentliche Artefakte, Kunstaussstellungen, Reallabore und andere Initiativen den Diskurs über den Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft. Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) ist von der vorschulischen Bildung bis hin zu Universitäten und der beruflichen Aus- und Weiterbildung fest verankert.

Auch auf EU-Ebene hat sich einiges getan: Die vom Ministerrat und dem Europäischen Parlament bereits mehrmals erweiterte Nachhaltigkeitsdesign-Richtlinie setzt den Rahmen für einen Binnenmarkt, der auf den Grundsätzen einer ‚Regenerativen Ökonomie‘ beruht. Um den Aufbau nachhaltiger Produktionsweisen zu fördern und den Strukturwandel in der Industrie abzufedern, wurde das EU-Beihilferecht verändert. Und EU-Subventionen im Bereich der Landwirtschaft werden heute durchweg mit der Voraussetzung einer ökologisch nachhaltigen Bewirtschaftung verknüpft.

Unternehmen müssen verstärkt auch an ihren ausländischen Standorten bzw. bei ihren Zulieferern darauf achten, dass ökologische oder soziale Mindeststandards nicht unterschritten werden. Generell gelten nunmehr für ausländische Produzenten hohe Umweltstandards als Voraussetzung für den Zugang zum EU-Binnenmarkt. Rückblickend waren die Handelsstreitigkeiten und das Ende der WTO Anfang der 2020er-Jahre sogar wichtige ‚Geburtshelfer‘ für die Gründung der STO, der Sustainable Trade Organisation. Eine globale Arbeitsteilung, Produkte mit regionalem Charakter und unterschiedliche örtliche Gegebenheiten, wie zum Beispiel klimatische Verhältnisse, sind nach wie vor treibende Kräfte eines regen Welthandels. Jedoch ist der internationale Handel heute wesentlich stärker an einer umweltgerechten und sozial verträglichen Entwicklung ausgerichtet.

Schritt für Schritt wurden die bisherigen Ansätze in der Handelspolitik, der Friedenssicherung, der globalen Umweltpolitik und im Klimaschutz, in der Entwicklungszusammenarbeit und im Technologietransfer in die globale Transformationsagenda integriert und weiterentwickelt. Zur Finanzierung des Global Development Treaty einigte sich die Staatengemeinschaft zunächst darauf, Steuern auf internationale Handelsflüsse und Transporte, Rüstungsgüter sowie Finanzmarkttransaktionen zu erheben. Ein wesentlicher Schritt war die Einführung einer globalen CO₂-Steuer, die Emissionen mit entsprechenden Abgaben belastet. Die Einnahmen kommen allen Ländern gleichermaßen zugute, sichern die Grundversorgung im Rahmen der staatlichen Sozialsysteme und finanzieren die Umsetzung von wichtigen Infrastrukturprojekten. Die Verknüpfung von Ökologie und sozialem Ausgleich erwies sich schnell als ausgesprochen effektiv. Ohne digitale Technik wäre dieses System kaum vorstellbar gewesen und natürlich war es ein kontroverser und aufwendiger Prozess, das Vorhaben umzusetzen. Künftig sollen weitere kritische Einträge (z.B. andere Treibhausgase, Stickstoff, Nitrate, Kunststoffe) einbezogen werden. Das System, das von der unabhängigen Global Environmental Organisation (GEO) gemanagt wird, findet Akzeptanz, weil es für alle gilt sowie transparent und nachvollziehbar ist. Stück für Stück gewinnt so eine Weltinnenpolitik an Kontur.

2030 leben über zwei Drittel der Bevölkerung in Deutschland in einer der neun relativ dicht besiedelten Grünmetropol-Regionen. Lokale und regionale Wirtschaftskreisläufe decken einen Großteil des Bedarfs. Effektive Mobilitätsnetze kombinieren unterschiedliche Verkehrsträger miteinander. Der Anteil der älteren Menschen in Deutschland ist deutlich angestiegen – das bedeutet in der Summe nicht nur sinkende Kaufkraft, sondern auch veränderte Bedürfnisse. Die Bevölkerung im Erwerbsalter ist trotz des späteren Renteneintritts seit einigen Jahren rückläufig. Bei den Jüngeren haben oft auch unsichere Beschäftigungsverhältnisse zu einem veränderten Konsumverhalten beigetragen. Aufgrund der durchschnittlichen Nettozuwanderung von jährlich über 400.000 Menschen schrumpft die Bevölkerung Deutschlands insgesamt aber nur langsam. Global sieht es anders aus. Die Weltbevölkerung ist auf 8,5 Milliarden Menschen angewachsen und sie nimmt weiter zu –

aber bei weitem nicht mehr so rasant, wie noch in den zurückliegenden Jahrzehnten. Dennoch: die global anwachsende Zahl von Menschen erhöht die Notwendigkeit noch zusätzlich, weltweit zügig nachhaltige Produktions- und Konsumweisen zu entwickeln. Auch die Wucht der wirtschaftlichen Dynamik in den Schwellenökonomien in den 2020er-Jahren hat den Druck noch einmal enorm erhöht.

Die globale Erwärmung schreitet weiter voran. Die weltweiten Kosten für Schutzmaßnahmen und die ‚Aufräumarbeiten‘ nach immer schneller aufeinander folgenden extremen Wetterereignissen und -perioden sind von Jahr zu Jahr gestiegen – auch in Deutschland. Aber man hat sich daran gewöhnt und geht pragmatisch damit um. In den Niederlanden hat kürzlich ein Programm begonnen, das die Umsiedlungen in einigen der tieferliegenden Teile des Landes in den nächsten drei Jahrzehnten technisch umsetzen und sozialverträglich gestalten soll. In anderen Bereichen nehmen die Investitionen in die Verhinderung und Beseitigung von Umweltschäden ebenfalls zu. Allerdings gibt es durchaus auch erste Erfolge: das dramatische Artensterben hat sich verlangsamt, die Qualität der Böden wird vielerorts langsam wieder besser.

Viele Praktiken, die das Wirtschaften in der Vergangenheit geprägt haben, sind im Jahr 2030 Geschichte. Begrenzt vorhandene Ressourcen werden nicht länger *verbraucht*, sondern soweit wie möglich in fortwährenden Kreisläufen *verwendet*. Der Eintrag von Stoffen orientiert sich an der Funktions- und Regenerationsfähigkeit natürlicher Kreisläufe. Unternehmen agieren inzwischen auch als Ressourcenbanken und Materialdepots. Sie führen Buch über die Verwendung und den Verbleib von Rohstoffen und menschengemachten Materialien. Interessantes Detail: Edelstahl erlebt eine Renaissance, weil er, einmal hergestellt, beliebig oft wiederverwertet werden kann. Bioplastik lässt sich wieder in die natürlichen Kreisläufe zurückführen. In vielen Bereichen wird nicht mehr ein Produkt verkauft, sondern nur noch der Nutzen für eine bestimmte Zeitspanne. Auch die vielfältigen Sharing- und Contracting-Modelle führen dazu, dass Unternehmen ein aktives Interesse an der Langlebigkeit und einfacher Wiederverwendbarkeit ihrer Produkte entwickeln.

Es sind vor allem kleinere und mittlere Unternehmen, die dazu beitragen, dass die Kreislaufwirtschaft in einigen Branchen zunehmend Realität geworden ist. Eine wesentliche Voraussetzung des zirkulären Wirtschaftens ist, dass der kreislauffähige Einsatz von Ressourcen bereits im Produktdesign berücksichtigt wird. So werden zunehmend nur noch Materialien verwendet, die sich leicht wiederverwenden oder in andere Wertschöpfungsketten einspeisen lassen. Häufiger kommen pflanzliche und mineralische Stoffe zum Einsatz. Eine andere ‚Daumenregel‘ lautet: je weniger Komponenten in einem Produkt, desto leichter die Weiterverwendung. Häuser werden zunehmend aus organischen, regionalen und/oder recycelten Materialien gebaut. Eier- und Tomatenschalen dienen als Füllstoffe in Auto- und Fahrradreifen. Die Kreislauf-Wirtschaft fordert nicht nur die Unternehmen, sondern auch die Konsumenten, die dafür Sorge tragen müssen, dass sie keinen Müll mehr erzeugen, sondern genutzte Stoffe an der richtigen Stelle wieder ins System einspeisen.

Die Altlasten aus früheren Tagen haben neue Wirtschaftszweige hervorgebracht. Fangflotten holen die vormals gängigen Kunststoffe aus dem Meer; Unternehmen, wie das bayerische Start-up ‚RamaDama‘ werden weltweit zum Vorbild für das große Einsammeln an Küsten und Flussläufen. War es vor 20 Jahren noch schick, ein paar ‚Re-done Sneakers‘ zu kaufen,

die aus Plastik hergestellt wurden, das aus dem Meer gefischt wurde, wüsste heute niemand mehr, was daran außergewöhnlich sein sollte. Besonders knifflig ist die Aufgabe, wie man an das Mikroplastik herankommt – winzige Partikel, die sich über den ganzen Globus und bis in unseren Körper hinein verteilt haben – aber auch hier zeichnen sich erste Lösungen ab.

Kohlendioxid ist zu einem wichtigen Speichermedium in der Herstellung von gasförmigen und flüssigen Treibstoffen aus regenerativ erzeugtem Strom geworden. Brennstoffzelle und Wasserstoff-Lösungen setzen sich langsam durch. Die Anfang der 2020er-Jahre noch üblichen Varianten von Batterien erwiesen sich hingegen als ökologisch und ressourcenpolitisch ausgesprochen problematisch. Die Kosten für die Metallgewinnung durch ‚Urban Mining‘ und Wiederverwertungssysteme liegen mittlerweile deutlich unter den Preisen für die Extraktion und Bereitstellung von Primärrohstoffen. Auch in der Pilz-Forschung vollziehen sich spannende Entwicklungen – sei es im Bereich der Lebensmittelproduktion oder für die Entgiftung von landwirtschaftlichen Flächen. ‚Vertical farming‘ spielt insbesondere in urbanen Ballungsräumen eine Rolle. Hauswände sind zunehmend bewachsen, als Form des städtischen Gärtnerns und um ein angenehmes Wohnklima zu schaffen. Mit speziellen Moosarten bewachsene ‚City Trees‘ und ‚Breath Walls‘ reinigen die Luft in den Innenstädten. Bio-Solarzellen imitieren die Photosynthese von Blättern. Auch mit Algenlack beschichtete Fassaden und Dächer erzeugen Strom.

Aber nicht alles, was technisch möglich wäre, wird auch umgesetzt. Geo-Engineering zur Beeinflussung der Erdatmosphäre oder Bakterien, die Kunststoffe verdauen können, werden nur eingesetzt, wenn durch entsprechende Feedback-Loops gewährleistet ist, dass sie sich nicht ‚verselbständigen‘ können. Technik verändert sich von zentralisierten Strukturen hin zu dezentralen. Vom Übermaß zum menschlichen Maß. Und es zeigt sich, dass es oft einfach anmutende Lowtech-Lösungen und/oder natürlichen Prozessen nachempfundene Verfahren sind, die bessere Ergebnisse erzielen als groß angelegte Hightech-Vorhaben.

Ehrgeizige und verbindliche Nachhaltigkeitsziele haben in Deutschland Investitionen angestoßen und Innovationen vorangetrieben. Start-ups kamen und gingen, ganze Großkonzerne wurden erfolgreich umstrukturiert – oder gingen in die Knie. Der rasante Strukturwandel führt natürlich oft auch zu Frust und Protest in den betroffenen Branchen und gesellschaftlichen Gruppen. Letztlich wurden jedoch bislang stets mehr oder weniger faire Lösungen gefunden. Einer der größten Vorteile der vollzogenen Wende liegt darin, dass in Deutschland zu Beginn der 2030er-Jahre Energie und Ressourcen ausreichend vorhanden und erschwinglich sind. Ressourcenkonflikte spielen in der deutschen Außenpolitik keine große Rolle.

Trotz Krisen, turbulenter Rahmenbedingungen und tiefgreifender Veränderungen herrscht in der deutschen Gesellschaft des Jahres 2030 eine gewisse Gelassenheit. Der öffentliche Diskurs ist überwiegend von Zuversicht geprägt, dass sich die Herausforderungen gestalten lassen. Nicht mehr ein Nachhaltiger Konsum ist erklärungsbedürftig, sondern das passive Hinnehmen bzw. Fortführen der alten Verhaltensweisen. Die Einführung des Grundeinkommens hat sich im Rückblick als eine wesentliche ‚vertrauensbildende Maßnahme‘ erwiesen. ‚German Pragmatism‘ ist zu einem geflügelten Wort geworden – auch in den Transformationsprozessen in anderen Ländern. Umgekehrt ließ sich auch vieles aus den Erfahrungen anderer Gesellschaften lernen, die sich auf den Weg gemacht haben.

Nachhaltiger Konsum erfordert im Jahr 2030 weniger die persönliche Abwägung – er ist in vielen Bereichen selbstverständlich geworden. Die treibenden Kräfte für den Wandel waren sehr unterschiedlich. Mal war es die Not, die erfinderisch machte, mal der Wunsch nach einem gesünderen, bewussteren Leben, mal die Sorge, dass uns alles um die Ohren fliegt, mal findiges Unternehmertum, das neue Visionen hervorbrachte und verwirklichte. Verschiedene Krisen drängten zum Handeln, innovative Technologien und neue soziale Praktiken eröffneten neue Möglichkeiten. Von der lokalen bis hin zur globalen Ebene brauchte es Menschen, die den Mut hatten, neue Wege zu gehen. 2030 befinden wir uns immer noch mitten in der Transformation. Doch bereits die zurückliegenden Veränderungen – manchmal waren es durchaus Kraftakte – haben auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt gestärkt. Man ist stolz auf das Erreichte. Natürlich wurden auch ein paar Abzweigungen genommen, die sich als Sackgasse erwiesen haben. Aber alles in allem wurde ein gutes Stück der Wegstrecke zurückgelegt. Auf dem Weg hin zu einer ressourcenleichten, achtsameren und tragfähigen Gesellschaft – mit neuen Normen, Wohlstandsquellen, Zeitrhythmen und Technologien. Die anfänglichen Unsicherheiten und Anstrengungen sind geringer geworden – die Entwicklung ist aber auch heute noch weit davon entfernt, ein Selbstläufer zu sein. Denn das Lebendige bedarf der permanenten Erneuerung.

VI. Resümee: „Wie weiter?“

Jeder Wandel braucht seine Zeit. Bewusst haben wir für das Projekt „Nachhaltiger Konsum 2030“ einen längerfristigen Zeithorizont gewählt: denn in dieser Zeitspanne lässt sich einiges verändern. Dies bietet zum einen Raum, um substanzielle Veränderungen zu illustrieren und das Thema Nachhaltiger Konsum mit positiven Zukunftsentwürfen zu verknüpfen. 2030 ist zudem Referenzpunkt einer Reihe von internationalen politischen Zielsetzungen/Verpflichtungen, wie z.B. der UN-Nachhaltigkeitsagenda (SDG) oder in der EU-Klima- und Energiepolitik. Zum anderen ist das Jahr 2030 ‚nah‘ genug, um den Bezug zur heutigen Ausgangslage und den unmittelbaren Handlungsmöglichkeiten nicht aus dem Auge zu verlieren. Sicher wird die Transformation hin zu einer nachhaltigen Gesellschaft auch im Jahr 2030 noch nicht abgeschlossen sein, denn es geht um einen tiefgreifenden Umbau von Wirtschaft und Lebensgewohnheiten. Aber in den 2020er-Jahren werden – so oder so – wichtige Weichenstellungen vorgenommen, die Einfluss auf die Entwicklung bis Mitte des Jahrhunderts und darüber hinaus haben werden. Die Zeit drängt, denn die Belastungsgrenzen unseres Planeten sind nahezu erreicht, an manchen Stellen bereits deutlich überschritten. Die gute Nachricht ist, und das hat sich auch im Laufe des ersten Projektzyklus „Nachhaltiger Konsum 2030“ wieder einmal gezeigt, dass sich bereits viele auf den Weg gemacht haben. Darauf können wir aufbauen.

Der Neurologe David Ingvar prägte den Begriff „memories of the future“, um zu verdeutlichen, dass unsere Entscheidungen und Handlungen eng mit den Geschichten verweben sind, die wir uns von der Zukunft erzählen. Wir antizipieren mögliche alternative *Zukünfte* und richten unser Handeln in der Gegenwart danach aus. Zukunft wird als offener Prozess begreifbar, den wir zwar nicht alleine bestimmen können, in dem wir aber durchaus Wahlmöglichkeiten haben. Das ist auch eine Machtfrage. Man kann sich auf Opfergeschichten beschränken, nach dem Muster: „Darauf habe ich doch ohnehin keinen Einfluss“ oder „Das entscheiden sowieso andere“. Oder selbst (Mit-)Autor der Geschichte sein, die man lebt. Neue Narrative für die Zukunft können unserem Handeln eine Richtung geben. Denn nur wenn man weiß, wohin man möchte, kann man auch etwas bewegen. Geschichten über die Zukunft können eine transformative Kraft entfalten.

Ziel ist es, die Initiative „Nachhaltiger Konsum 2030“ in der weiteren Entwicklung sukzessive um Zielgruppen zu erweitern, die auf verschiedenen Handlungsebenen als ‚Mit-Narrativierende‘, als Multiplikatoren und ‚Bindeglieder‘ in ihrem jeweiligen Umfeld wirken können. Neben Formaten des direkten Austauschs sind webbasierte partizipative Formate der Narrativ-Entwicklung sowie die Einbindung von Peer-Netzwerken vorgesehen. Letztlich geht es darum, transformative Narrative für eine nachhaltige Lebensweise und deren Voraussetzungen in der Alltagswelt zu verankern.

Manches, was in diesem Bericht beschrieben wird, mag für den Betrachtungszeitraum bis 2030 als unrealistisch bzw. nicht erreichbar erscheinen. Aber auch in der Vergangenheit wurden wir manchmal überrascht, wie schnell sich Veränderungen dann doch vollziehen – wenn die Zeit dafür reif ist. An anderer Stelle sind die dargestellten Veränderungen sicher noch zu wenig ambitioniert und einfallsreich. Hier bedarf es weitergehender kreativer Erzählungen.

Die Initiative ‚Nachhaltiger Konsum 2030‘ bietet auch in der Zukunft Raum für die Entwicklung von Geschichten über eine erstrebenswerte Zukunft, und ist zugleich eine Einladung, sich durch das eigene Tun für die Transformation hin zu einer nachhaltigen Lebensweise einzusetzen.

Anmerkungen

- ¹ Dieses Begriffspaar wurde von Jakob von Uexküll geprägt.
- ² Leinfelder 2017.
- ³ Von Weizäcker et al 2017.
- ⁴ Dieser Begriff wurde bereits in den 1990er Jahren von Herman Daly geprägt und seitdem von verschiedenen Autoren aufgegriffen und weiterentwickelt. Vgl. u.a. Daly 1992 und 2007, Dürr 2011, Weizäcker et al 2017.
- ⁵ Um diese Tatsache in einer lebendigen Weise zu erfahren, bietet das Spiel „Fish banks“ von Dennis Meadows, einem der Autoren von „Grenzen des Wachstums“, einen guten Einstieg:
<https://mitsloan.mit.edu/LearningEdge/simulations/fishbanks/Pages/fish-banks.aspx>. Eine vereinfachte Variante findet sich online unter: https://lehrerfortbildung-bw.de/u_gewi/gwg/gym/weiteres/m1/7_reflekt/dilemmata
- ⁶ In Anlehnung an Daly 1992 und World Business Council for Sustainable Development 1997.
- ⁷ Vgl. Mc Neil 2014 und <http://www.anthropocene.info/great-acceleration.php>.
- ⁸ Vgl. ausführlicher hierzu u.a. Montuori 2015.
- ⁹ Braungart / Mc Donough 2002.
- ¹⁰ Parodi 2009.
- ¹¹ Umphrey 2007.
- ¹² Auch wenn der Ökonomische Mythos die dominierende Erzählung unserer Zeit ist, sind uns auch andere, früher entstandene Mythen, wie der ‚Heldenmythos‘, der ‚Religiöse Mythos‘ und der ‚Wissenschaftlich-demokratische Mythos‘ nach wie vor vertraut. Sie spielen jedoch in der Regel eine nachgeordnete Rolle bzw. werden in den Kategorien des Ökonomischen Mythos interpretiert. Vgl. hierzu tiefgehender Flowers 2007 und Golücke 2001.
- ¹³ Vgl. ausführlicher dazu Santarius 2015b und Santarius/Lange 2018.
- ¹⁴ Parodi 2009.
- ¹⁵ Vgl. u.a. Santarius 2015b, Ekardt 2016.
- ¹⁶ Ehrenfeld 2013.
- ¹⁷ Veränderte Version einer Geschichte, die im Rahmen eines Workshops des Multiplikatorennetzwerks teamGLOBAL 2010 entwickelt worden ist.
- ¹⁸ Ehrlich / Ehrlich 1981.
- ¹⁹ Rosa 2016.
- ²⁰ Raskin 2016.
- ²¹ Von Weizäcker et al 2017.
- ²² Rosa 2016.
- ²³ Senge 1996, S. 33.
- ²⁴ Brand 1999, S. 8-9.
- ²⁵ Vgl. u.a. Covey 2004 und Edwards 2015.
- ²⁶ Zit. nach Schwägerl 2010.
- ²⁷ In ihrem essayistischen Vortrag „Consuming the Earth - Unconscious Processes in Relation to Our Environmental Crisis,“ beschreibt die Psychotherapeutin Mary Jane Rust erstaunliche Parallelen zwischen den Ursachen und Symptomen der Essstörungen ihrer PatientInnen und der globalen Nachhaltigkeitskrise; vgl. Rust 2008.
- ²⁸ Ibid.
- ²⁹ Zit. nach Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages 2013, S. 716.
- ³⁰ Hunecke 2013.
- ³¹ Vgl. hierzu u.a. Jackson / Armstrong 2015 und Harfensteller 2016.
- ³² Zentralverband der deutschen Werbewirtschaft ZAW e.V.
- ³³ Mündlich erwähntes Beispiel von Kai Romhardt im Rahmen der BiNKA-Abschlusskonferenz am 16. Februar 2018 in Berlin.

Literaturverzeichnis

Akerlof, George A., **Shiller**, Robert J. (2010), *Animal Spirits: How Human Psychology Drives the Economy, and Why it Matters for Global Capitalism*, Princeton University Press, Revised edition.

Alexander, Samuel (2012), *Degrowth Implies Voluntary Simplicity, Overcoming Barriers to Sustainable Consumption*, Simplicity Institute Report 12b, 2012, online:
http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2009698

Baha'i International Community (2010), *Rethinking Prosperity: Forging Alternatives to a Culture of Consumerism*, Contribution to the 18th Session of the United Nations Commission on Sustainable Development, 3. Mai 2010, New York, online: https://www.bic.org/sites/default/files/Rethinking_Prospersity_web.pdf

Baldé, Kees, **Forti** Vanessa, **Gray**, Vanessa, **Kuehr**, Rüdiger, **Stegmann**, Paul (2017), *The Global E-waste Monitor – 2017*, United Nations University (UNU), International Telecommunication Union (ITU) & International Solid Waste Association (ISWA), Bonn/Geneva/Vienna.

Banse, Gerhard, **Parodi**, Oliver, **Schaffer**, Axel (Hrsg. 2009), *Interdependenzen zwischen kulturellem Wandel und nachhaltiger Entwicklung*, Wissenschaftliche Berichte, Forschungszentrum Karlsruhe in der Helmholtz-Gemeinschaft (FZKA), online: <http://bibliothek.fzk.de/zb/berichte/FZKA7497.pdf>

Barber, Benjamin, R. (2007), *Consumed: How Markets Corrupt Children, Infantilise Adults and Swallow Citizens Whole*, WW Norton, New York.

Wissenschaftlicher Beirat Verbraucher- und Ernährungspolitik beim BMELV (2013), *Verbraucherpolitik für nachhaltigen Konsum – Verbraucherpolitische Perspektiven für eine nachhaltige Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft*, Stellungnahme, online:
http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Verbraucherpolitik/2013_12_NachhaltigerKonsum.html?nn=429108

Bilharz, Michael (2008), „Key Points“ nachhaltigen Konsums, Ein strukturpolitisch fundierter Strategieansatz für die Nachhaltigkeitskommunikation im Kontext aktivierender Verbraucherpolitik, Metropolis-Verlag, Marburg.

Bilharz, Michael, **Fricke**, Vera, **Schrader**, Ulf (2011), *Wider die Bagatellisierung der Konsumentenverantwortung, Reaktion auf Armin Grunwald. 2010. Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann*. GAIA 19/3: 178–182, in GAIA 20/1(2011), S. 9–13.

Brahm, Ajahn (2006), *Mindfulness, Bliss, and Beyond, A Meditator's Handbook*, wisdom Publications, Sommerville.

Brand, Stewart (2000), *Das Ticken des langen Jetzt, Zeit und Verantwortung am Beginn des neuen Jahrtausends*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Braungart, Michael, **Mc Donough**, William (2002), *Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things*, Macmillan.

Brohmann, Bettina, **David**, Martin (2015), *Tipping Point Konzeptionen im Kontext eines nachhaltigen gesellschaftlichen Wandels*, UBA Texte 67/2015, online:
https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_67_2015_tipping_point_konzeptionen_im_kontext_eines_nachhaltigen_gesellschaftlichen_wandels_1.pdf

Brundtland, Gro Harlem u.a. (2012), Environment and Development Challenges: The Imperative to Act, online: https://www.conservation.org/publications/Documents/CI_RIOplus20_Blue-Planet-Prize_Environment-and-Development-Challenges.pdf

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hrsg. 2014), Naturbewusstsein 2013, Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt, online: http://www.bmub.bund.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/naturbewusstsein_studie_bf.pdf

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB, Hrsg. 2015) Umweltbewusstsein in Deutschland 2014, Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, online: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/umweltbewusstsein_in_deutschland.pdf

Bundesregierung, Die (2016), Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie, Neuauflage 2016, online: https://www.bundesregierung.de/Content/Infomaterial/BPA/Bestellservice/Deutsche_Nachhaltigkeitsstrategie_Neuauflage_2016.html?nn=437032

Covey, Stephen R. (2004), The 7 Habits Of Highly Effective People, Powerful Lessons in Personal Change, Simon & Schuster, Neuauflage 2004.

Crompton, Tom, **Kasser**, Tim (2009), Meeting Environmental Challenges: The Role of Human Identity, WWF UK, online: http://assets.wwf.org.uk/downloads/meeting_environmental_challenges___the_role_of_human_identity.pdf

Crowe, Norman (1995), Nature and the Idea of a Man-Made World: An Investigation into the Evolutionary Roots of Form and Order in the Built Environment, MIT Press.

Dahl, Arthur Lyon (2014), The Ethics of Hope: Values as Positive Drivers for a Sustainable Future, Beitrag zum Global Research Forum on Sustainable Production and Consumption, Fudan University, Shanghai, China, 8-11 June 2014, online: <http://iefworld.org/ddahl14b>

Davies, Anna, **Fahy**, Frances, **Rau**, Henrike, **Devaney**, Laura, **Doyle**, Ruth, **Heisserer**, Barbara, **Hynes**, Mike, **Lavelle**, Mary Jo, **Pape**, Jessica (2008), CONSENSUS: Consumption, Environment and Sustainability, EPA Research Report, online: <https://aran.library.nuigalway.ie/handle/10379/5330>

Daly, Herman (1992), 'Beyond Growth' by Herman Daly, Beacon Press.

Daly, Herman (2007), Ecological Economics and Sustainable Development, Selected Essays of Herman Daly, Edward Elgar Publishing Limited.

Denkwerk Zukunft (Hrsg. 2010), Für eine erneuerte Esskultur. Wie Essen und Trinken bei sinkendem materiellen Wohlstand zu mehr Wohlbefinden beitragen, Memorandum des Denkkreises "Lebens-Mittel", online: <http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/MemorandumLM-Mai2010.pdf>

Denkwerk Zukunft (Hrsg. 2010), Altering attitudes, From a culture of consumerism to a culture of prosperity, online: http://www.denkwerkzukunft.de/downloads/Altering_attitudes.PDF

Derr, Thomas Sieger (1975), Religion's Responsibility for the Ecological Crisis: An Argument Run Amok, in Worldview, Januar 1975, S. 39 - 45, online: http://worldview.carnegiecouncil.org/archive/worldview/1975/01/2463.html/_res/id=sa_File1/v18_i001_a013.pdf

Duhigg, Charles (2012), The Power of Habit: Why We Do What We Do in Life and Business, Random House, New York.

Dürr, Hans-Peter (2011), Das Lebendige lebendiger werden lassen, Wie uns neues Denken aus der Krise führt, oekom Verlag, München.

Edwards, Andres R. (2015), The Heart of Sustainability: Restoring Ecological Balance from the Inside Out, New Society Publishers.

Ehrenfeld, John, Hoffmann, Andrew J. (2013), *Flourishing, A Frank Conversation About Sustainability*, Stanford University Press, Stanford.

Ehrlich, Paul, Ehrlich, Anne (1981), *Extinction*, Random House.

Eichhorst, Werner, Spermann, Alexander (2015), *Sharing Economy – Chancen, Risiken und Gestaltungsoptionen für den Arbeitsmarkt*, IZA Research Report No. 69, online:
http://www.iza.org/en/webcontent/publications/reports/report_pdfs/iza_report_69.pdf (21.12.2015)

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ (2013), Schlussbericht, Drucksache 17/13300, Berlin.

Espinosa, Cristina, Pregernig, Michael, Fischer, Corinna (2017), *Narrative und Diskurse in der Umweltpolitik: Möglichkeiten und Grenzen ihrer strategischen Nutzung*, Zwischenbericht, UBA Texte 86/2017, online:
https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/2017-09-27_texte_86-2017_narrative_0.pdf

European Commission – Standing Committee on Agricultural Research (Hrsg. 2011), *Sustainable food consumption and production in a resource-constrained world*, online:
https://ec.europa.eu/research/agriculture/scar/pdf/scar_feg3_final_report_01_02_2011.pdf

Farsang, Andrea ; Gwozdz, Wencke; Mueller, Tina; Reisch, Lucia A. (2015), *Young Consumers' Engagement in Sustainable Fashion : An International Comparison of Consumer Attitudes and Behavior*, Paper presented at The 23rd Nordic Academy of Management Conference. 2015, Frederiksberg, Denmark, online:
http://www.mistrafuturefashion.com/en/publications/Documents/report_consumptionsustainabilityyoungconsumers2014.pdf

Felber, Christian (2018), *Die Gemeinwohl-Ökonomie*, Piper Taschenbuch, München.

Fink, Alexander, Rammig, Hanna (2013), *Entwicklung von integrierten Szenarien zur Erreichung der umweltbezogenen Ziele der Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie*, UBA Texte 04/2013, online:
<https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/461/publikationen/4425.pdf> (21.12.2015)

Flowers, Betty Sue (2007), *The American Dream and the Economic Myth*, Fetzer Institute, online:
<http://www.hillcountryalliance.org/uploads/HCA/BettySueFlowers.pdf>

Forum for the Future (2011), *consumer futures 2020, Scenarios for Tomorrow's Consumers*, online:
<https://www.forumforthefuture.org/sites/default/files/project/downloads/consumer-futures-2020-full-document.pdf>

Friends of the Earth (2013), *Consumption and identity, A review of literature which is relevant to the question: 'what is a better foundation for people's identity than consumption?'*, online:
<https://www.foe.co.uk/sites/default/files/downloads/consumption-identity-18135.pdf>

Gekeler, Moritz (2012), *Konsumgut Nachhaltigkeit, Zur Inszenierung neuer Leitmotive in der Produktkommunikation*, transcript Verlag, Bielefeld.

Golüke, Ulrich (2001), *On the Edge of Abundance, Making Sense of what's to come*, inzwischen erhältlich unter dem Titel „When is enough enough? Making Sense of what to come“, Books on Demand (BoD).

Grießhammer, Rainer, Brohmann, Bettina (2015), *Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können*, Umweltbundesamt, online:
https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/wie_transformationen_und_gesellschaftliche_innovationen_gelingen_koennen.pdf

Grober, Ulrich (2010), *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. Kunstmann Verlag, München 2010.

Grober, Ulrich (2016), Der leise Atem der Zukunft: Vom Aufstieg nachhaltiger Werte in Zeiten der Krise, oekom Verlag, München.

Gronemeyer, Marianne (2014), Nachhaltiger Konsum, Vortragsmanuskript, online:
<http://www.umweltbildung.at/cms/download/516.pdf>

Grüne Bundestagsfraktion (2015, Hrsg.), GRÜNE ZUKUNFTSWERKSTATT KLIMASCHUTZ, VIER SZENARIEN, online: https://www.gruene-bundestag.de/fileadmin/media/gruenebundestag_de/themen_az/klimaschutz/Szenarien-Klimakrise.pdf

Grunwald, Armin (Hrsg., 2002), Technikgestaltung für eine nachhaltige Entwicklung - Von der Konzeption zur Umsetzung, edition sigma, Berlin.

Grunwald, Armin (2010), Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit, Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann, in GAIA 19/3(2010): S. 178 –182.

Grunwald, Armin (2012), Das Ende einer Illusion – warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. Oekom Verlag, München.

Hamann, Karen, **Baumann**, Anna, **Löschinger**, Daniel (2016), Psychologie im Umweltschutz, Handbuch zur Förderung nachhaltigen Handelns, oekom Verlag, München.

Harfensteller, Julia (2016, Arbeitspapier), Relevante Achtsamkeitsformate für BiNKA - Bildung für Nachhaltigen Konsum durch Achtsamkeitstraining, online: http://achtsamkeit-und-konsum.de/wp-content/uploads/2017/06/2016_Harfensteller_Achtsamkeitsformate.pdf

Heiskanen, Eva, et al (2009), Beyond Individual Behavioural Change – Why and How?, National Consumer Research Centre, Paper presented at the Energy Efficiency and Behaviour Conference 2009, online: http://www.eceee.org/library/conference_proceedings/EE_and_Behaviour/2009/Panel_7/7.702/paper

Holzinger, Hans (2016), Von nichts zu viel – für alle genug, Perspektiven eines neuen Wohlstands, oekom Verlag, München.

Howell, Rachel A. (2013) It's not (just) "the environment, stupid!" Values, motivations, and routes to engagement of people adopting lower-carbon lifestyles. In: Global Environmental Change, 23(1), S. 81-290.

Huber, Joseph (2000), Towards Industrial Ecology: Sustainable Development as a Concept of Ecological Modernization, in: Journal of Environmental Policy and Planning, Vol.2, No.4 2000, 269–285.

Hunecke, Marcel (2013) Psychische Ressourcen zur Förderung nachhaltiger Lebensstile, Memorandum des Denkwerks Zukunft - Stiftung kulturelle Erneuerung, online: <http://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/DenkwerkZukunft/MemoPsycho.pdf>

Jackson, Tim, **Armstrong** Alison (2015), The Mindful Consumer, Mindfulness training and the escape from consumerism, A think-piece for Friends of the Earth Big Ideas Project, online: <https://www.foe.co.uk/sites/default/files/downloads/mindful-consumer-mindfulness-training-escape-from-consumerism-88038.pdf>

Jackson, Tim, Evans, David (2008), Sustainable Consumption: Perspectives from Social and Cultural Theory, RESOLVE Working Paper 05-08: online: http://resolve.sustainablelifestyles.ac.uk/sites/default/files/RESOLVE_WP_05-08.pdf

John, Peter, **Smith**, Graham, **Stoker**, Gerry (2009), Nudge Nudge, Think Think: Two Strategies for Changing Civic Behaviour, in: The Political Quarterly, Volume 80, Issue 3, S. 361–370, July-September 2009, online: https://www.researchgate.net/publication/230361341_Nudge_Nudge_Think_Think_Two_Strategies_for_Changing_Civic_Behaviour (21.12.2015)

Joy, Annamma, **Sherry**, John F., **Alladi**, Venkatesh, **Wang**, Jeff, **Chan**, Ricky (2012), Fast Fashion, Sustainability, and the Ethical Appeal of Luxury Brands, in: Fashion Theory, Volume 16, Issue 3, S. 273 – 296,

online: <https://www3.nd.edu/~jsherry/pdf/2012/FastFashionSustainability.pdf>

Keynes, John Maynard (1930), in: John Maynard Keynes (1963), *Essays in Persuasion*, W.W.Norton & Co, New York, S. 358-373, online: <http://www.econ.yale.edu/smith/econ116a/keynes1.pdf>

Kopfmüller, Jürgen (2009), Von der kulturellen Dimension nachhaltiger Entwicklung zur Kultur nachhaltiger Entwicklung, in: Banse, Gerhard, Parodi, Oliver, Schaffer, Axel (Hrsg. 2009), S. 25-38.

Kurz, Tim, **Gardner**, Benjamin, **Verplanken**, Bas (2015), Habitual behaviors or patterns of practice? Explaining and changing repetitive climate-relevant actions, in: *WIREs Climate Change*, Volume 6, January/February 2015, S. 113 – 128, online: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/wcc.327/epdf>

Leinfelder, Reinhold (2017), Das Zeitalter der Anthropozän und die Notwendigkeit einer großen Transformation – Welche Rolle spielen Umweltpolitik und Umweltrecht, in: *ZUR - Zeitschrift für Umweltrecht*, 5/2017, S. 259-266, online: https://www.zur.nomos.de/fileadmin/zur/doc/Aufsatz_ZUR_17_05.pdf

Lertzmann, Renée A. (2009), *The Myth of Apathy: Psychoanalytic Explorations of Environmental Degradation*, Pro Quest LLC, Ann Arbor.

Lertzmann, Renée A. (2013), *Engaging with Climate Change, How we think about Engagement*, online: http://reneelertzman.com/wp-content/uploads/2015/06/Engaging-With-Climate_Landscape-Report-June-2013.pdf

Lertzmann, Renée A. (2014), *Psychosocial Contributions to Climate Sciences Communications Research and Practice*, online: https://www.ucl.ac.uk/public-policy/policy_commissions/Communication-climate-science/Communication-climate-science-report/psychosocial_final.pdf

Lietaer, Bernard, **Arnsperger**, Christian, **Goerner**, Sally, **Brunnhuber**, Stefan (2013), *Geld und Nachhaltigkeit: Von einem überholten Finanzsystem zu einem monetären Ökosystem. Ein Bericht des Club of Rome*, EU-Chapter, Europa Verlag, Berlin.

Loske, Reinhard (2010), *Abschied vom Wachstumszwang. Konturen einer Politik der Mäßigung*, Basiliken Presse, Rangsdorf bei Berlin.

Loske, Reinhard (2012), *Wie weiter mit der Wachstumsfrage?* Basiliken Presse, Rangsdorf bei Berlin.

Loske, Reinhard (2014), Von der „Energiewende“ zur „Geldwende“ Transformationsstrategien für eine nachhaltige Geldordnung, Erweiterte Fassung des gleichnamigen Vortrages auf dem „Geldgipfel 2014: Von der Energiewende zur Geldwende“ am 2.5.2014 in der Universität Witten/Herdecke, online: http://www.loske.de/pdf/von_der_energiewende_zur_geldwende.pdf (21.12.2015)

Loy, David R. (1997), The Religion of the Market, in: *Journal of the American Academy of Religion*, issue 65/2, S. 275-290, online: <http://www.colorado.edu/economics/morey/4999Ethics/Loy.pdf>

Mcneill, John Robert (2014), *The Great Acceleration: An Environmental History of the Anthropocene since 1945*. Cambridge: Harvard University Press.

Montuori, Alfonso (2015), A Clash of Mentalities: Uncertainty, Creativity, and Complexity in Times of Upheaval, In Press: *Communications* (in French). online: http://www.academia.edu/8944221/A_Clash_of_Mentalities_Uncertainty_Creativity_and_Complexity_in_Times_of_Upheaval

O’Riordan, Ti, **Stoll-Kleemann**, Susanne (2015), The Challenges of Changing Dietary Behavior, Toward More Sustainable Consumption, in: *Environment: Science and Policy for Sustainable Development*, 57:5, S. 4-13, online: <http://dx.doi.org/10.1080/00139157.2015.1069093>

Neale, Martin (2008), *Habit: The 95% of Behavior Marketers Ignore*, Financial Times, Wharton School Publishing.

Omann, Ines, **Bohunovsky**, Lisa, **Hinterberger**, Friedrich, **Mock**, Mirjam, **Wahl**, Stefanie, **Haderlapp**, Thomas (2012), *Durch Wachstum und Konsum im Wandel zu mehr Lebensqualität*, Policy Paper Serie „Wachstum im Wandel“ Nr. 1, online: <http://www.wachstumimwandel.at/wp-content/uploads/PolicyPaperLebensqualitaet.pdf>

- Papst Franziskus** (2015), Enzyklika Laudato Si', Über die Sorge für das gemeinsame Haus, online: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-06-18-Enzyklika-Laudato-si-DE.pdf
- Parodi**, Oliver (2009), Drei Schritte in Richtung einer Kultur der Nachhaltigkeit, in: Banse, Gerhard, Parodi, Oliver, Schaffer, Axel (Hrsg. 2009), S. 55-70.
- Prakash**, Siddharth, **Dehoust**, Günther, **Gsell**, Martin, **Schleicher**, Tobias (2015), Einfluss der Nutzungsdauer von Produkten auf ihre Umweltwirkung: Schaffung einer Informationsgrundlage und Entwicklung von Strategien gegen „Obsoleszenz“, ZWISCHENBERICHT: Analyse der Entwicklung der Lebens, Nutzungs- und Verweildauer von ausgewählten Produktgruppen, UBA Texte 10/2015, online: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_10_2015_einfluss_der_nutzungsdauer_von_produkten_auf_ihre_umwelt_obsoleszenz_17.3.2015.pdf
- Project for Public Spaces** (2016), Placemaking, What if we built our cities around places?, online: <https://dn60005mpuo2f.cloudfront.net/wp-content/uploads/2016/10/Oct-2016-placemaking-booklet.pdf>
- Thaler**, Richard H., **Sunstein**, Cass R. (2009), Nudge: Improving decisions about health, wealth, and happiness, Penguin Books, New York.
- Raeggel**, Gabi (2015), Einfach Leben, Texte und Gedanken zum Minimalismus als Lebensstil, Blogbeiträge von Mai 2014 bis März 2015, Selbstverlag, online: www.achtsame-lebenskunst.de
- Rammner**, Stephan (2016), Schiffe bauen, Über die Kunst Zukunft anders zu erzählen, in Kursbuch 187, Welt verändern, September 2016, Murmann, Hamburg.
- Randers**, Jorgen (2012), 2052. Der neue Bericht an den Club of Rome, Eine globale Prognose für die nächsten 40 Jahre, oekom Verlag, München.
- Randers**, Jorgen, **Maxton**, Graeme (2016), Ein Prozent ist genug: Mit wenig Wachstum soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel bekämpfen, oekom Verlag, München.
- Reisch**, Lucia A., **Eberle**, Ulrike, **Lorek**, Sylvia (2013), Sustainable food consumption: an overview of contemporary issues and policies, in: Sustainability: Science, Practice, & Policy, Summer 2013, Volume 9, Issue 2, S. 7-25, online: <http://sspp.proquest.com/archives/vol9iss2/1207-033.reisch.html>
- Reisch**, Lucia A., **Thøgersen**, John (2015), Research on Sustainable Consumption : Introduction and Overview, in: Reisch, Lucia A., Thøgersen, John (Hrsg.), Handbook of Research on Sustainable Consumption. Edward Elgar Publishing, Cheltenham, S. 1-16.
- Reisch**, Lucia A., **Bietz**, Sabine (2015), Zeit, Wohlstand und Gutes Leben: Was kann Zeitpolitik zur Großen Transformation beitragen?, Working Paper, Metropolis Verlag, Marburg, online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2633753
- Reisch**, Lucia A., **Purnhagen**, Kai P. (2015), "Nudging Germany"? Herausforderungen für eine Verhaltensbasierte Regulierung in Deutschland, Wageningen Working Papers in Law and Governance, 2015/09, online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2632154
- Raskin**, Paul (2016), Journey to Earthland, The Great Transition to Planetary Civilization, Tellus Institute, Boston.
- Rau**, Henrike (2015) Time use and resource consumption. In Fischer-Kowalski, Marina, Rau, Henrike, Zimmerer, Karl (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social and Behavioural Sciences - Ecological and Environmental Sciences, Elsevier, Oxford.
- Rosa**, Hartmut, **Paech**, Niko, **Habermann**, Friederike, **Haug**, Frigga, **Wittmann**, Felix, **Kirschenmann**, Lena (2014), Zeitwohlstand, Wie wir anders arbeiten, nachhaltig wirtschaften und besser leben, oekom Verlag, München.
- Rosa**, Hartmut (2016), Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Suhrkamp, Berlin.

Roy, Deborah, Verplanken, Bas, Griffin, Christine (2015), Making Sense of Sustainability: Exploring the Subjective Meaning of Sustainable Consumption, in: Applied Environmental Education & Communication, 14:3, S. 187-195.

Rust, Mary-Jayne (2008), Consuming the Earth, Unconscious Processes in Relation to Our Environmental Crisis, Lecture given to CAPPP Conference, Bristol September 2008, online:
<http://www.mjrust.net/downloads/Consuming%20the%20Earth.pdf>

Santarius, Tilman (2015a), Entkopplung, in: Bauriedl, Sybille (Hrsg.): Wörterbuch Klimadebatte. Bielefeld, S. 81-86.

Santarius, Tilman (2015b), Der Rebound-Effekt: Ökonomische, psychische und soziale Herausforderungen für die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch, Metropolis.

Santarius, Tilman, Lange, Stefan (2018), Smarte grüne Welt?: Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit, oekom Verlag, München.

Scharmer, Otto, Kaeufer, Katrin (2013), Leading from the Emerging Future: From Ego-System to Eco-System Economies, Berrett-Koehler Publishers.

Schneidewind, Uwe, Zahrnt, Angelika (2013), Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik, oekom Verlag, München

Schwägerl, Christian (2010), Menschenzeit: Zerstören oder gestalten? Die entscheidende Epoche unseres Planeten, Riemann Verlag.

Schwägerl, Christian (2014), Die analoge Revolution: Wenn Technik lebendig wird und die Natur mit dem Internet verschmilzt, Riemann Verlag.

Senge, Peter M. (1996), Die fünfte Disziplin: Kunst und Praxis der lernenden Organisation, Klett-Cotta, Stuttgart.

Skidelsky, Robert, Skidelsky, Edward (2013): Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, Goldmann Verlag, München.

SPREAD Sustainable Lifestyles 2050 Consortium (2012), Scenarios for Sustainable Lifestyles 2050: From Global Champions to Local Loops, online:
http://www.sustainable-lifestyles.eu/fileadmin/images/content/D4.1_FourFutureScenarios.pdf

SPREAD Sustainable Lifestyles 2050 Consortium (2012), European Lifestyles, The Future Issue, online:
http://www.sustainable-lifestyles.eu/fileadmin/images/content/D8.4_SPREAD_final_report_01.pdf

Steffen, Will, Broadgate, Wendy, Deutsch, Lisa, Gaffney, Owen, Ludwig, Cornelia (2015), The trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration, in: The Anthropocene Review 2015, Vol. 2(1) 81–98.

Strasser, Johano, Müller, Michael, Kohnen, Natascha, Özmen, Elif, Nida-Rümelin, Julian (2012), At the Limits of Growth, The Promise of New Progress, Friedrich-Ebert-Stiftung, International Policy Analysis, online:
<http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/08968-20120412.pdf>

Studer, Melanie (2015), Sustainable consumption & Mindfulness practice, A proposed conceptual model and an empirical explorative study, online: <http://repository.tudelft.nl/view/ir/uuid%3A355349b9-d8f2-48f5-8dcb-014c025dc50d/>

Tart, Charles, T. (2001), Mind Science: Meditation Training for Practical People, Wisdom Editions, Novato.

Tibbs, Hardin (2011), Changing Cultural Values and the Transition to Sustainability, in: Journal of Futures Studies, March 2011, 15(3), S. 13 – 32, online: <http://www.jfs.tku.edu.tw/15-3/A02.pdf>

UCL Policy Commission on the Communication of Climate Science (2014), Time for Change? Climate Science Reconsidered, online: https://www.ucl.ac.uk/public-policy/policy_commissions/Communication-climate-science

Umphrey, Michael L. (2007), The Power of Community Centered Education, Teaching as a Craft of Place, Lanham.

Umweltbundesamt (2013), Umweltverträglicher Konsum durch rechtliche Steuerung - Dokumentation des Symposiums in der Landesvertretung Sachsen-Anhalt in Berlin am 27. November 2012, online: <http://www.umweltbundesamt.de/publikationen/umweltvertraeglicher-konsum-durch-rechtliche>

Umweltbundesamt (Hrsg. 2014), Soziale Innovationen im Aufwind, Ein Leitfaden zur Förderung sozialer Innovationen für nachhaltigen Konsum, online: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/soziale_innovationen_im_aufwind_bf_1.pdf

Umweltbundesamt (2015), Elemente einer erfolgreichen Ressourcenschonungspolitik, position // oktober 2015, online: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/uba-positionspapier_elemente_einer_erfolgreichen_ressourcenschonungspolitik_2015_web_0.pdf

United Nations Environment Programme / UNEP (2015), Sustainable Production and Consumption, handbook for Policy Makers, Global Edition, online: <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/1951Sustainable%20Consumption.pdf>

United Nations (2014), Report of the Special Rapporteur in the Field of Cultural Rights, 69. Sitzung der UN-Generalversammlung, 14. August 2014, Dok.: A/69/286.

van der Heijden, Kees, Bradfield, Ron, Burt, George, Cairns, George, Wright, George (2002), The Sixth Sense: Accelerating Organisational Learning with Scenarios, New York.

von Weizsäcker, Ernst Ulrich, Wijkman, Anders (2017), Wir sind dran, Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen, Eine neue Aufklärung für eine volle Welt, Bericht an den Club of Rome, Gütersloher Verlagshaus.

Welfens, Maria Jolanta, Liedtke, Christa, Nordman, Julia (2010), Sustainable Consumption: Between Unsustainable Reality and People's Willingness to Act. In Proceedings of the ERSCP-EMSU Knowledge Collaboration & Learning for Sustainable Innovation Conference, Delft, NL, 25–29 October 2010, online: ftp://ip20017719.eng.ufjf.br/Public/AnaisEventosCientificos/ERSCP-EMSU_2010/Track%203/Track%203A/190_Welfens.pdf (21.12.2015)

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, WBGU (2011), Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Hauptgutachten 2011, online: <http://www.wbgu.de/hauptgutachten/hg-2011-transformation>

White, Jr., Lynn (1967), The Historical Roots of Our Ecological Crisis, in: Science, New Series, Vol. 155, No. 3767, 10. März 1967, S. 1203-1207, online: <https://www.uvm.edu/~gflomenh/ENV-NGO-PA395/articles/Lynn-White.pdf>

World Business Council for Sustainable Development (1997), Exploring Sustainable Development, WBCSD Global Scenarios 2000 - 2050, Summary Brochure, Genf.

Worldwatch Institute (2010), State of the World 2010, Transforming Cultures, From Consumerism to Sustainability, W.W. Norton & Company, New York/London.

Impressum

Ein Projekt des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV),
realisiert durch das Institut für prospektive Analysen (IPA)

Autor des Werkstattberichts: Sascha Meinert

Illustrationen: Jai Wanigesinghe (Ausschnitte aus dem Graphic Recording im Rahmen des Workshops
„Nachhaltiger Konsum 2030“ des BMJV im Juli 2017)

Ansprechpartner:

Dr. Thomas Weber

Leiter des Referates,
Nachhaltigkeit
Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz
Friedrichstr. 191, 10117 Berlin
Tel.: +49(0)30 - 185809514
Email: weber-th@bmjv.bund.de

Sascha Meinert

Institut für prospektive Analysen (IPA)
Prenzlauer Allee 36, 10405 Berlin
Tel.: +49(0)30 - 33987340
Email: meinert@ipa-netzwerk.de

2018

